BRIEFE
AN
HERRN HOFRATH HEYNE
VON
PROFESSOR WOLF.

Eine Beilage
zu den neueſten Unterſuchungen
über den Homer.

In dem litterariſchen Freyſtaat muſs es jedem frey ſtehen, ſein Recht zu behaupten; und einen Wald, den man mit eigner Hand gepflanzt hat, läſst man ſich nicht ſo geradezu umhauen.

Heyne, Gött. Anzz. 1792. *S.* 197.

Berlin,
bei G. C. Nauk.
1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

MS3

AN DAS

PUBLIKUM.

Der zahme Genius unſerer feinen Welt entſcheidet immer lauter gegen alles, was gelehrten Streitigkeiten ähnlich ſieht: um ihn aufzureitzen, bedarf es ganz anderer Gegenſtände als litterariſcher. Er mag meinethalben Recht haben. Den ge-

lehrten Streitigkeiten kann man allenfalls aus dem Wege gehen; oder man kann ſie, wenn es uns um Sachen zu thun iſt, aus dem ärmlichen Bezirk der Perſönlichkeit in das Gebiet wiſſenſchaftlicher Meynungen und Grundſätze ſpielen. Hier mag zwar auch eben nichts wichtig ſeyn, weil nichts für die Wage iſt: dafür giebt es aber eine Kunſt zu ſtreiten, bei der die feine Welt, wenn ſie ſich zu dem Kreiſe herablieſse, nicht einmal recht merken dürfte, was die Partheien vorhaben. Nicht ſo leicht zu vermeiden, noch weniger zu verbergen, ſind die Streitigkeiten mit Gelehrten. Die letztere Art hat von jeher alles gethan, um den böſen Ruf, der ſie drückt, zu verdienen; ſie hat ihren Ruf ſelbst auf die andere beſſere gebracht. Da ſie

gemeiniglich mehr moralisch als litterarisch ist, oder es wenigstens bei zunehmender Hitze wird, so führt sie leicht in so vielerlei persönliche Kleinigkeiten, daſs man es in der That weder den Edeln noch den mit sich selber Beschäftigten verdenken kann, wenn sie die Akten darüber, wie bei bürgerlichen Händeln, den Richtern allein überlassen.

Schon dieses müſste jeden, dem seine Zeit und sein guter Name lieb ist, von einer so undankbaren Art zu schreiben abschrecken. Allein es giebt Fälle, wo man Angriffe abzuwehren hat, wo Schweigen gerade so viel wäre als sein eigenes Verdammungs-Urtheil sprechen. Ein solcher Fall schien bei ruhiger Erwägung derjenige, der die folgenden Bogen veranlaſst hat.

Ich wurde in den Göttingischen gel. Anzeigen beschuldigt, ich hätte die hauptsächlichsten Ideen meines Buches über den Homer entwendet, einem Manne entwendet, dessen akademische Vorträge ich ehedem gehört: der Mann selbst nahm mich darüber in Anspruch, und maßte sich ein Recht an dem, was ich als das meinige gegeben, öffentlich an: er suchte zugleich auf der Stelle das angemaßte Recht geltend zu machen. Hierauf konnte mein Stillschweigen, auch von dem Billigsten, für nichts anderes als Einräumung angesehen werden; mithin verlor ich, wie jedem sein Ehrgefühl sagen wird, auf immer das Recht, ein Wort weiter über die Materien der eröfneten Untersuchung zu schreiben. Ich überlegte, was zu wählen wäre. Es wurde

anfänglich auf den Rath kalter Beobachter eine öffentliche Aufforderung nöthig befunden. Diese wäre freilich mit wenigen kurzen Sätzen abgethan gewesen. Aber daſs ich nicht so wohlfeil davon kommen sollte, dafür hatte der Anschuldiger durch einen Ton gesorgt, der selbst die einfachste schonendste Forderung einer nähern Erklärung in den Verdacht von ungesitteter Selbstsucht bringen muſste.

Seinem Tone – man nennt ihn, wie ich höre, den guten Ton – habe ich es zu danken, daſs eine mir im höchsten Grade widerliche Erörterung die leidlichere Form von Briefen annahm. Der erste darunter wurde wirklich als Handschrift abgeschickt, die übrigen im Druck. Verbunden machen sie nun ein klei-

nes Ganzes, eine Reihe Scenen aus, die beinahe alle Eigenſchaften eines modernen Drama haben. Lieber möchte ich ſie jedoch den Leſern, zumal ſolchen, denen die Geheimniſſe gelehrter Innungen und Zeitungsblätter fremd oder gleichgültig ſind, als eine Analyſe eines rhetoriſchen Kunſtwerks geben, bei der einige Schwierigkeit darin lag, wie es möglich wäre, etwas, das nur wenigen Eingeweihten geſagt und Vielen auſser dem Cirkel angedeutet war, bis zu der Deutlichkeit zu entwickeln, wo das Gefühl in beſtimmte Ideen übergeht. Wäre mir dieſs gelungen, ſo würde ich mir faſt auf die Entwickelung etwas zu gut thun, wenn ich ſie bei einer hiſtoriſchen Urkunde, auf der etwa hohe Gerechtſamen beruhten, oder in ir-

gend einer rechtlichen Deduktion gebraucht hätte.

Was meinen Ton betrift, ſo hätte ich darüber manches zu erinnern, wenn ich, was die Sache nicht ſchützt, durch Gründe rechtfertigen wollte. Iſt meines Gegners Ton der gute, dann kann natürlich kein ſchlechterer in der Welt ſeyn als der meinige; beſonders wenn man erwägt, daſs er mit den Intereſſenten ſeiner Zeitungen redet, ich hingegen mit ihm ſelbſt. Hiezu muſste ich mich gleichwohl entſchlieſsen, weil mir an ſeiner eigenhändigen Erklärung gelegen war, die durch einen Dritten einzuholen ein wenig lächerlich geweſen wäre. Indeſſen, ich hätte wol lateiniſch ſchreiben ſollen, meinten Einige, und billig ſollten alle gelehrte Streitigkeiten lateiniſch ge-

führt werden; das Aergernifs würde geringer feyn. Allerdings! Ich fehe jetzt ein, ich hätte mir am beften gerathen, wenn ich gleich in dem lateinifchen Werke polemifch verfahren, wenn ich die bisherigen Behauptungen des Gegners, die meinen Vorftellungen entgegen ftanden, aus feinen Schriften mit Titel und Seitenzahl aufgeführt, wenn ich fie einer förmlichen Widerlegung werth geachtet hätte: ich bin feft überzeugt, ich hätte mir durch eine geringere Inhumanität eine weit gröfsere, die ganze gegenwärtige Analyfe, erfpart. Für das jetzige Bedürfnifs aber däuchte mich doch das Latein zu vornehm. Ohnehin hoffte ich, den bemerkten Vortheil der gelehrten Sprache auf einem andern Wege nicht weniger zu erreichen. Ich meyne,

es wird hier vielen Lefern gar vieles mehr als lateinifch feyn; alles werden nur fehr wenige ganz verftehen. Doch das ift der gewöhnliche Fehler von Briefen, durch die wir wirklichen Perfonen unfere Gedanken eröffnen. Blofs der Brieffteller ist durchgehends deutlich, nicht der Brieffchreiber.

Dennoch werden fogar die gemeinften Ohren mitunter viel Rauhes hören; befonders möchte der Misklang zwifchen dem dritten und vierten Briefe nicht leicht zuftimmende Empfindungen finden. Ich fühlte es im voraus. Denn ich hielt es möglich, in die Hände von Lefern zu fallen, die vielleicht die Datums der gel. Anzeigen überfehen, vielleicht gar die vollftimmige Harmonie der Selbftrecension überhört hätten. Um

dieſs zu verhüten, ſind in der neuen Auflage die beiden Anzeigen an ihrem Orte eingeſchaltet worden. Es wird nun darauf ankommen, ob die harte Ungleichheit beſſere Richter als die erſte aufwallende Empfindung und die nicht ſehr ſtrengen Regeln des Briefſtils findet.

Ich bin äuſserst ſelten über die Grenzen des eigentlichen Streitpunktes hinausgegangen; ein Vorſatz, den ich gleich anfangs faſste, und trotz verſchiedenen Zumuthungen ſtandhaft verfolgte. Hiedurch ſind in das Büchlein mehrere beiläufige Aufklärungen der Prolegomena gekommen, die den Friedſamen vermuthlich das Verzeihlichſte dünken werden: andern können ſie zur Erläuterung gewiſſer Punkte dienen, über die ich dort dunkel geblieben ſeyn

ſoll. Ich würde den Fehler in der verſprochenen d e u t ſ c h e n B e a r- b e i t u n g *vermieden haben; allein ich fand, ſobald ich an die Arbeit ging, daſs die Unterſuchung ſich der gemiſchten Leſewelt nicht wohl ohne Weitſchweifigkeit mittheilen lieſs, und gab daher den Gedanken auf: jetzt glaube ich die Gelehrten, welche Antheil daran nehmen, auf eine leichtere Art befriedigt zu haben.*

Dem Theile des Publikums, der über die Hauptſache meiner Briefe urtheilen will, empfele ich den Grundſatz des Plinius: NON IUDICANT, QUI MALIGNE LEGUNT. *Aber ſo wenig ich den Ausſpruch* a b g e n e i g t e r *Leſer erwarte, eben ſo unwillkommen ſind mir die* g e n e i g t e n. *Das werden diejenigen bedenken, die jemals mit mir in freundſchaftlicher Verbindung*

ſtanden oder noch ſtehen: ſie müſ-ſen ſich bemühen, ein Verhältniſs zu vergeſſen, das nicht hieher gehört, oder, wenn ihnen das zu ſchwer iſt, gar nicht urtheilen, am wenigſten öffentlich. Auf den Fall begnüge ich mich gern mit dem kleinen Reſte der p a r t h e i l o ſ e n R e c h t ſ c h a f f e n e n. *Die Entſcheidung dieſer fürchte ich nicht, kann ſie aber auch nicht ſu-chen.*

Halle,
in den Oſter-Ferien 97.

W.

BRIEFE

AN

HERRN HOFRATH HEYNE:

NEBST

ZWEI RECENSIONEN

DESSELBEN.

ERSTER BRIEF.

Halle, den 18 Nov. 1795.

H. H. H.

Dürfte ich glauben, daſs ich Ew. W. nicht in wichtigen Geſchäften unterbräche, und daſs Sie mein langes Stillſchweigen vergeſſen oder wenigſtens nicht weiter nach den Urſachen davon fragen wollten; ſo möchte ich Ihnen gern jetzt umſtändlich über den Plan und fernern Gang meiner Homeriſchen Arbeiten ſchreiben, deren erſten Band der Verleger Ihnen dieſs Frühjahr zugeſchickt hat.

Sie kennen die Weiſe dieſer Herren aus Erfahrung. Man kann es ihnen nicht ausreden, daſs jedes ihrer papiernen Kinder in den nahmhafteſten Zeitungen ſeine Taufe erhalten, und — mit oder ohne Exorcismus — zur ſchriftſtelleriſchen Chriſtenheit gebracht werden müſſe. Es

ſcheint, ſie fürchten, wenn die Ceremonie unterbleibt, was in ſo beſchäftigten Zeiten leicht möglich iſt, es möchte über kurz oder lang ein Mitleidiger oder ein Schadenfroher kommen, und dem Kindlein aus dem erſten beſten Waſſer die Noth-oder Winkeltaufe angedeihen laſſen. Des Verfaſſers Intereſſe iſt freilich ein anderes. Ihm wird allemal die Meynung dreier Einsichtsvollen und frei Urtheilenden weit willkommener ſeyn, als ein Dutzend Zeitungsſtimmen, auch von Einſichtsvollen abgelegt. Denn dieſe gedruckten Stimmen ſind heutzutage über gar zu vieles in Streit mit den geſprochenen, und ſtehen auch wirklich unter ſo vielerlei groſsen und kleinen Einflüſſen, daſs es ſelbſt dem Beſſern oft Mühe koſten mag, der Ueberzeugung ſeines Herzens reinen Ausdruck zu ſchaffen.

Bei Ihren *gelehrten Anzeigen* indeſſen, weil es *Anzeigen* ſind, und bei noch zwei andern Blättern, deren Vorſteher ich kenne und hochſchätze, ſah ich keinen Grund, die Abſicht des Verlegers zu hindern. Aber ich hatte mehrere Gründe, nichts dazu beizutragen, was von meiner Seite einer Beſtechung des öffentlichen Urtheils ähnlich ſähe. Und ich meyne, dieſe Denkart kann einem Manne, der das mühſelige

Geschäft des Bücher-Anzeigens hat, nicht anders als angenehm seyn, wenn er nur die Hälfte von *Hallers* Regeln beobachten will. Der Schriftsteller hingegen kann nicht besser zeigen, dass er Gerechtigkeit oder Belehrung, nicht Erwiederung von Höflichkeiten, nicht sich selbst oder seine Vorrede, sondern sein Buch beurtheilt wünscht. Wie oft mögen die neuen Bücher und die Ansprüche der begleitenden Briefe in einem Kontraste stehen, der dem Recensenten, der schon eine eigene Meynung über den Gegenstand hat, die Beurtheilung verleiden, und den, der erst eine Meynung schöpfen will, völlig verwirren muss!

Doch ich will Ihnen lieber geradezu den Hauptgrund gestehen, der mir hier das Stillschweigen anfangs zur Pflicht zu machen schien.

Sie waren im Iahr 79 der Erste, dem ich meine abweichenden Gedanken über den Homer vorlegte. Ich that es in einem Aufsatze, den ich Ihnen um die Zeit meines Weggehens von *Göttingen* gab, um durch etwas das Zutrauen zu verdienen, womit Sie mir eben damals aus eigener Bewegung, und sogar ohne mich näher als durch ein paar Freunde zu kennen, die Aussicht zum ersten Amte zeigten. Ohne Zweifel

erinnern Sie ſich der Sache noch einigermaſsen. Es war der einzige Aufſatz, den Sie in *Göttingen* von mir erhielten, und das darüber erfolgte Geſpräch das einzige, das ich über einen litterariſchen Gegenſtand mit Ihnen zu pflegen die Ehre hatte. Mir ſind dieſe Erinnerungen ſo neu, wie weniges aus jener Zeit: ſie hangen mit Schickſalen meines Lebens zuſammen, die mich näher angehen als Homer und alle ſeine Scholiaſten. Ich bewahre auch jenen Aufſatz noch, ſelbſt mit den vornehmſten Einwendungen, die ich mir aus Ihrem Munde hinzuſchrieb.

Niemals habe ich ſeitdem, ob ich gleich der Gelegenheit nicht auswich, einen beharrlichern Widerſacher meiner Ideen gefunden, oder vielmehr einen, der mich peremtoriſcher abgewieſen. Dieſe Abweiſung machte jedoch, nach der erſten Verſchmerzung, keinen weitern Eindruck auf mich, als den ſie machen konnte, und zu machen vielleicht beſtimmt war. Ich wurde vorſichtiger im Behaupten und aufmerkſamer auf die verſteckten Schwierigkeiten der Sache; ich arbeitete und grübelte fort, ſo gut ich vermochte. Die kleine Ausbeute der nächſten Jahre behielt ich für mich: ohnehin war ein Geſpräch oder ein Brief kein ſchicklicher Platz, die Fäden einer

so verwickelten Untersuchung aufzuziehen. Damals aber, wo ich so als Neuling (und nur ein Neuling, der noch nicht einmal den *Aristoteles de Poetica* gebührlich gelesen hatte, konnte auf Zweifel und Schwierigkeiten gerathen, die dem ältern Gelehrten ein Lächeln abnöthigen durften,) da ich noch als Neuling an diesen Gegenständen nagte, waren meine Zweifel wenig gegen das, was sie in der Folge wurden. Ich dünkte mir anfänglich nur zu bemerken, daſs das eigentliche *Bücherschreiben* in Griechenland nicht vor dem siebenten Säk. vor Chr. aufgekommen wäre, und glaubte aus historischen Gründen einzusehen, daſs der begeisterte Rather *Wood* sich nur um anderthalb Säkula verrathen haben möchte: ich dünkte mir über das, worin das Geschäft und die Kunst des griechischen *Rhapsodos* bestanden, richtigere Vorstellungen zu machen, als worauf der kahle Begrif des Deklamirens und das ῥαπτὰ ἔπη, composita, facta carmina, führte: ich fing an, beide Punkte, das späte Aufkommen des *Bücherschreibens* und die *Rhapsodik*, sogar für *die Philosophie der Geschichte griechischer Menschheit* wichtig zu achten: ich ahndete hie und da verloschene, verwitterte Spuren einer später aufgetragenen *Verkittung der Rhapsodieen*; aber hier-

mit konnte ich lange nicht zurecht kommen. Ueberhaupt war alles, was in meinen damaligen Papieren steht, roher Entwurf und Grundlinien der jetzigen Untersuchung. Einige Zeit darauf brachte mich die öfter wiederholte Lesung des Homer den geahndeten Schwierigkeiten und der Entwickelung derselben näher, indem sie mich zugleich von den hergebrachten Vorstellungen mehr entfernte. Ich sah nun bei einem angestrengten ununterbrochenen Studium der *Ilias*, im *neunzehnten* und den *vier folgenden* Büchern nicht weniger Merkmale eines neuen, gegen die vorhergehenden Gesänge fremden Tons und Charakters in Denkweise und Sprache, als in dem *letzten* Buche, das schon andere, aber aus ziemlich wenig bedeutenden Ursachen, verdächtig gemacht hatten. Weiterhin merkte ich, dass sich meine anfänglichen Gefühle in Worte fassen, dass sich die Ungleichheit zwischen den vordern und hintern Büchern in beiden Werken auf bestimmte Begriffe zurückbringen liess; fand einige mir unleugbar scheinende Reste von Kitt, welcher grossen Rhapsodieen zur Verbindung diente, und *diess schon vom achten Buche der Ilias an*; endlich fand ich die *Odyssee* in vielerlei Dingen, in Vorstellungsarten und Manieren, ebenso ungleich-

artig in sich selbst, und so abweichend von der *Ilias*, als die letztern Bücher der *Ilias* von den erstern. So gelangte ich nach und nach zu dem Resultate, daſs auch die *Odyssee*, ungeachtet ihrer schwerer aufzulösenden heutigen Form, aus ursprünglich nicht genau verbundenen Theilen zusammengesetzt, und entweder gar nicht, oder zum kleinsten Theile, von dem Grundverfasser der *Ilias* verfertigt wäre.

Was ich hievon, und in welchen Iahren jedes, vor der Herauskunft der *Villoisonschen Scholien* gefunden habe, könnte ich Ihnen allenfalls diplomatisch nachweisen. Ich will eines einzigen Umstandes gedenken. In ganz aus einander liegenden Jahren, so oft ich im Lesen auf die Stelle Odyss. 4, 620 kam, bei der niemals jemand den geringsten Argwohn geäuſsert hat, habe ich jedesmal ungefähr dieselben Gedanken, wie sie S. 131 in meinem Buche stehen, über die wunderliche, auffallend harte Kommissur niedergeschrieben. Erst beim Ordnen der Papiere zum Schreiben der Prolegomena flogen unerwartet die gleich lautenden Zettel zusammen, die noch jetzt ihr verschiedenes Alter, deutlicher als die Homerischen Gesänge, durch Dinte, Papier und Schriftzüge verrathen. Das nämliche ist mir in Anse-

hung mehrerer andern Stellen in den letzten Büchern beider Werke begegnet; worüber ich es fürs erste bei einer oberflächlichen Anzeige habe bewenden lassen. Natürlich mussten mir dergleichen ungewöhnliche Zufälligkeiten Muth geben, und ein Zeichen seyn, dass ich mich nicht in leeren Gefühlen und Einbildungen herumtriebe. Denn ich beschäftigte mich in den Zwischenzeiten jedesmal mit ganz verschiedenen Lektüren und Arbeiten, und eilte mit dieser Homerischen gar nicht vor das Publikum. Möglich wäre es indessen freilich, dass jene Anhänglichkeit an alten Empfindungen, die sonst nur Schwärmern und Stillen im Lande eigen zu seyn pflegt, hier einmal der sorgfältigen und über den Ausgang der Untersuchung gleichgültigen Kritik einen Streich gespielt hätte. Deswegen, und weil ich Ziererei von Herzen hasse, unterschied ich selten in der Schrift meine eigenen Wahrnehmungen von dem, was ich neuerlich aus den *Venetianischen Scholien* lernte. Auch schien diess weder für meine Leser, noch für die seltenen Kenner der Scholien, von irgend einigem Nutzen. Die letztern wissen ohnehin, wo über das Unhomerische der hintersten Gesänge beider Werke, über die Kommissuren der Odyssee und

mehreres andere der Art — *nichts* vorkömmt; und die in den Scholien wirklich vorkommenden Winke mufsten schlechterdings für jeden verloren seyn, der nicht der Sache schon durch andere Wege auf die Spur gekommen war. Diefs beweisen, glaube ich, *Villoison's Prolegomena* am besten. Ich denke, der uneigennützige Gelehrte mufs sich jetzt selbst wundern, was alles in seinem Buche steht.

Nun mögen Sie urtheilen, wie befremdend mir der neuliche Auftritt im 9. Stücke der *Horen* seyn mufste. Der Verfasser ordnet da mit leichter Hand alles durch und in einander, um die wichtigsten meiner Untersuchungspunkte aus der grofsen Erscheinung der neuen Scholien herzuleiten. Sicherlich hat er gleichwohl diese Scholien erst seit Ostern näher kennen gelernt. In Recensionen haben wir doch die grofse Erscheinung, aufser für Berichtigung des Textes, nicht so gar hoch angeschlagen. Besonders drückend war mir hiebei der Anblick, die ganze Materie wiederum verwirrt, durch Verschmelzung von Altem und Neuem verseichtet; den Theil meiner Forschungen, den ich zur Befriedigung nachdenkender Leser ausgeführt hatte, um mit Eins das Muthmafsen und Wünschen

zum Schweigen zu bringen, die Frage über das Alter der griechischen Schreibkunst, wie etwas gleichsam sich von selbst verstehendes, aus dem Wege geworfen; nebenher mein Buch als eine nutzbare Polterkammer von Varianten-Kram mit einem ehrsamen † bezeichnet; und die kritischen Beweise für die innere Verschiedenheit beider Homerischen Gedichte (das *tam multis partibus dissimilia* Praef. p. XVI.) Leuten, die gern am Tage träumen möchten, als Materie zu einem *angenehmen kleinen Werke* bestimmt zu sehen. Hier blieb mir lediglich die Wahl, mich meiner kritischen Sedulität in der Stille zu schämen, oder mit dem Verfasser auf gleiches Element zu treten, und den so behandelten Theil meiner Schrift in einem deutschen räsonnirenden Auszuge seinem Aufsatze gegenüber zu stellen.

Mit Verdruss sieht man in Gesellschaften zuweilen die Indiskretion, die das eben ausgesprochene Wort hurtig aufnimmt, und wie einen eigenen alten Gedanken weiter spinnt. Aber einem das Wort im Munde herumdrehen, es auf und ab hudeln, und, mit einem hochgeneigten Seiten-Kompliment für eine angedeutete Armseligkeit, den Ersten den Besten zum Fortreden auffordern; und das in *dem* Tone, mit *dem* ver-

haltenen Spott über hyperkritische Fragen ſ. w.: gewiſs, Sie ſind billig genug zuzugeben, daſs das auch für den Kaltblütigen zu viel war. Nach griechiſcher Moral wäre ein Jambikum eine angemeſſene Belohnung geweſen. Mich, der ich keine Jambika mache, erinnerte ein Freund an die Verſe im Prolog zu *Pope's* Satiren:

Damn with faint praiſe, aſsent with civil leer,

And without ſneering teach the reſt to ſneer;

Willing to wound, aud yet afraid to ſtrike,

Juſt hint a fault and heſitate dislike.

Man nennt jetzt allgemein als Verfaſſer jenes Aufſatzes einen unſerer berühmteſten Schriftſteller, einen Mann von groſsen Verdienſten anderer Art. Dieſe Verdienſte werde ich immer ſchätzen; ich werde andere ſeiner Schriften hochachten, manche bewundern: ſo etwas iſt jeder Redliche ſich ſelbſt ſchuldig: doch jenen Aufſatz kann ich nicht achten, würde ihn nicht achten, wenn ich auch dabei nicht betroffen wäre; ich würde dann meine Geſinnung darüber, wenn gleich nicht öffentlich, deſto unverholner ausgedrückt haben.

Aber warum versteckte ich auch die schwierigsten Fragen in einen Haufen von Dingen, die vorzüglich auf die Wiederherstellung des Textes berechnet sind? warum gab ich nicht einmal vorn eine Inhalts-Anzeige, oder hinten ein Register rerum memorabilium, damit das Publikum wüsste, was das Buch enthielte? So fragen Sie vielleicht; schon andere fragten ebenso. — Im Vertrauen: Mit dem, was man Publikum nennt, habe ich nichts zu thun. Das ist mir zu vornehm, zu geräumig, zu groſs; ich kann nicht daran hinauf denken: nur seinem Hohnlächeln möchte ich nicht gern ausgesetzt seyn. Stets war es mein Wunsch, bloſs von gelehrten ruhigen Forschern begleitet zu werden, von Männern, die die Geschichte der ältesten Poesie und Menschen-Kultur interessirt, die den Reitz von Zweifeln kennen, welche kein locus probans löset, die sich endlich auf eine Behandlungsart historischer Gegenstände verstehen, bei welcher nicht rechts und links gemuthmaſst, (bald möchte ich sagen, muthgemaſst,) und mit *Gewiſsheit*, *Wahrscheinlichkeit*, *Möglichkeit* Hokuspokus getrieben wird, um nach Laune und Einfall Hypothesen in Fakta und Fakta in Hypothesen zu verwandeln.

Noch habe ich in meiner Bekanntschaft wenige solche Begleiter gehabt: etliche sehr brave Männer erwarte ich noch. Vorjetzt ist der eine krank, der andere hat ein Weib genommen, dem dritten ist der Handel zu kraus, ein vierter will sich den Genuss des vortreflichen Ganzen durch kein *Démembrement* stören. Ebenso verschieden sind, wie ich höre, die Urtheile mancher in der Ferne, die ich am leichtesten zu vereinigen hoffte. Nur zwei bis drei scheinen mir vollkommen beigetreten zu seyn. Einige andere, unter diesen ein paar scharfsinnige Köpfe, die vor 8 oder 9 Iahren Ihre Zuhörer waren, billigen die Dialektik meines Versuches, doch ohne die Hauptsache darum wahrscheinlich zu finden: die meisten meynen, *wann* das Bücherschreiben in Griechenland aufgekommen, sey nun so ziemlich zur historischen Demonstration gebracht; allein vor den letzten Resultaten bleiben sie hartnäckig stehen, und wollen keinen Schritt weiter thun: verschiedene entdecken auch, was vorauszusehen war, durch eigene *unhistorische Hypothesen*, um alle meine Verschanzungen herum, einen bequemen Weg zu dem gemeinen alten Glauben. Ia einer, und just der biederste und gelehrteste Kritiker — war-

um ſollte ich ihn nicht nennen? — *Ruhnkenius* ſchreibt mir vor kurzem: *Iterum et accuratius nunc pervolventi mihi — accidit idem, quod illi apud Ciceronem Platonis Phaedonem legenti:* Dum lego, asſentior; cum poſui librum, omnis illa asſenſio elabitur. *Sed ſaepius repetitae lectionis Tibi mox rationem reddam* etc.

Sehen Sie, mein H. Hofr., ſo habe ich aus allen den einſylbigen Stimmen, die mir bisher zukamen, wenig gelernt, was uns auf dem Wege vor- oder rückwärts bringen könnte. Rückwärts kriegt mich nun zwar nicht ſo leicht einer: dazu habe ich mir die Sache zu lange unter den Händen kalt werden laſſen, und der vorige regnichte Sommer hat das Seinige gethan, mir den zurückgelegten Weg wieder fremd zu machen. Aber weiter vorwärts zu gehen, und die Reſultate in der kunſtgerechten Form und Vollſtändigkeit aufzuſtellen, iſt guter Rath theuer; ſchon an ſich, zumal unter den jetzigen Umständen.

In dem Bisherigen habe ich am meiſten die Stärke der *äuſsern Gründe* verſucht. Dieſs ſchien, als populär, für die meiſten Leſer und den erſten Schritt am zuträglichſten, ohne der Sache nachtheilig zu ſeyn. Iedoch um die *äuſsern Gründe*

läſst ſich, wie geſagt, zur Noth herumkommen, ſobald die *innern* die Prüfung nicht aushalten. Und was S. 137 leiſe berührt iſt, findet bei wenigen Gehör. Es ſind demnach die Fragen übrig: Was für Diskrepanzen liegen in den durch mancherlei Anläſse nach und nach vereinigten Geſängen der Ilias unter einander; und ebenſo in der Odyſſee? Welches ſind die innern Spuren, die den Schluſs erzwingen, beide Werke waren anfangs nicht auf den Plan groſser weitläuftiger Epopöeen angelegt, ſo wenig als eine *Trilogie* von Schauſpielen zu *Einer Tragödie?* Was iſt es ferner, warum wir nicht länger annehmen können, daſs beide Werke einerlei Verfaſſer haben?

Ich darf Ihnen nicht erſt ſagen, daſs dieſs Aufgaben ſind, die *ganz unabhängig von Rhapſoden-Sitte und Geſchichte der Bücherſchreibung* behandelt ſeyn wollen. Sie ſind völlig von ebender Art wie die: ob ein *Platoniſcher* Dialog, ob eine Rede des *Demoſthenes* oder *Lyſias* ächt d. h. desjenigen ſey, dem man ſie von alten Zeiten her zuſchrieb. Kurz, wir müſſen ſuchen, ſo viel möglich, eben daſſelbe am Homer zu thun, was Dionys aus Halikarnaſs an den Rednern that.

Dieſerlei Unterſuchungen iſt der gegenwärtige Zeitlauf nicht ſehr günſtig. Die Kritik ſcheinen die Philoſophen bald allein in Beſitz zu nehmen. In Geſchichte und allem, was dazu gehört, (ich denke, auch die Grammatik der alten Sprachen gehört dazu,) geht man hin und wieder recht gefliſſentlich darauf aus, die Grenzen des Falſchen, des Wahrſcheinlichen und des Ausgemachten zu verrücken und zu verdunkeln. Wie es ſcheint, ſoll die Philologie noch eine ſophiſtiſche Wiſſenſchaft werden, ſie, die ſonſt andern, wenn alle Stricke riſſen, aus der Sophiſtik heraushalf. Bald wird man, wo möglich — und nirgends iſt es leichter — den Leuten drauſsen die Kritik, die hiſtoriſche wie die grammatiſche und rhetoriſche, als ein Gewebe von eitel Spitzfindigkeiten, als eine gelehrte Chiromantie verrathen; und, um ſich nicht den Kunſtgenoſſen bloſszuſtellen, ſcheint man lieber das ganze, ohnehin ein wenig gehäſſige, Metier Preis zu geben. Darauf hatten ſchon ſeit einiger Zeit viele gelauert.

Doch ich vergeſſe beinahe den Wunſch, der mich jetzo gerade zu einem ſo langen Briefe reitzte.

Die Unterſuchung über den Homer iſt nun einmal in einer ſchiefen verzerrten Geſtalt in die groſse Leſewelt gebracht worden. Ich weiſs noch nicht, wann ich an den Auszug kommen werde, und ob überall meine Geduld dabei aushält. Unterdeſſen dürfte leicht die Weltkenntniſs, ich meyne die, die gern auf den Klotzianiſmus ſchilt, um etwas viel ſchlimmeres zu thun, als der unkluge Klotz thun konnte, mit meiner Schrift, der mühſamſten die ich jemals unternahm, ihr leichtfertiges Spiel treiben. Möchten Sie daher doch, wenn Sie etwa in ihren Zeitungen eine Anzeige derſelben machen, die Sache in ihren Haupt-Momenten und mit den Haupt-Gründen einigermaſsen *vollſtändig* und *beſtimmt* darlegen. Möchten Sie mich und andere nebenher des Vergnügens theilhaft machen, aus Ihren Bemerkungen, ſie mögen für oder wider mich ſeyn, viel, recht viel zu lernen. Ihre Beſchäftigung mit der *Interpretation* Homers, wovon Sie mir neulich ſchrieben, muſs durchaus Ihren Beobachtungsgeiſt auf meine ehemaligen Zweifel zurückgeführt, und ſolche verzeihlicher als damals gemacht haben. Vielleicht haben Sie nach der Zeit ſelbſt eine genauere eigentliche Recherche darüber angeſtellt. Wiewohl

Ihre neuesten Schriften lassen mich fast vermuthen, dass Sie mehrere Gründe für die herrschende Vorstellungsart gefunden haben. Und diess macht mich in der That noch lehrbegieriger. Ich bin so offen, Ihnen diess ohne Umscheife zu sagen. Ich setze noch hinzu, dass ich zuweilen auf dergleichen Stellen Ihrer Schriften bestimmte Rücksicht genommen, ja die Stellen selbst ein paarmal mit ihren eigenen Worten in meine Meynung herüber zu ziehen gesucht habe. Nur die Citate habe ich vermieden, wie überhaupt alle Polemik.

Es mag ebenso zudringlich aussehen, Ihre neue Prüfung durch das Vorurtheil Ihres eigenen ältern Ansehens zu erschweren, als Ihre Beistimmung durch ergebenste Briefe zu gewinnen. Indessen jenes Fehlers mache ich mich, aus Liebe zur Untersuchung, schon eher schuldig. Seyn Sie vollkommen überzeugt, dass ich nie mit emanden, der die *Sache* unter den Augen hat, streiten werde. Bloss mit *Gründen* möchte ich es, in ebendem Tone, den ich in den Prolegg. mit allen bisherigen Homerischen Litteratoren angestimmt habe; ein Ton, über den sich sicher keiner zu beschweren hat. *Gründe* gegen *Gründe*, ohne alle *Autoritäten* und *Namen*, geben einen

Kampf, der unserer höchsten Anstrengung werth ist, und der durch die Abwesenheit von Zuschauern desto interessanter wird, ganz wie das trauliche Gespräch unter Freunden.

Am Ende ist freilich gar oft an der Behandlungsart solcher Gegenstände und an der Uebung unserer Kräfte mehr gelegen, als an dem kurzen Resultate, womit sich nachher das bequeme Publikum abfinden läſst. Allein hier ist doch das Resultat von weit gröſserm Einfluſse, als der erste Blick giebt. Bis auf *die der gebildeten Prose, als höhere Kunst, zur Seite tretende Poesie* hangt, däucht mich, in der griechischen Litteratur gar vieles von der gründlichen Beantwortung meiner Probleme ab; selbst das richtige Urtheil über die Anlage der frühesten prosaischen Werke hangt davon ab, z. E. im *Herodot.* Ich will nicht erwähnen, (es wäre γλαῦκ' εἰς Ἀθήνας,) wie anziehend es ist, in dem Zeitalter der aufdämmernden schönen Kultur Griechenlands nach den Grundstücken eines Denkmals zu forschen, über die bereits zur Zeit der *Dionyse* und *Horaze* Gras gewachsen war, wie nur immer über das *septum undique vepribus et dumetis sepulcrum*, das der homo Arpinas den sorglosen Syrakusiern zeigte.

Noch wünſchte ich von Ihnen gelegentlich einem und dem andern Miſsverſtändniſſe vorgebeugt, die ich bei etlichen meiner beſſern Leſer bemerkt habe. Man hat hie und da in das Buch hineingeleſen, ich ſuchte zur Kompoſition der Homeriſchen Geſänge einen einzelnen Mann, einen der uns Ilias und Odyſſee *aus zerſtreuten Bruchſtücken geſchaffen* hätte: ich ſchiene dazu den *Lykurg*, den *Solon* u.ſ.w. ausgreifen zu wollen. Dieſs verſtehe ich nicht ſo recht; weiſs wenigſtens nicht, wodurch ich dieſe abentheuerliche, längſt verlachte Meynung könnte veranlaſst haben. Gleichwohl ſoll es ſogar in dem oben gedachten Schriftchen als ein neuer Irrthum mit wohlwollender Schonung angedeutet ſeyn.

Nicht alle Leſer des Homer müſſen alſo innig genug gefühlt haben, wie gleich und ununterbrochen der Faden der Begebenheiten und Handlungen im Ganzen beider Werke fortgeht. Sonſt wäre niemand darüber in Zweifel, daſs die Anordnung der Geſänge, zwei bis drei ausgenommen, einleuchtende Spuren einer *abſichtlichen Fortſetzung* durch die urſprünglichen Verfaſſer ſelbſt an ſich trage. Ebendieſs habe ich an mehrern Stellen, am deutlichſten in der Vorrede zum Texte, bemerklich gemacht. Die

letzte entſcheidende Frage war bloſs *dahin* geſtellt: Ist *Homer*, (der erſte und vorzüglichſte Sänger Troianiſcher Sagen,) oder ſind die *Rhapſoden* durch ihre ῥαφή, oder die *Sammler*, *Ordner*, *Diaſkeuaſten*, oder die nachherigen *Berichtiger* und *Kritiker*, die *vornehmſten* Urheber der vor uns liegenden groſsen kunſtmäſsigen Kompoſitionen? Welchen unter jenen allen haben wir das meiſte dieſer Kunſt zu danken?

Mein Brief iſt mir unter der Hand zu einem kleinen Buche angewachſen. Dennoch habe ich noch vieles auf dem Herzen. Aber bin ich nur erſt gewiſs, daſs meine Verſpätung Ihnen nicht misfällt, ſo läſst ſich alles noch einbringen. Zum Glück wird Ihnen das Antworten, wenn Sie es nöthig finden, eine geringe Arbeit gegen die Leſung dieſes flüchtigen Schreibens ſeyn. Eine ſehr kurze Antwort würde mir genügen. Da mir die Materie geläufig iſt, ſo iſt es mir möglich, auch das halbe Wort zu verſtehen.

Ich beharre u. ſ. w.

F. A. Wolf.

Hrn. Hofr. Heynens Recension von

Homeri et Homeridarum Opera et Reliquiae etc. Vol. I. II. — *Prolegomena ad Homerum Vol.* I. Halis Sax. e libr. Orphanotr. cIↃcIↃccLXXXV.

Gött. Anzeigen von gelehrten Sachen: 186 Stück den 21 Nov. 1795. S. 1857—1864.

So hätten wir denn die erste Frucht des beyspiellosen Fleißes des um die Litteratur so verdienten Herrn D' Ansse de Villoison erhalten: den wir oft bedauert haben, daß er Andern bloß vorarbeiten mußte, und daß ihm, selbst die Früchte einzuärnten, nicht bestimmt war.

Es ist bekannt, daß eine kritische Bearbeitung vom Homer, bey vielen andern Schwierigkeiten, dadurch aufgehalten ward, daß noch keine von den ältern, mit den alten Commentatoren versehenen, Handschriften verglichen war. Es hätte dieß in Leiden, Leipzig, Paris, Rom, geschehen können, wo solche alte Codices sind: den Wunsch erfüllte endlich

Hr. v. Villoison durch die Ausgabe des Venezischen Codex, welcher nach langer Erwartung 1788 erschien. Hier hatte er für die Kritik in seinen Prolegomenen so viel zusammen getragen, daß es nun bloß eine Verarbeitung des Stoffes bedurfte: Und eine Bearbeitung, wie sie nur von einem Gelehrten, der sich und seinen Scharfsinn ganz der Kritik widmet, erwartet werden konnte, haben wir nun erhalten. Da, seiner eigenen Aeußerung nach, durch die Prolegomena zuerst ein richtiger Begriff von Homers Gedichten und die echte und wahre Kritik derselben dargestellt werden soll, so wollen wir ihm folgen, und von diesen voraus Rechenschaft geben.

Da der Recensent, wie Hr. Prof. W. selbst weiß, sich seit mehrern zwanzig Jahren, freylich sehr unterbrochen, und nur erst seit der Erscheinung von Villoison's Homer mit Ernst, mit einer neuen Recension Homers beschäftiget, und manche bessere Begriffe von Homer erst in Umlauf zu bringen das Seinige beygetragen hat: so ist er im Stande, das, was geleistet ist, zu schätzen. Wenn er also diese Arbeit als gelehrt, gründlich und vortrefflich erklärt, so kann dem Hern. Prof. Wolf ein solches Urtheil nicht gleichgültig seyn. Nur bedauert er, daß Hr. Prof. W., der wohl weiß, wie hoch der Rec. seine Gelehrsamkeit schätzt, ihn nicht mit Offenheit davon benachrich-

tiget hat, daß er, mit Beyseitesetzung anderer Arbeiten, sich mit dem Homer beschäftige; von Herzen gern würde er ihm den ganzen kritischen Theil der Arbeit überlassen haben, da dieser in keine bessere Hände kommen konnte. Indessen bescheidet sich der Rec. gern, daß jeder seine eigene Art zu handeln haben kann; auch so freuet es ihn, mit Hrn. Prof. W. zu Einem Zwecke zu arbeiten; οὐδὸς δ' ἀμφοτέρους ὅδε δέξεται, heißt es beym Homer. Vielleicht wird es für die Litteratur selbst nicht ohne Nutzen seyn, wenn zu Einer Zeit zwey Gelehrte einen Gegenstand bearbeitet haben, welcher ohnedem von der Art ist, daß auch nach beyden noch für künftige Bearbeiter Stoff genug vorhanden seyn wird. Und die ganze Interpretation, so wie die Kritik des Einzelnen, bleibt immer noch ein großes unbearbeitetes Feld. Doch zum Inhalt der Prolegomenen! deren Inhalt wir auszugsweise mittheilen wollen.

Eine neue Recensio von einem Classiker sey schwerer und mühsamer, als bloß einzelne Verbesserungen; im Homer, aus mehrern Ursachen, noch mehr, da man ihn vorhin so sehr vernachläßigt hat. Kurze Uebersicht der Ausgaben (keine genetische Geschichte). Durch Villoison's Ausgabe der alten Scholien sey nun eine kritische Recension möglich gemacht; aus

den neuern Handschriften sey bekannter Maßen nicht Vieles weiter zu hoffen (bis Seite XVI). Nun erzählt er, was er weiter vor und seit der Zeit, da Villoison's Ausgabe im Jahr 1789 zu uns kam, in Absicht auf Kritik für den Homer alles gelesen habe. Der Recens. ging den gleichen Weg, und kennt sehr gut alle die Mühseligkeiten desselben; tröstete sich aber mit dem bekannten Non aliter fit liber. Hr. W. wolle nun einen Text Homers, den Worten, der Interpunktion, den Accenten nach, in der Gestalt liefern, wie ihn nach den besten Alexandrinischen Recensionen ein Longin oder ein anderer alter Kritiker verlanget haben würde S. XXI. (mit der Einschränkung, die am Ende Hr. W. selbst machen muß: so weit wir gehen können). Gründe von allem anzugeben, gehöre in einen Commentar; aber nur überhaupt zu zeigen, nach welchen Vorschriften die Emendatio Homerica einzurichten sey, wolle er die Geschichte des Homerischen Textes summarisch vortragen, und sie in 6 Zeit-Perioden theilen. I. ab origine ipsorum Carminum (vor C. G. 950.) bis auf den Pisistrat, dem die Sammlung der beyden Gedichte, der Iliade und der Odyssee, beigelegt wird; II. von da bis auf den Zenodot, welcher der Kritik Homers den Weg gebahnt hat; III. bis auf Apion; IV. bis auf den Longin und Porphyr; V. bis auf Demetrius

Chalcondylas, und VI. die letzten drey Jahrhunderte über. Zur Zeit ist der Hr Prof., so viel wir sehen, noch in der dritten Periode beim Aristarch und Crates stehen geblieben.

Hr. Prof. W. klagt, daß des Stoffs so viel sey, den er überall nach seiner eigenen Art bearbeite; dennoch schaltet er eine lange Rechtfertigung der Kritik am Homer ein. Auf diese folget eine noch längere Digression und Abhandlung (p. XL — CIX) über die erste Erfindung und Einführung der Schrift in Griechenland. Neues ließ sich nach Allem, was darüber geschrieben ist, über den Gegenstand nicht wohl sagen; für die Frage aber, ob die Iliade gleich so, wie wir sie haben, schriftlich abgefaßt worden ist, war die eine Bemerkung erforderlich, daß der Gebrauch der Schrift weit später, als die Erfindung gewesen ist; und das aus dem ganz einfachen Grunde, weil die Verbreitung des Gebrauchs von bequemeren Schreibe-Materialien, als man anfangs kannte, abhing. Wenn gezweifelt wird, und worden ist, ob Homer seine Iliade schriftlich abgefaßt habe, so konnte der Grund des Zweifels wohl nicht der seyn, ob die Schriftzüge bereits den Joniern damals bekannt gewesen sind, oder seyn konnten, sondern ob der Gebrauch der Schrift damals schon so weit gegangen seyn werde, daß große Werke, wie eine Iliade, ge-

schrieben wurden. An historischen Beweisen fehlt es ganz; diese können aus jenen Zeiten nicht einmahl erwartet werden; die Frage läßt sich also bloß nach Wahrscheinlichkeit bestimmen; Nun gibt es aber mehr Gründe der Wahrscheinlichkeit für die Negativ, so daß es nun beynahe für den gemeinen Glauben gelten kann, Homer habe seine Gedichte nicht schriftlich abgefaßt; zumal da auch Hr. Merian eben diese Vermuthung ausgeführt hat.

Hr. Prof. W. gibt nun die Bestärkung davon in einer prüfenden Forschung, welche voll Gelehrsamkeit, Belesenheit und Scharfsinn ist. Beiläufig bringt er verschiedene gute Bemerkungen bey, als S. LV. ἀνέθηκεν ἐών, und über die Unechtheit der bekannten Aufschriften im Tempel des Apollo Ismenius. Auch ein trefflicher Blick ist es, daß zwischen der Verbreitung des Schreibens und der Aufnahme der Prose, so wie der nun erfolgten Schriftstellerey, ein gewisser Zusammenhang gewesen seyn müße. Höchst wahrscheinlich ist es auch, daß in Jonien, dann in Sicilien und Großgriechenland, vielleicht schon im achten und siebenten, zu Athen aber im sechsten und fünften Jahrhundert vor C. G. der Gebrauch des Schreibens allgemeiner geworden ist. Genug also, im Gedächtnisse der Dichter wurden zuerst die Gesänge ver-

wahrt. Aber dazu, wird man gleich sagen, ist doch keine Wahrscheinlichkeit, daß Ein alter Barde so viele Gesänge, als die Ilias und Odyssee enthält, die er bloß im Gedächtniß gefaßt hatte, in ein solches Ganzes, als beyde ausmachen, hätte bringen sollen; dazu war schriftliche Aufzeichnung nöthig.

Dem Hrn. Prof. scheint die Aeußerung dieses Bedenkens neu und gewagt zu seyn; er führt die Unwahrscheinlichkeit, daß Homer bereits ein episches Ganzes zusammengestellt habe, umständlich, aber gelehrt und scharfsinnig, aus S. CIX—CXXXVIII. Dem Recens. schien die Sache sehr einfach zu seyn, und er trug sie immer so vor: Historische Beweise fehlen für Ja und Nein; also muß historische Wahrscheinlichkeit entscheiden; und hiervon sind die Regeln zu unserer Zeit besser bearbeitet, als die alten Grammatiker sie kannten, welche auch, so gut, wie wir, nur bloß gemuthmaßet, oder eine Muthmaßung behauptet haben. Noch dazu gehen alle alte Sagen darauf hinaus, daß anfangs nur einzelne Rhapsodien gesungen worden sind; eben dieses kömmt mit dem überein, was wir von den alten Bardengesängen wißen; selbst aus Homer; überall sind nur einzelne Helden, Handlungen und Begebenheiten das Süjet eines Gesanges. So etwas gibt auch selbst der natürliche Gang de. Sachen und des menschli-

chen Geistes; und wie späterhin solche einzelne Gesänge in ein Ganzes, mehr oder weniger kunstmäßig und mit Genie, zusammen gesetzt werden können, geben die Cyklischen Dichter, und in neuern Zeiten die Gedichte Ossians Erläuterung.

Das wenige Historische von den Gedichten Homers, von ihrer Ueberbringung nach Sparta, und nach Athen, zu Pisistrat's und Solon's Zeit, wo, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Gedichte erst schriftlich sind verfasset und in die beyden Corpora vertheilt worden (S. CXXXVIII—CLIX). Das Zeitalter von Pisistrat bis auf Zenodot. (Hier würde der Rec. noch verschiedene Absätze machen, sowohl vor Pisistrat, als nach ihm; in diesem Zeitraum müssen gar große Veränderungen mit den Homerischen Gedichten vorgegangen seyn; darunter auch eine, von dem Hrn. Prof. nicht bemerkte, und die doch für Homers Metrik und Kritik von größter Wichtigkeit ist, die erfolgte Auslaßung des sogenannten äolischen Digamma; doch hiervon behält sich der Rec. eine andere Stelle in den nächsten Blättern vor: Hier kann nur die Rede von demjenigen seyn, was wir dem Hrn. Prof. W. zu verdanken haben.)

Vor Zenodot sind acht Recensionen bekannt geworden; nach Anleitung der Collectaneen von Villoison. Vom Zenodot (S. CLXXXVIII), als Kritiker,

von welchem man sich freylich eine andere Vorstellung, als von einem Bentley, machen muß. Ueber seine Art, den Homerischen Text zu behandeln, ist zwar noch viel Dunkelheit verbreitet; vom Aristophanes wissen wir noch weniger, und auch nichts Genugthuendes vom Aristarch. Indessen hat Hr. Prof. W. mit einem zu bewundernden gelehrten Fleiße die Stellen aus den Scholien aufgezeichnet, worin ihre Nahmen oder Lesearten, Verbesserungen und Mißbilligungen von ihnen angeführt sind. Aristarchs Verdienste um den Homer hat er in ein sehr günstiges Licht gestellt. Noch Einiges vom Crates. Der Hr. Prof. W. hat übrigens das Meiste problematisch vorgetragen; er erfordert also einen Leser, der sich mit ihm durch alle die Umwege des Pro und Contra durcharbeitet, und am Ende im Stande ist, selbst zu entscheiden.

Da die Aristarchische Recension diejenige ist, auf welche der ganze Homerische Text, wie wir ihn haben, gegründet ist, so hat Hr. Prof. W. ihn in dem neuen Abdruck wieder herzustellen gesucht; freylich nur, so weit als es möglich ist; denn kein Codex stellt ihn ganz rein dar, selbst der Venezische nicht, der nicht einmal die Analogie beobachtet, welche doch Aristarch befolgt haben muß, wenn er mit sich eins war; z. E. in der Jonischen Wegwer-

fung des Augments. Ein großes Verdienst hatte Hr. W. bereits in der ersten Ausgabe, daß er das N ἐφελκυστικὸν weggelassen hat; vom Homerischen Zeitalter stammt es sicher nicht her; aber wie, wenn es Aristarch gebilligt hatte? — Hr. W. erkennt es selbst, daß eine Zahl Lesearten auch in der Aristarchischen Recension geblieben sind, welche unrichtig sind, und zu deren Verbesserung man höher hinauf gehen muß. Der Rec. verglich die Rhapsodien Π und P, indeßen würde es für ihn durchaus unschicklich seyn, in das Einzelne zu gehen, und Stellen anzuzeigen, worin er in seinem Urtheile von Hrn. Pr. W. abgehet, oder Verse anzuführen, in welchen noch metrische Fehler stehen. Genug, Hr Pr. W. hat etwas geleistet, was wir vorher nicht hatten, und über Barnes, Clarke's und Ernesti's Verdienste um den Homer weit hinaus gehet; dieses schöne Denkmal seines kritischen Geistes wird auch von keinem Zeitalter verkannt werden. Wir haben nun von ihm die Aristarchische Odyssee, und den zweyten Theil der Prolegomenen zu erwarten, welcher uns noch über manche verworrene und dunkle Gegenstände Licht und Aufschluß geben muß.

ZWEITER BRIEF.

Halle, den 10 Dec. 1795.

H. H. H.

Wer doch für Läſsigkeit im Briefſchreiben immer *ſo* geſtraft würde! Faſt fürchte ich, wenn der Fall mir öfter käme, ich könnte einen Fehler liebgewinnen, den ich, ſo verhaſst er mir manchmal wird, dennoch ſchwerlich je ganz ablegen dürfte. Dieſsmal hat er mir einen überaus ſchönen Dienſt geleiſtet.

Es giebt wol keine unzeitigere Störung, als jemanden in einer wohlwollenden Handlung von eigener Wahl durch eine Bitte um ebendieſe Handlung zu überraſchen. Eine ſolche Bitte mindert im voraus den Werth des Geſchenkes in den Augen beider, des Gebers und deſſen der es empfangen ſoll. Glücklicherweiſe muſs mein Brief vom 18 Nov., der mir erſt Wochen lang in Gedanken, und dann noch etliche Tage auf dem Schreibtiſche liegen blieb, Ihrer ſo zuvorkom-

menden Recenſion in den *Gött. Anzeigen* ungefähr auf halbem Wege begegnet ſeyn. Es wäre durchaus nicht der rechte Ausdruck, wenn ich ſagte, ſie wäre auch meinen Erwartungen und Wünſchen begegnet. Aber — wie es bei ungehoften Freuden geht, die ſich des ganzen Herzens bemächtigen — es wird mir ſchwer den Ausdruck zu finden, der ſowohl der Sache als meinem Gefühle völlig entſpricht. Hat gleich die Anzeige meinen am Schluſse der Vorrede geäuſserten Wunſch nach Belehrung unbefriedigt gelaſsen: ſie hat ein Uebriges gethan; in gewiſſem Betracht hat ſie meine Erwartung weit übertroffen.

Ueberhaupt ſchon kann es einem nicht gleichgültig ſeyn, wenn eine mühſame Arbeit, die ſich theils eben wegen ihrer Mühſamkeit, theils aus andern mehr auſser ihr liegenden Urſachen, wenige zuſtimmende Beurtheiler verſprach, von einem Gelehrten, der ſich mit derſelben gleich lange oder länger beſchäftigt zu haben ankündigt, mit entgegen eilender Freundlichkeit aufgenommen wird. Das nenne ich eine Bewillkommung, über die man leicht die ſanftgrinzende Scheelſucht der gekränkten Eitelkeit vergeſſen kann! Noch angenehmer wird aber

fremde Beiſtimmung vollends da, wo man beträchtliche Abweichung in den erſten Grundſätzen vermuthete. Dieſs ſchien in der That unſer Fall in Abſicht auf manches, was ich in der neuen Ausgabe des Homer gewagt hatte. Allein unerwarteter konnte mir nichts ſeyn, als zugleich mit dem Uebrigen jene Unterſuchungen, die mehrern ſchätzbaren Gelehrten als ein Gewebe von ſcheinbaren Hypotheſen und künſtlicher Dialektik vorkamen, von dem nämlichen Manne, deſſen frühere Aeuſserungen zu ganz andern Beſorgniſſen berechtigten, für brauchbar und gründlich erklärt zu ſehen.

Dieſes Prädikat war, ich geſtehe es, gerade das, wonach ich bei jedem Schritte aus allen meinen Kräften arbeitete. Beleſenheit, Gelehrſamkeit, Wörter die oft ideenleere, an manchen Orten wohlfeile, Citaten bedeuten, mögen, wie ſcharfſinnige Kombinationen und ſinnreiche Muthmaſsungen, hie und da ein Lob heiſsen: wo hätte auch ſonſt die Armuth der Sprache ein Allmoſen für die *Bryants?* doch im hiſtoriſch-kritiſchen Fache iſt das alles öfters ein ſehr zweideutiges Lob, ſo zweideutig als Neuheit ſelber. Neues läſst ſich überall viel ſagen, ſogar mit der ſichern Hofnung, daſs es den Reitz der

Neuheit auf immer behalten werde. Es ist neu, weil es keinem Schriftsteller von Verstand und Einsicht einfallen konnte, früher dergleichen zu sagen; und es bleibt neu, wenn es keiner zu wiederholen und in den Vorrath geprüfter Säze der Wissenschaft aufzunehmen werth hält. Nur selten gelingt es einmal jemanden durch besondere Verbindungen mit den herrschenden Kasten, daſs er das, was er mit leichter Farbe für den Modegeschmack anstrich, oder das wirklich Neue, was er ersann, mit sich altern und bei der zujauchzenden Menge Hand in Hand gehen sieht.

Demjenigen hingegen, dem es nicht um eiteln Schein und um das Gaffen der Menge zu thun ist, gilt *Neu* und *Alt* völlig einerlei, und die *Zweifelsucht*, die man zuweilen als die ächte Mutter der Wahrheit erhebt, ist ihm um nichts besser als die *Glaubsucht*. Natürlich krankt an der letztern die gröſsere Zahl von Gelehrten und von Ungelehrten; wiewohl jetzt auf etwas andere Art als ehedem. Man hört heutzutage gern Zweifel gegen allerlei, was man sonst ausgemachte Wahrheit nannte. Nur müssen sie mit gewissen beliebten, immerhin ohne Grund angenommenen, Grundsätzen leicht zu vereinigen, insonderheit fein bescheiden seyn, das heiſst Vielen,

sein schwankend, unbestimmt und in einen freien weiten Raum gestellt, der mehrere Kartenhäuser neben einander leidet. Führen aber neue Forschungen, deren Ziel sich gewöhnlich dem Forscher selbst lange verbirgt, am Ende auf entscheidende Wahrnehmungen, die sich mit den Lieblings-Meynungen des Tages nicht reimen, oder gar mit dem Ansehen wohlbeglaubigter Schriftsteller und Schulhäupter im Widerspruche stehen, dann hat man Mühe, seinen Weg ohne Neckerei zu verfolgen.

Ich dachte bei meinen Prolegg. im letztern Falle zu seyn. Von dieser Seite haben sich Ew. W., sofern ich auf dem rechten Wege bin, ein wahres Verdienst um die eröfnete Untersuchung durch die Manier gemacht, wie Sie solche *zuerst* ins gelehrte Publikum einführten. Einiges, was ich ausführlich abhandelte, weil ich es in den, wie Sie wissen, nicht einmal als Sammlung befriedigenden Vorarbeiten und in den *Bibliothecis graecis* theils verschmäht, theils in falsche Gesichtspunkte gerückt, theils nicht von fern bemerkt sah, stellen Sie als ziemlich *wahrscheinlich*, *beinahe des gemeinen Glaubens würdig* vor; anderes, was ich zuerst schüchtern und summarisch berührte, als *einfache*, *natürliche Folgerung*;

mehreres endlich bedecken Sie, anstatt es zu bestreiten, mit einem vorsichtigen Schleier vor den Augen der Feinde des Paradoxen. Diese Schritte finde ich alle überaus zweckmäſsig und mit der weisesten Gutmüthigkeit berechnet. Das gänzliche Stillschweigen über solche Punkte, wie die hin und wieder bemerkte Unwahrscheinlichkeit, daſs die Odyssee mit der Ilias einerlei Urheber habe, über die Mehrheit der Verfasser der Homerischen Werke überhaupt, über die jetzt im Zusammenhange aufgestellten Nachrichten von einer spätern ordentlichen Ueberarbeitung (Διασκευή) beider Ganzen — dergleichen ganz zu verstecken, scheint wirklich einer vorläufigen Anzeige des Buches für das groſse Publikum so zuträglich, so wohl überlegt, um meinen Ideen nach und nach Eingang zu schaffen, daſs ich zweifle, ob für die Altgläubigen, auf die ich mein Auge am liebsten habe, eine einladendere Bekanntmachung der Sache möglich war.

Doch Sie haben noch in einer andern Rücksicht den schönsten Ton gewählt, um mich gegen den Vorwurf der Wiederholung trivialer Dinge und gegen den gehäſsigern Verdacht der Sophiste-

rei, der Anmaſsung und Rechthaberei zu ſchützen. Sie ſcheinen zwar die Digreſſion über die Einführung der Schreibkunſt, worüber man ſchon ſo viel gemuthmaſst hat, etwas zu lang zu finden: allein die Beleſenheit, die Sie unmittelbar darauf dieſer Digreſſion nachrühmen, wird vielleicht bei Gelehrten den Mangel eigenthümlicher Bemerkungen wieder gut machen. Auf der andern Seite ſind Anmaſsung und Rechthaberei, (unter welchen Namen man zuweilen auch das anerkannte Wahre, ſobald es neu und in männlicher Sprache geſagt iſt, verdächtig macht,) wenigſtens in keinem Sinne Fehler eines Vortrages, der die Sachen problematiſch darlegt, um den Leſer durch alle Umwege des Pro und Contra zu eigener Entſcheidung zu leiten. Dieſs zeichnen Sie an meinem Buche ausdrücklich aus. Nicht jeder wird freilich dieſes Lob in ſeinem ganzen Werthe erkennen. Aber wie viele, die Latein leſen, kennen einen andern als den üblichen Ton der Diſſertationen, oder verſtehen ſich auf Gang und Manier des didaktiſchen Vortrages und deren mannichfaltige, den Gegenſtänden gemäſſe, Abänderungen! Habe ich doch ſelbſt reputirliche Leute klagen hören, warum ich nicht die drei vier Hauptpunkte, die ich zu

erweiſen unternommen, in einzelnen kurzen *Abſätzen*, mit *Ziffern* und *Schwabacher* vorausgeſchickt hätte. Ich verwies ſie auf S. 36 ff., wo ich mich für meinen Zweck deutlich und beſtimmt genug herausgelaſſen. Die Bequemlichkeit iſt in der That ein wenig arg, wenn man alles, was nicht in der landüblichſten Form geſchrieben wird, für Sanſkrit hält, und ohne *Schwabacher* keiner Aufmerkſamkeit fähig iſt. Uebrigens verkennen die Herren, die glauben, daſs ich ihre Aufmerkſamkeit überſpanne, meine überall offen liegende Abſicht, ſchlechterdings nichts durch Nebenſachen zu erſchleichen, und die tadelnswürdigſte aller Anmaſſungen zu vermeiden, die dem Leſer und Mitforſcher Reſultate vors Auge mahlt, welche ſich erſt aus der Unterſuchung ergeben ſollen. Ihre Recenſion überzeugt mich von einem Ende zum andern, wie viel heller Sie ſahen, wie richtig Sie den Haupt-Fäden meines Räſonnements in allen ihren durchkreutzenden Beziehungen nachgingen.

Indeſſen dieſen höhern umfaſſenden Blick und die ganze Ideenfülle Ihrer Recenſion mögen andere bewundern, jeder auf ſeine Weiſe: auf mich machte dieſs bei einem Manne, der den gleichen Weg ſo lange vor mir gegangen war,

bei weitem nicht den überraschenden Eindruck, den Ihre Güte erregte, Ihre durch das ganze 186 Stück der *Anzeigen* hindurchgehende Güte, die Quelle der allenthalben in die Augen springenden Bemühung, meinem Buche so viel Lob als irgend möglich zu ertheilen. Zwar wuſste ich aus den *Gött. Zeitungen* längst, wie geneigt Sie sind, selbst dem gelehrten Handfleiſse ein ehrsames freundliches Wort zuzusprechen; dennoch stach meine Erwartung gewaltig ab gegen das, was Sie jetzt gethan haben. Ich hofte, bei dem engen Raume Ihrer schmalen Blätter, höchstens eine allgemeine Ueberſicht des Inhalts: Ihnen war eine sich *sogar auf Zeitenzahlen* einlassende Darstellung nicht genug. Mit gedankenreicher Kürze gehen Sie in ein Detail, wodurch der Leser, der hier zuerst mit dem Buche bekannt wird, ungleich stärker angelockt werden sollte. Widerspruch vermeiden Sie, auch wo er sich Ihnen ungesucht darbot, als für Sie unschicklich; dagegen lassen Sie nicht das geringste unberührt, woran sich etwas angenehmes knüpfen lieſs. Ein und das andere brachten Sie bei dieser Gelegenheit mir selbst wieder ins Andenken, was mir, wie es zu gehen pflegt, mit der Zeit fremd geworden war, die ehema-

lige Hrn. *Brunck* nachgeahmte Wegwerfung des N ἐφελκυστικόν, die Sie mir als ein grosses Verdienst anrechnen. So ziehen Sie auch das beiläufige ἀνέθηκεν ἰών S. 55. aus seinem bescheidenen Winkel; worüber ich, nach einer neulich in Ihrem *Apolodor* S. 323 gemachten Entdeckung, gern mit stillschweigendem Beifalle zufrieden gewesen wäre. Doch das genügte Ihrer humanen Denkungsart nicht. Kurz, durchgängig ist das Bestreben auffallend sichtbar, alles in dasjenige Licht zu rücken, worin es die edelmüthige Absicht wollte erscheinen lassen.

In welche behagliche Stimmung einen solch eine Urbanität setzen müsse, läst sich besser empfinden als beschreiben. Doppelt verbindlich wird eine Recension dieser Art dem isolirten Schriftsteller, der keine Gelegenheit hat, seine Schriften selbst anzuzeigen, und das Publikum bei guter Zeit auf die interessantesten Seiten aufmerksam zu machen. Allein die gegenwärtige Anzeige ist doch bei weitem mehr als verbindlich. Ich suche noch immer vergeblich an dem rechten Worte dafür.

Eine Zeitlang verlor ich mich bei wiederhohltem Lesen in eine ordentliche Begeisterung, in der mich kaum Einmal der Gedanke störte,

ob vielleicht die *edelmüthige Absicht* an dem ſo überſchwenglich zugemeſſenen Lobe den meiſten Antheil hätte. Erſt ſeit geſtern erhole ich mich, um Ihren Beifall bloſs in ihrer Güte, in Ihrer allgemein geprieſenen *Humanität*, nicht in dem Inhalte meines Buches, gegründet zu finden. Ich glaube auſſerdem zu bemerken, daſs über allerlei Gegenſtände der Unterſuchung noch kleinere und gröſsere Misverſtändniſſe unter uns obwalten, die vielleicht in der Wärme der freundſchaftlichen guten Laune Ihnen ſelbſt entgingen. Ob ein Brief ſie völlig heben könne, zweifle ich; doch vorbereitet dürfte ihre Beilegung ſo am beſten werden.

Gönnen Sie mir daher das Vergnügen, allenfalls auf Koſten Ihrer Zeit und wichtigern Geſchäfte, die bedeutendſten jener Misverſtändniſſe kürzlich zu durchlaufen, mit aller der Freimüthigkeit, die den Studien der *Humanität*, von der gewiſs *Wahrheitsliebe* die weſentlichſte Eigenſchaft iſt, vorzüglich wohl anſteht.

Ich hoffe ohnehin, durch das Bisherige mir einiges Recht zu Freimüthigkeit erworben zu haben; ja, Sie haben mich durch den mit ſanfter Hand eingeſtreuten Vorwurf eines ſonſti-

gen *Mangels an Offenheit* gewiſſermaſsen laut dazu aufgefordert.

Iedoch ich will lieber alles, was hierauf Bezug hat, für den nächſten Poſttag aufheben. Sonſt könnte mir es wieder ſo gehen wie letztens; und ich möchte Ihnen nicht gern den erſten, obwohl ſchwachen, Tribut meiner lebhafteſten Empfindungen vier Tage länger ſchuldig bleiben.

Ich habe die Ehre —

F. A. W.

DRITTER BRIEF.

H. d. 14 Dec. 1795.

H. H. H.

So eben erhalte ich eine Nachricht, die mir die Manier, wie Ew. W. mein Buch über den Homer angezeigt haben, von neuem schätzbar macht. Laſſen Sie ſich erzählen, wenn es Ihre Geſchäfte erlauben:

Ein übrigens achtungswürdiger Kenner des Alterthums, einer der ehemaligen gelehrteſten *Mitbürger von Göttingen*, hat, wie mir ein Freund ſchreibt, in allem Ernſt den Einfall gehabt, meine Vorſtellung, nach der die Homeriſchen Epopöeen mehr entſtanden als angelegt wären, für einen Pendant der neueſten Vorſtellung von den *ägyptiſchen Pyramiden* auszugeben. Der Mann hat gleichwohl einigermaſsen Recht: beides ſind Vorſtellungen. Aber wie wird ihm zu Muthe werden, wenn er Ihren Bericht von meiner Vorſtellung lieſet, und ſieht wie *einfach*, *natürlich*,

unbefreindend, *wahrscheinlich* sie klingt! Vermuthlich wird es ihm g hen, wie einigen meiner ältern Bekannten, die sich jetzt über nichts als über sich selbst wundern. Sonst konnten oder wollten sie mich nicht verstehen; immer schien ihnen, nach den sorgfältigsten Gesprächen, alles höchstens eine sinnreiche Hypothese, nur ein wenig scheinbarer als die Gedankenspiele, die der *summus* olim *Klotzius* in der *Epistola ad Richelium* auskramte: nun, da sie die Gründe für und wider in ihrem Zusammenhange stehen sehen, kömmt ihnen vieles ganz anders vor, und aus erklärten Gegnern gewinne ich nach und nach eifrige Mitkämpfer. Wenige zwar so ganz auf die rechte Weise. Mancher trägt wol nur die Miene der Ueberzeugung, ohne überzeugt zu seyn. Liess sich doch unlängst jemand treuherzig genug verlauten, die Sachen könnten vielleicht noch *mit der Zeit* wahr *werden*, wenn sich einmal ein halb Dutzend gelehrter Zeitungen darüber vereinigten; der thäte daher fürs erste am *klügsten*, wer am *vorsichtigsten* davon spräche. Wer möchte voraus sagen, was das nächste Iahrhundert selbst an der *Wittischen Hypothese* thun dürfte! —

Ich fange meinen Brief gleich mit einer Abſchweifung an. Aber es ſoll auch die letzte ſeyn. Ich verſprach Ihnen meine Gedanken über ein und anderes, wo ich, bei aller Uebereinſtimmung Ihrer Meynungen mit den meinigen, noch beträchtliche Misverſtändniſſe ahndete. Freilich eine kleinliche Bemühung, Misverſtändniſſe über Meynungen anzuzeigen, da Meynungen an ſich ſo kleine Dinge ſind. Was thut indeſſen nicht gemeinſchaftliche Liebe zu kritiſchen Unterſuchungen! ſie, die uns ſo manches kleine um und neben uns wichtig macht, was, mit den groſsen Weltkörpern über uns verglichen, bis zum Lächerlichen winzig erſcheint. Ein Glück ... dieſen Brief, daſs er gewiſs keinem Aſtronomen und keinem Weltmanne in die Hände fällt.

Gleich der erſte Punkt, der zwar nicht zu meinem Hauptzwecke gehört, iſt mir dennoch ſehr wichtig. Ich meyne die dunkle Materie von dem Alter der griechiſchen Buchſtabenſchrift überhaupt. Verſtehe ich Sie recht, ſo halten Sie für ausgemacht, daſs die Kunſt an und für ſich den *Ionern* ſchon zu Homers Zeiten bekannt geweſen. S. 50 und 58 habe ich, weil bei meinem Plane wenig darauf ankam, mir und den Leſern die Erörterung dieſer Frage nebſt

der ganzen ältesten Geschichte des Schreibens aus dem Gesicht geschoben: allein durch alle Nachforschungen, die ich bisher anstellen konnte, fand ich immer jenen Satz sehr unwahrscheinlich. Homers Zeitgenossen können selbst in *Ionien* nicht einmal die *Kenntniss der Schriftzüge* gehabt haben, man müsste denn den Barden in *Lykurgs* Zeitalter oder noch tiefer herabrücken. Diess geht aber wieder aus andern Ursachen nicht. Vor dem neunten Iahrhundert vor Chr. scheinen die Griechen die barbarische Kunst nicht weiter als durch *Lydier* und andere Nachbarn, bei welchen sie ihren Gebrauch sahen, gekannt zu haben. Ich fühle es, diese Behauptung einer so späten Bekanntschaft der Griechen mit der Grundlage unserer heutigen gewaltigen Aufklärung klingt ein wenig seltsam, sobald man an die Folge uralter Inschriften denkt, die noch neulich der trefliche *Lanzi* in seinem *Saggio di Lingua Etrusca* aufzählte. Wiewohl der Gedanke an die von dem jüngern *Fourmont* gefundenen Monumente allein abschreckend genug ist. Aber die Prüfung alles dessen musste ich der Kürze halber aussetzen: ich konnte mich nicht einmal auf eine Erwähnung desjenigen einlassen, was schon längst ein ehrlicher Deutscher, und vor drei Iahren der

Engländer *Payne Knight* gegen die berühmten *Amy-claeas* eingewendet haben. Kurz, bei dieser und den ähnlichen *Fourmontschen* Entdeckungen, worunter eine Zeitlang auch die ächten Gesetztafeln *Solons* gehörten, ist jetzt das Alter wol das geringste, was gegen kritische Angriffe zu vertheidigen seyn möchte; wenn nicht überall zu hoffen wäre, dass man mit der Kritik des lapidarischen Alterthums bald weiter kommen würde.

Eine wahre und von mehrern gemachte Bemerkung ist es allerdings, dass von der Erfindung und Einführung bequemerer Schreibmaterialien vieles abhing, um die Kunst in Schwang zu bringen. Allein dass alles davon abgehangen, ist gewiss falsch. Doch meine Untersuchung ging lediglich darauf aus: *Wann* wurden bequemere Materialien verbreitet? *In welchem Iahrhundert* ungefähr nahmen die Griechen die sogenannte Schriftstellerei auf? — Hätten sie z. Ex. die Sache überhaupt schon im funfzehnten Säkulum vor Chr. kennen gelernt, worauf das *historische*, leider nicht *mythologische*, Mährchen von *Kadmus* führt; so hätten sie die Häute vielleicht im dreizehnten oder zwölften Säk. so gut als im neunten oder achten zum bequemen Gebrauche zube-

reiten können. Mit Thierhäuten hatten sie frühzeitig viel zu schaffen. Ob aber eine solche Zubereitung, oder eine noch bessere Erfindung vier oder fünf Iahrhunderte früher oder später in gemeinen Gebrauch gekommen sey, diess allein war die Frage: und darüber kann, so viel ich sehe, nicht das geringste durch *einfache Gründe*, noch durch den natürlichen Gang der Sachen und des menschlichen Geistes entschieden werden.

Mit der Geschichte der Erfindungen ist es durchgehends eine kitzliche Sache, wenn man einem sogenannten Naturgange nachgeht. Lassen Sie uns sehen, wer a priori die Zeit bestimmen wollte, wo die Buchdruckerkunst entstanden sey. Zehnmal ist man um die Erfindung herum, etlichemal hart neben ihr vorbei gegangen; und doch wurde sie so spât gemacht. So oft ich an *Cicero's* berühmten Wink oder Einfall im Buche *de nat. Deorum* denke, meyne ich, der Mann würde, wenn er seine *Officia per Fust* sähe, erstaunen, dass nicht Er auf die artige Invention gerathen sey. Eben so langsam ging es mit mehrern Entdeckungen, die, Einmal gemacht, jedem vor den Füssen zu liegen schienen; wiederum andere eilten, gegen alle

Analogie, ſo raſch, daſs ihre Schnelligkeit uns faſt unbegreiflich dünken muſs.

Noch wird die Unterſuchung über den Anfang des griechiſchen Bücherſchreibens um ein Groſses ſchwerer durch ihren genauen Zuſammenhang mit den in meinem erſten Briefe erwähnten *ganz kritiſchen* Problemen. Denn hätten Homers Werke, wie *allgemein* angenommen wird, die unverkennbare urſprüngliche Anlage zu den heutigen groſsen Kompoſitionen; enthielten ſie keine innern Merkmale von ſpätern Fortſetzungen und Erweiterungen durch Haupttheile, durch ganze Rhapſodieen; keine Verſchiedenheit des Tons und ſelbſt der Ideen, die auf Mehrheit der Verfaſſer zu ſchlieſsen zwingt: ſo möchte die Tradition und alle Legenden melden was ſie wollten, die Werke ſelbſt müſsten dem unbefangenen bedächtigen Forſcher ein beinahe unüberwindlicher Beweis ſeyn, daſs Homer, oder wie der Mann hieſs, *quovis modo et inſtrumento* geſchrieben habe. Ia, wir können noch weiter gehen. Ich muſs zugeben, daſs, wer mir die letztere Hälfte meines XXIV Abſchnitts ſtreitig macht, zugleich die Bündigkeit meines ganzen Räſonnements über die Erhaltung der Geſänge ohne Schreibkunſt zerſtört. Denn ſo viel

mufs man Hrn. *Wiedeburg* und allen, die etwa in der Stille das nämliche dachten, unverzüglich einräumen: ohne ein *förmliches und wohlgeordnetes Auswendiglernen* anzunehmen, wäre der Homer nothwendig bald ein wildes Chaos von wandelbaren Materialien geworden, die kein *Pisistratus* im Stande war umzupacken, oder, wie Sie sagen, in die beiden Corpora zu vertheilen. Läge es hingegen daran, dafs Ilias und Odyssee für die noch unbequemen Schreibgeräthe zu grofse Werke waren, um die ersten Versuche der mühseligen Kunst zu reitzen, nun so würde sich, wenn nur Häute zur Hand gewesen, jedes dieser grofsen Werke in 12 bis 24 kleinere haben theilen lassen; eine *einfache* Operation, die dem erfindsamen Griechen um so weniger entgehen konnte, da, der gemeinen Meynung zufolge, die Stücke so schon durch den Gesang getrennt waren.

Allein der Einführung des Bücherschreibens legten sich vielleicht noch ganz andere Hindernisse in den Weg, als der Mangel an bequemem Schreibzeuge seyn mochte. Bequemlichkeit ist überhaupt etwas, das bei jedem Volke, wie bei einzelnen Menschen, nach Bedürfnissen und Umständen sehr verschieden, häufig sogar sehr

unbequem ist. Aber ich verliere mich zu weit. Was ich in meiner Schrift beweisen wollte, war nicht allein, *Homer hat* von dem, was er sang, *nichts geschrieben*; erst nach ihm hat man sich zum Schreiben der Thierhäute, und erst gegen *Psammetichus* Zeit des ägyptischen Papyrs bedient (S. 65): sondern auch, vor der Mitte des sechsten Säkulums haben diese Gesänge nirgends schriftlich existirt (S. 138. ff.). — Es sollte mir leid thun, wenn Hrn. *Merian's* und meine Gründe nur *beinahe* den gemeinen Glauben begründen könnten; wenn vielleicht drei Zeugen, oder gar drei Muthmaſser, nöthig wären. Wir hofften, mit diesem Punkte völlig im Reinen zu seyn.

Weit verwickelter ist das Urtheil über die anfängliche Beschaffenheit der beiden Werke dann, wenn man die spätere Einführung der Bücherschrift und die Frage von der bewunderten planmäſsigen Anlage des Ganzen von einander trennt. Dieſs läſst sich gleichwohl thun. Das wenigstens wird uns niemand sobald zugestehen, wie es denn auch niemand gesagt hat, daſs die Schwierigkeit, in jenen Zeiten so viele Gesänge gleich bei dem ersten Entwurfe in ein solches Ganzes zu bringen und an Einen Faden aufzureihen, *bloſs und allein* durch ursprüngliche schriftliche

Aufzeichnung wäre gehoben gewesen. Hier ist es, däucht mich, wo die grossen Schwierigkeiten angehen.

Historische Zeugnisse wird freilich kein Kenner für die Einheit und den Umfang der Homerischen Epopöeen suchen: man begnügt sich gern mit den zahlreichen *innern Beweisen*, indem manche Beziehungen eines Theiles auf den andern, sogar einige Anspielungen in den letztern Gesängen auf die vordern vorkommen, wodurch die ursprüngliche Anlage zu Einem grossen Hauptplane keine gemeine Wahrscheinlichkeit erhält. So kann auch das ehemalige Absingen einzelner Rhapsodieen *an und für sich* keinen bündigen Beweis gegen die gewöhnliche Vorstellungsart abgeben, so wenig als die Kürze der alten Bardengesänge. Denn dass vor und neben Homer noch vieles Einzelne gesungen worden, leidet keinen Zweifel: aber Sie und andere haben uns hinreichend belehrt, wie jene rohen Versuche von *Orpheus* an allmählig der grossen Reform des *hoch-epischen Homer* vorgearbeitet hätten — und *an und für sich* ist auch dieses nicht unwahrscheinlich. Aus den Gesängen eines *Phemius* und *Demodokus* möchte man wenigstens auf die Nicht-Existenz weit ausgesponnener epischer Werke in

Homers Zeitalter nicht bündiger schliessen, als man den *crinitus Iopas* im *Virgil* misbrauchen dürfte, das Daseyn lateinischer Epopöeen vor dem *Virgil* zu läugnen. Einzelne Rhapsodieen konnte man immer singen, wenngleich grosse Epopöeen vorhanden waren: man singt ja auch einzelne Parthieen aus grossen Opern: überall, wie vieles pflegt man nicht in der Welt einzeln zu singen und zu sagen, was am Ende in den Köpfen der Leser ein Ganzes bilden soll! Es heisst da, wie zuweilen in öffentlichen Blättern: *die Fortsetzung folgt.* Immer heisst es nicht einmal ausdrücklich so.

Dass ferner einzelne Helden, einzelne Handlungen und Begebenheiten das Sujet besonderer Rhapsodieen sind, gehört eben dort hin. Das zweite und dritte Buch der Aeneis sind gerade so einzeln als der ἀπόλογος Ἀλκίνου in der Odyssee. Wie wäre es auch in aller Welt möglich, alle Helden mit allen ihren Handlungen und Begebenheiten auf Einmal vorzustellen? Was zunächst die *cyklischen Dichter* betrift, so werden Sie sich am besten erinnern, welchen Gebrauch man bisher von der kurzen, aber reichhaltigen, Nachricht des *Proklus* machte. Ich weiss nicht, ob meine Bemerkungen S. 126 ff. und die S. 167

gegebene Vorſtellung Ihren Beifall gewinnt, daſs nämlich der berühmte *Cyclus epicus* frühzeitig, d. i. lange vor den *Alexandriniſchen Grammatikern*, eine ähnliche Redaktion und Kompoſition erhalten habe, wie der Homer unter den *Piſiſtratiden*. Von *Oſſian* habe ich, um nichts durch hiſtoriſche Analogie zu erſchmeicheln, bei der Unterſuchung ſelbſt kein Wort geſagt, nur gelegentlich einmal S. 255. Aber wie es mit dem *Oſſian* eigentlich zuſammenhange, darüber giebt es allerhand hin und her fahrende Muthmaſsungen: um etwas zu wiſſen, ſcheinen noch einige Arbeiten erforderlich, die ich am liebſten in *Eſchenburgs* Hände wünſchte.

Hiernach wäre es ziemlich einfach und leicht einzuſehen, daſs es beträchtliche Schwierigkeiten haben wird, die mir neu und gewagt ſcheinenden Behauptungen über die Homeriſchen Kompoſitionen nach den Regeln der ächten, nicht der modiſchen, hiſtoriſchen Kritik durchzuſetzen. Ein Praeiudicium iſt jedoch eine erfreuliche Sache. In dieſem Betracht kann ich daher Ihrer Gewogenheit nicht genug Dank wiſſen, die mir den Weg, vielleicht mit eigener ſchwerer Verleugnung, gar ſehr erleichterte. Mit ſchwerer Verleugnung ſage ich. Denn,

was ich bisher *Misverständnisse* nannte, sind wahrscheinlich blofs Eingebungen von *Güte* und *Edelmuth*, um meinen Räsonnements ein wenig aufzuhelfen. Sonst begreife ich beinahe nicht, wie Sie alle jene Einwendungen unterdrücken konnten. Unglücklicherweise werden dergleichen Einwürfe nur allzuleicht gelehrten Lesern einfallen, mit denen mir es dann zu seiner Zeit desto saurer werden wird. Mag es indessen. So gern ich meine Sätze behaupten möchte, so herzlich hasse ich den jetzigen Hang, unbewiesene oder halb bewiesene Behauptungen in den gemeinen Glauben zu ziehen. Dieser Hang dünkt mir nicht im geringsten besser, als jene Verdunklung der Grade des Wahrscheinlichen und Gewissen, wodurch man in der Geschichte alles verwirrt.

Jetzt gereut es mich sogar, über einige Gegenstände für den ersten Entwurf fast zu weitläuftig gewesen zu seyn. Denn ich hatte, wie Sie ohne Zweifel bemerkt haben, in dem ganzen ersten Bande der Prolegomena hauptsächlich nur die Absicht, den *Gang der Schicksale unsers Homerischen Textes im Grossen* und in soweit zu verfolgen, als es zur Grundlage des zweiten oder technischen Theiles dienen könnte Darin sollte dann von den Grundsätzen der kri-

tischen Berichtigung selbst gehandelt werden, wie sie auf ein Werk anwendbar sind, das die Integrität eines *Pindarus* oder *Herodotus* nicht hat; um durch eine Kette von Induktionen zu zeigen, *wir können* in dieser Rücksicht *schlechterdings nicht höher als auf die Alexandrinischen Zeiten zurückgehen*. Hierauf ruht, wenn ich so sagen darf, mein ganzes System: daher kommen, beiläufig zu sagen, die verschiedenen, zum Theil erst jetzt hineingebrachten metrischen Fehler, deren etliche sich gleich in den ersten Gesängen finden. Nur darf niemand die Exempel darunter rechnen, wo ein Trochaeus für einen Spondeus unterläuft.

In Ansehung der Darstellung der ältern Schicksale des Textes hätte ich leicht alles vielfacher ordnen und mehrere Absätze machen können, wenn ich hätte Dinge ausführen wollen, die sich theils von selbst verstehen, theils den alten Sänger nichts angehen. Zu den letztern rechnete ich das *äolische Digamma*, mit dem etliche Engländer, durch *Bentley* verleitet, die Laien hie und da zum Besten haben. Sie setzen dabei alle einmüthig voraus, dass Homer selbst geschrieben, was sicherlich auch *Bentley* glaubte. Fällt diese Annahme weg, so tritt begreiflich

das *Digamma*; aus den eine Zeitlang von *Aeolern* gemachten Handschriften in die Klasse von Anlässen zur Verderbung von Lesarten, worüber im technischen Theile die Rede seyn muss. Vorjetzt berührte ich das von *Pope* verschrieene Ding S. 116 zum Ueberfluss obenhin. Es wäre mir aber in einer andern Absicht nicht angenehm, wenn Sie diese Anmerkung überschlagen hätten.

Gelegentlich fällt mir beim *Digamma* wieder *Knight's analytical Essay über das griechische Alphabet* ein. Er hat mich aufs neue von der Nothwendigkeit überzeugt, die *Venetianischen Scholien*, so wie ich angefangen, pragmatisch zu benutzen. Das Werk war schon ein paar Jahre in des Engländers Händen; gleichwohl meynt er noch, dass der Homer im Alterthume weniger gelitten habe als der Shakspeare, und findet in allem dem, was in den gelehrten Kollectaneen von *d' Ansse de Villoison* über alte griechische Ausgaben und Lesarten steht, keinen Grund von Ihrer Meynung abzugehen. Wie er dazu kömmt, diese Meynung von der *Homerischen Integrität* gerade Ihnen vorzugsweise zuzuschreiben, ist mir auffallend, da es so ganz die gewöhnliche Vorstellung ist. Es müsste denn seyn, dass Sie sich ihrer irgendwo angenommen, sie wieder-

holt, bestätigt hätten; etwa in einer Ihrer Schriften oder akademischen Vorlesungen, oder in Briefen an gelehrte Freunde in England.

Gern überginge ich eine Stelle Ihrer Recension, die mich persönlich angeht, wäre sie nicht allzu wohlwollend gefaſst. Sie bedauern, daſs ich Ihnen nicht mit Offenheit von meiner Beschäftigung mit dem Homer Nachricht gegeben. Ia, Sie setzen hinzu, Sie würden mir den ganzen kritischen Theil Ihrer Arbeit mit Vergnügen überlassen haben. Diese Aeusserung hat, um mit zwei Worten alles zu sagen, gewiſs ohne Ihre Absicht, einen niederschlagenden und beschämenden Eindruck auf mich gemacht. Das einzige tröstet mich, daſs *Mangel an Offenheit* hier vielleicht Läſsigkeit im Briefschreiben heissen soll. Und darüber bin ich endlich Vorwürfe gewohnt: einen andern Mangel an gerader offener Art zu handeln hat mir noch niemand, der mich kennt, schuld gegeben. Auch denke ich, daſs ich eben damals offen handelte, als ich die Unternehmung der neuen Ausgabe des Homer öffentlich ankündigte. Die Unternehmung selbst wurde durch den Abgang des ersten *Druckes für Schulen* nothwendig: meinen Wünschen und andern litterarischen Vorsätzen

kam ſie mehrere Iahre zu früh. Hätte ich überdieſs nach einem Vorgänger wie Ew. W. zu Werke ſchreiten können, ſo würde alles gleich anfangs ganz anders gediehen ſeyn, da mirs an den nöthigen Materialien nicht fehlte. Aber verzeihen Sie meiner Unwiſſenheit. Daſs Sie ſelbſt ſich mit einer *kritiſchen* Arbeit am Homer beſchäftigten, wuſste und glaubte ich nie. Von jeher ging die allgemeine Erwartung auf eine *Erklärung des Dichters*, auf einen ſogenannten *fortlaufenden Kommentar*, obgleich Sie im Iahrgange 1783 der *Gött. Gel. Anzeigen* S. 1387 hart genug waren, dieſe Erwartung ſo gut als gänzlich aufzuheben. Nach der Zeit erfuhr ich zwar, daſs Sie ſich wirklich zu der Befriedigung der immer dringendern öffentlichen Wünſche entſchloſſen hätten, daſs Sie ſchon allerlei Beiträge dazu ſammelten. Demungeachtet konnte ich in meiner Lage nicht anders handeln als ich that, wenn ich nicht den Verleger und mich ſelbſt wider alle Gebühr kränken wollte. Ich hatte übrigens bei der Unternehmung meiner neuen Ausgabe keine Kolliſionen zu fürchten, als die durch meine eigenen anderweitigen Beſchäftigungen entſtanden. Mit dergleichen Kolliſionen findet man ſich indeſſen am leichteſten ab, wenn

man, wie ich, für die lange Weile arbeitet, d. h. um seine Zeit recht zu besetzen, bald diess bald jenes vornimmt.

Eines bedaure ich nun. Meine Ankündigung (im *Intelligenzbl. der A. L. Zeitung, Febr. 94*) muss Ihnen nicht zu Gesicht gekommen seyn. Sonst bin ich von Ihrer zuvorkommenden Gewogenheit überzeugt, dass Sie meinen kritischen Apparat zum Homer ansehnlich vermehrt, und mir manches aus den alten Codd. in *Leiden*, *Paris*, *Rom* mitgetheilt haben würden, deren Lesarten zu erhalten ich zu wenig Thätigkeit hatte. Um so mehr aber haben wir Ursache, uns auf die vollere und gereiftere Erndte Ihrer kritischen sowohl als interpretatorischen Muse zu freuen. Mit meiner Arbeit wünsche ich, dass Sie dann, in der ganzen Bedeutung des Worts, *wahrhaft-gerecht* verfahren mögen, um mir vollständig zu geben, was der *Pythagorische* Spruch enthält, ἀλήθειαν καὶ εὐεργεσίαν. Ietzt scheinen Sie doch mehr das letztere gegeben zu haben.

Ich beharre f. w.

W.

P. S. Ich wunderte mich, wie *Knight* den Satz von der *Integrität unſers Homer* Ihnen als eigenthümlich beilegen konnte. Hier ſind ſeine Worte, auf den Fall daſs Sie etwa das Buch nicht ſogleich zur Hand haben: „The tones and flexions have, indeed, been changed, as local or temporary faſhion required; but in other reſpects, I believe, *Homer* paſsed through the hands of his Alexandrine editors with leſs mutilation and injury than *Shakeſpeare* ſuffered from their ſucceſſors at Oxford. The very learned Dr. Heyne, indeed, thinks that, as far as relates to the integrity of the ſenſe, he has ſuffered leſs than *Virgil* and *Horace* and many other writers, both Greek and Latin, who have flouriſhed ſince the Chriſtian aera; and I cannot but think this opinion right, though Wolfius and Villoiſon have employed many learned and ingenious arguments to prove the contrary.„ *Analytical Eſſay on the Greek Alphabet* p. 77. Endlich gebe ich meine Befremdung auf, da mir eine Stelle in Ihrer *Vorrede zum Pindarus* nachgewieſen wird p. VIII., wo Sie ſich in der That beſtimmter als andere über die Sache erklären, und den *Homer* in Abſicht ſeines Textes ſogar mit dem *Herodotus* vergleichen: „*multo magis incolumes ſincerosque ſervatos, quam moltos ſcriptores qui poſt C. N. vixerunt.*„ Daſs *Knight* keine andere als dieſe Stelle meyne, be-

weiſen ſeine Worte: *who have flouriſhed ſince the Chriſtian aera*; ſo wie wiederum ſeine *integrity of the ſenſe* durch Ihre Worte die beſtimmteſte Bedeutung erhält. Aber ich fürchte, wir verlieren einmal dieſe Stelle in einer neuen Auflage des *Pindar*.

Hrn. Hofr. Heynens
Anzeige
einer von ihm
in der Gött. Kön. Gesellschaft der Wissenschaften den 1 Aug. 1795 gehaltenen Vorlesung.

Gött. Anzeigen von gelehrten Sachen: 203 Stück den 19 Dec. 1795. S. 2025—2036.

De antiqua Homeri lectione indaganda, diiudicanda ac restituenda, war die Vorlesung überschrieben, welche der Hr. Hofrath Heyne in einer der Societäts-Versammlungen hielt, die bereits angezeigt worden ist. Da er nie ein Freund von vorausgeschickten Ankündigungen dessen, was er künftig leisten wolle, gewesen ist: so war sein Vorsatz, von diesen und ähnlichen Gegenständen nicht eher zu sprechen, als bis, bei der Vollendung einer gewissen Arbeit, ein näherer Beruf dazu sich zeigen würde; Auch jetzt noch gehet er ungern daran, weil es ihm zu früh kömmt. Da er indessen die Frage früher in

Anregung gebracht sieht: so hält er sich berechtiget, auch ein Wort mitzusprechen, zumahl da es einen Gegenstand betrifft, von welchem er schon vor dreyßig Jahren eine gewiße Vorstellungsart mit sich herumtrug, und sie im Vortrag, in Schriften, auch in diesen Anzeigen, so oft es die Sache mit sich brachte, geäußert hat. Manches davon ist bereits auf die ältesten Schriftsteller der Hebräer übertragen worden.

An der gemeinen Meinung von einem Homer und von seinen Epopöen ist von je her so viel gezweifelt worden, und sobald man angewiesen ist, gemeine Meinungen zur Prüfung zu ziehen, ist es so leicht, zu zweifeln (wäre es nur auch eben so leicht, etwas Sicheres an die Stelle zu setzen!): daß der Hr. Hofr. nie glaubte, seine davon abgehende Meinung werde ein großes Aufsehen erwecken können; und darin sieht er sich auch dadurch bestätiget, daß sie mit demjenigen, was Hr. Prof. Wolf in seinen oben (St. 186.) angezeigten Prolegomenen ausführlich vorgetragen hat, in Vielem übereinstimmt. Wie er schon damahls äußerte, schien ihm die Sache sehr einfach zu seyn: gültige Geschichtszeugniße haben wir vom Homer und dem frühesten Zustande seine Gedichte nicht; wir haben blos Sagen, und Meinungen, die sich auf jene Sagen gründen; aber diese

Sagen haben wir nicht in ihrer ersten Reinheit, sondern mit mancherley Zusätzen vermenget und verbrämt. Selbst der erste, der sie sammelte, Theagenes aus Rhegium, also kein Jonier, lebte 400 Jahre später, als Homer gelebt haben soll. Was sich also hier thun läßt, ist, ohne vorgefaßte Meinung, ohne Anmaßung und Rechthaberey, die Sage in ihrer frühern Gestalt aufzufinden, den alten Zustand der Litteratur damit zu vergleichen, und zu sehen, was für Resultate dieses Beydes nach den Regeln der historischen Wahrscheinlichkeit geben kann; findet man dann, daß nichts ohne alle Schwierigkeit und Einwurf ist, aber doch Einiges überwiegende Gründe für sich hat, so wählt man dieses, und überläßt jedem Andern die Freyheit, sein eigenes Kartenhaus zu bauen. Die Homerischen Gedichte selbst und ihr Werth verlieren und gewinnen nichts dabey, man mag eine Meynung annehmen, welche man will.

Die alten echten Sagen vom Homer führen nicht weit: es gab einst einen Barden, welcher Gesänge sang, ein Jonier war, verschiedene Länder bereiset hatte, von dem endlich in der Insel Jos ein Grabmal gezeigt ward. Alles Uebrige ist theils Geschwätz der Städte, welche sich ihn zueigneten, theils spielender Witz, selbst vielleicht aus dem Nahmen, theils

anmaßende Behauptungen der Sophisten und Grammatiker, meist aus der Luft gegriffen; man machte aus dem alten Barden alles, selbst einen Schulmeister und Bänkelsänger; man läugnete sogar seine ganze Existenz ab; nicht ohne Grund, wenn man von dem ohne historischen Grund geträumten Homer sprach.

Indessen es stehen ein Paar durch alle Zeitalter geschätzte Gedichte da, die unter seinem Nahmen auf uns gekommen sind, über welche uns die Sage eben so wenig Licht gibt; daß sie vom Homer sind, ist Glaube, auf Sage gegründet, keine historische Autorität oder Geschichtsnachricht. Aus dem Innern der Gedichte selbst läßt sich Einiges folgern; Einiges andere gibt sich aus der Analogie und aus dem ganzen Verhältniß der frühen Zeitalter; aber mit diesem zusammen genommen stehet die gemeine angenommene Meinung in einem sonderbaren Contrast: zu einer Zeit, da zwar Schriftzüge bereits bekannt, aber noch in keinem gemeinen Gebrauch waren, wo man alles bloß in dem Gedächtniß faßte, soll ein so langes Gedicht, wie die Iliade, und die Odyssee, völlig so, wie wir es noch haben, abgefaßt worden seyn; und ein einziger Mann soll sogleich eine ganze Reihe von Begebenheiten in eine Einheit der Handlung gebracht haben, ehe noch einzelne Theile der-

selben bearbeitet waren! welches erst später geschehen seyn soll.

Um über diese Zweifel etwas Bestimmtes vorbringen zu können, muß man erst Licht in die Fragen bringen, und von einander unterscheiden: 1. Ist Homers Text, so wie wir ihn jetzt haben, aus seiner Hand gekommen? d. h. sang Homer eben das, was wir jetzt lesen, und völlig so? 2. sind alle die Theile des Gedichts, die und wie wir sie jetzt haben, vom ersten Verfasser des Gedichts? oder sind Interpolationen, Episoden, Rhapsodien, nach der Zeit hinzugekommen? 3. hat gleich im Anfang ein alter Barde ein Gedicht von einem solchen Umfange gefaßt, entworfen und ausgeführt? oder waren die Theile, mehrere oder wenigere, früher vorhanden, und kam erst späterhin ein Genie dazu, welches sie zu einem Ganzen verband?

Von den ersten beyden Fragen nachher; jetzt von der letzten. Für diese haben wir keine zulängliche historische Entscheidung; wir mögen sie beantworten, wie wir wollen, so läßt sich alles bloß nach Gründen der Wahrscheinlichkeit beurtheilen. Nun ist die gemeine Meinung die unwahrscheinlichste, daß Ein Mann in einer so frühen Zeit gleich zwey so große Gedichte aufs Kunstmäßigste entwarf, in welche er

so viel einzelne Handlungen, subordinirt, als Episoden, eintrug. Ueberall gingen die Menschen vom Einzelnen aus, ehe sie Mehreres zu einem Ganzen verbanden; die ersten Versuche sind auch mehr Aggregate, wie es die Theogonieen und die Ἠοῖαι waren, und weiter hin die vielen cyclischen Dichter. Wie unwahrscheinlich ist es, daß Kunst vor der Einfachheit vorausgegangen seyn soll! daß zuerst eine künstliche Epopöe zum Vorschein kam, und nun Jahrhunderte über cyclische Gedichte, welche den ganzen Inbegriff von Thaten Eines Helden hererzählten! so eine Ἡράκλεια. Weiter hin erschienen das Cyprische Gedicht; und der Untergang von Ilium, vom Lesches; die Νόστοι, die in so offenbarer Verbindung mit der Iliade und mit der Odyssee stehen; sollte dieß nicht auch auf die Iliade Einfluß gehabt haben?

Zwar lassen sich hierzu mehrere mögliche Arten denken: es kann früher ein solches einzelnes Gedicht gewesen seyn, welches den Zorn Achills besang; in welches andere verwandte Gedichte eingewebt und zu dem großen Plan der Iliade erhoben worden sind: so daß nun nicht einmal mehr die erste Ankündigung dazu paßt; denn jetzt sind in der Iliade weit mehr Dinge enthalten, als angekündigt sind; Oder es waren viele einzelne Bardengesänge über die verwandten Theile des Trojanischen Krieges vorhanden,

und aus diesen entwarf späterhin ein Genie ein solches Ganzes, als die Iliade ist; vielleicht auch nicht gleich in der Vollständigkeit, als wir es haben; und es kamen erst weiter hin neue Gesänge, Rhapsodieen, hinzu. Diese Vorstellungsart ward uns desto wahrscheinlicher, seitdem wir die Beyspiele von Ossians Gedichten hatten, welche in einzelnen Gesängen und Stellen unter einem rohen Volke seit Jahrhunderten vorhanden waren, und erst in unsern Zeiten von einem Genie in ein episches Ganzes verbunden wurden.

Dawider kann streiten: Die Einheit des Plans der Iliade, die schon vom Aristoteles so sehr ist bewundert worden. Betrachtet man indessen die Sache ohne Vorurtheil: so leidet diese Einheit gewaltige Einschränkungen und Ausnahmen, welche bereits die Alten gemacht und wahrgenommen haben. Kunstmäßig gestellt, müßte die Iliade weit früher sich endigen; es gibt mehrere Theile, die zur Haupt-Handlung nicht gehören; es lassen sich die Rhapsodieen in Gruppen stellen, welche wohl einmahl einzelne Gesänge können ausgemacht haben. Man rühmt die Einförmigkeit der Sprache, der Bilder und des Ideenganges, durch das ganze Gedicht: aber diese fällt mehr auf Rechnung der alten epischen aus Jonien abgeleiten Dichtersprache überhaupt, die sich überall

ähnlich ist, und auch in spätern epischen Gedichten sich immer noch ähnlich bleibt; man nehme einen Quintus in die Hand: wie verlegen wird man oft, wenn man glauben soll, daß dieß das Werk eines spätern Griechen sey!

Es ist eine allgemeine Sage des Alterthums, daß die Rhapsodieen erst einzeln bekannt gewesen sind, daß bloß einige Sänger sie im Gedächtniß gefaßt hatten, welche sie sangen oder declamirten, daß sie von Ionien aus und den Inseln erst späterhin nach Griechenland gebracht, daß sie hier gesammelt worden sind; es werden hierzu zwey Epochen angegeben, eine zu Lykurgs, die andere zu Solons Zeiten. Die letztere ist es, in welcher, oder vielmehr, gegen welche, zugleich ein mehr geläufiger Gebrauch der Schreibekunst vorkömmt; denn Lesches und die vielen andern Cycliker, die um Eine Zeit zum Vorschein kamen, machen es wahrscheinlich. Alles dieses neiget sich auf die Seite der Hypothese, daß das große Gedicht, die Iliade, aus einzelnen Gesängen erst später erwachsen sey. Mehr als Hypothese ist es aber doch nicht, nur hat sie einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, als die gemeine Meinung.

Schon mehr bestimmt läßt sich auf die beyden andern Fragen antworten: Kamen die Gedichte völlig so, wie wir sie jetzt haben, aus einer und der

selben Hand eines alten Barden? und finden sich nicht Interpolationen von Stellen, Episoden, ganzen Rhapsodieen, von verschiedenen Sängern in demselben? Auf beydes läßt sich geradezu mit Bejahung antworten, welche sich auf ein aufmerksames Studium beyder Gedichte, ohne vorgefaßte Meinung, gründet, und aus dem ganzen Zustand der alten Literatur sowohl, als den Schicksalen dieser Gedichte, erläutert werden kann. Jener erste Beweis läßt sich nur durch einzelne Stellen führen; wo man die Erweiterung der Erzählung, selbst auf eine ungeschickte Weise, und der Gedanken durch wiederholte Verse und Stellen, zuweilen die Vereinigung von zweyen Urkunden, und noch mehr, die Einschaltungen, um den Faden der ganzen Erzählung in der Hand zu halten, deutlich wahrnehmen kann. Der andere Beweis verdient, kürzlich in ein besseres Licht gesetzt zu werden.

Bekannter Maßen haben wir den Alexandrinern unsern gegenwärtigen Homer zu verdanken; allein von diesen zurück auf den ersten Sänger; welche Periode! welche Veränderungen konnten und mußten mit den Gedichten, mit den Theilen, mit dem Texte und der Sprache, vorgegangen seyn! Die Iliade war nun Volksbuch geworden. Wenn sie auch nebenher noch lange Zeit durch Rhapsoden declamirt

ward, so gab es doch schon geschriebene Exemplarien, vermuthlich nur von einzelnen Rhapsodien: deßwegen waren Copeyen der ganzen Iliade, wie die von Chios, Argos s. w. eine Seltenheit. Die Philosophen geriethen auf die allegorische Interpretation. Und alle diese Veränderungen müssen dem Interpreten sowohl, als dem Kritiker, bey den Homerischen Gedichten gegenwärtig seyn, und es kann ihnen gar nicht hinlänglich seyn, nur zu wissen, was wir seit der Alexandriner Zeiten in Händen haben; ob gleich auch dieß sein Verdienst hat, daß man uns den Homer so hergestellt, wie jene ihn hatten.

Eine Menge Epochen lassen sich für die Schicksale der Homerischen Gedichte festsetzen: 1. wie viel Veränderungen müßen durch die Rhapsoden gemacht worden seyn! sie, die aus dem Gedächtniß declamirten, oft ähnliche Stellen in einander übertrugen oder ausließen, hier einschalteten, dort abkürzten! Vieles haben die Alexandriner verbessert. Viele Stellen sind noch geblieben. Wahrscheinlich gehören die vielen wiederholten Verse dahin. 2. wie die Rhapsodieen aus dem Munde mehrerer Rhapsoden schriftlich verfaßt wurden! wie mit der Zeit andere Rhapsoden sie mit dem verglichen, was sie wußten, Zusätze machten s. w. und wie endlich ein Ganzes zusammengestellt, und von den Auswüchsen, welche bis dahin die ein-

zelnen Rhapsodieen enthalten mußten, gereinigt ward! Vermuthlich gehören in diese Periode die Absprünge, die Lückenbüßer, die müßigen Verse, auch Doppelstellen. 3. bey der Aufzeichnung selbst bedenke man die erste Schrift! ohne Absonderung der Verse, der Sätze, der Worte; das alte unvollkommene Alphabet in 16 Buchstaben! Keine Zeichen für die Diphthongen, kein ει. οι. ου. kein η. ω. kein ζ. ξ. χ. φ. ψ. Nun wiederum die Zeit, da diese neuen Zeichen eingeführt wurden. Diese Zeit ist es, aus welcher sich ein großer Theil der Varianten herschreibt: so viele ἤ η. ῃ. εἰ die immer streitig sind und bleiben; an die spätere Uebertragung in kleinere Schriftarten jetzt nicht zu gedenken. Hier trat bey der Aufzeichnung 4. eine Haupt-Veränderung ein, auf welche bey der Kritik Homers bisher so gut als gar keine Rücksicht genommen ist, da schon die Alexandrinischen Grammatiker nichts mehr davon gewußt zu haben scheinen: Die Weglassung und Ausmerzung des sogenannten Aeolischen Digamma, wie man zu Athen den Text Homers in Schrift verzeichnete: und doch sind viele hundert Stellen im Homer, deren Kritik vom Digamma abhängt; von dem Homerischen Vers aber und seiner Metrik kann man sich gar keinen richtigen Begriff machen, wenn man nicht das Digamma vor Augen hat. Ohne Unterlaß stößt man auf die unan-

genehmsten Hiatus. Mit einiger Aufmerksamkeit wird man bald gewahr, sie kommen immer nur bey gewissen Worten wieder (z. E. εἰδέναι εἰπεῖν. ἁλῶναι. ἄστυ. ἔθνος. ἔλπομαι. ἑκών. ἴσος. οἶκος. von ἄναξ hatte es Dawes hinlänglich erwiesen); da hingegen in andern Fällen die Hiatus sorgfältig vermieden, und Elisionen, oft so gar harte, gebraucht sind. Gelehrte Kritiker, Foster, Dawes vorzüglich, Burgeß, hatten darauf aufmerksam gemacht; allein weder Clarke, noch Ernesti achteten darauf, der leztere würdige Gelehrte lachte sogar darüber.

Allein da dem Verf. dieser Vorlesung die Hiatus so oft dem Ohre weh thaten, so setzte er sich einmahl eine Zeit aus, der Sache auf den Grund zu kommen, und den Homer in dieser Absicht nachzulesen. Er fand bald Gesetze, welche zutrafen, und fand eine richtige Lehre vom Digamma. Nun verschwanden die Hiatus: Il α, 4. αυτους δε Fελωρια. 24 Αγαμεμνονι Fηνδανε. 30. ενι Fοικωι. 36. Απολλωνι Fανακτι. 36. T. τε Fιφι Fανασσεις. 85. μαλα Fειπε — ὅτι Fοισθα. Ausnahmen fanden sich auch; mit diesen konnte er sofort nicht aufs Reine kommen. Gleich damit vor das Publikum zu treten, hielt er für unnöthig; zehen Jahre früher oder später konnte zur Sache nichts thun; besser war es, sie zur Reife zu bringen; hiezu ward der Villoisonsche Druck vom

Venedigschen Codex erwartet. Als dieser anlangte, sah man sich in Vielem bestätigt; aber ein neu Licht ging zugleich auf: viele von den Versen, wo das Digamma verletzt war, erschienen nun als Verse mit dem ἀθετεῖται. Dieses gab zugleich eine Charakteristik für die Kritik der unechten Verse im Homer ab. Der Hr. Hofrath wußte, daß Bentley auf das Digamma geachtet hatte (über Milton P. L. IV., 887. But this question ask'd Puts me in doubt. Homer: Thou seemedst a wise man formerly; νῦν δ' ἀφρονι φωτι Fεοικας. und zweytens Clarke zu Il π, 172): so suchte er zur Einsicht des Exemplars des Bentley, das in Cambridge verwahrt wird, zu gelangen, und erfuhr einen wahren Brittischen Edelmuth: der Codex ward ihm geschickt; und hier sah er, daß ihm Bentley schon lange vorgekommen, das Digamma beygeschrieben und seine Critik darnach eingerichtet hatte. Ohne über die vorweggenommene Gloriole der Erfindung zu jammern, rechtfertigte er daraus seine eigenen Grundsätze, und sah freylich auch in vielen Dingen weiter, als jener selbst sehen konnte. Seitdem ist noch 1791 eine gelehrte Schrift über das Digamma von Hrn. Richard Paine Knight erschienen: an analytical Essay on the Greek Alphabet (s. G. A. 1792 S. 1962), welcher auch den Homer im Auge hat, aber schon auf Hypothesen bauet.

Die Lehre vom Digamma fängt auch an in England immer mehr Freunde zu finden. Ein Druck der Iliade nach dem Digamma würde ein eigenes Licht verbreiten; da sich aber wenig Liebhaber für denselben finden würden, so ist eine Angabe derselben unter dem Texte rathsamer. Von dem Digamma weiter zu sprechen, gehört in diese Blätter nicht; genug, dieser uns unbekannte Hauch diente statt eines Mitlauters, und durch denselben fallen alle die Hiatus weg, und wir erhalten zugleich in der Kritik einen neuen Bestimmungsgrund von dem, was echt und unecht, älter oder später Machwerk ist. Irre führt die Benennung, äolisch Digamma; es ist vielmehr die ältere Aussprache der Hellenen (und noch vor ihnen, der Pelasger) überhaupt, die also auch den alten Joniern gemein und üblich war; in Attika scheint sie schon damals, als die ersten Handschriften vom Homer verfertigt wurden, außer Gebrauch gewesen zu seyn; die frühern Rhapsoden kannten sie noch: dieß erhellet aus ihren Interpolationen; aber die spätern nicht, und doch blieb ein Theil der Folgen des Digamma ohne sie zu kennen, im Gebrauche der Dichter, schon im Pindar, und in der Dichtersprache, welche eine Gattung von Hiatus als rechtmäßig und eingeführt, so gar als Gesetz befolget. Eine Anwendung hiervon auf den Hesiod wird uns

ihn in einer neuen Gestalt bey seinen zahlreichen Interpolationen liefern.

Außer dieser Veränderung mit dem Digamma ist weiterhin außer Jonien eine Abänderung des Jonischen häufig gemacht worden, in Einschaltung des Augments bey den Verben, weiterhin die Einschaltung des Ny am Ende s. w. Man sieht, wie Vieles noch vor den Alexandrinern für die Kritik Homers in Betrachtung kömmt.

Zu den bisher angeführten rechne man noch die mehr bekannten Quellen von Corruptelen, die Seltenheit der Handschriften, die Anführungen aus dem Gedächtniß, den Gebrauch, den ein Besitzer von seinem Exemplar machte, zu ändern, am Rande beyzuschreiben s. w. Was für eine Menge von Versen und Stellen müssen in den Exemplaren von jener frühern Zeit der Aufzeichnung bis auf Aristoteles und weiterhin Zenodot, interpolirt oder corrumpirt gewesen seyn! Dahin rechnen wir die im Plato und andern, selbst im Aristoteles, angeführten Verse; und die bekannte Unkunde der richtigen Grundsätze selbst bey den Alexandrinischen Grammatikern! Unrecht hat man dem Zenodot gethan, der noch volle Hände hatte, um die Interpolationen der Rhapsoden durch seinen Obelus und sein ἀθετεῖται anzudeuten; da wir zumahl seine Gründe nicht wissen. Dieses und

anderes mehr muß die Befremdung heben oder vermindern, wenn man im Homer eine Menge Stellen als verdächtig oder offenbar von spätern Rhapsoden eingerückt erklären siehet.

VIERTER BRIEF.

H. d. 9 Ian. 1796.

M. H.

Ich glaubte mit den beiden vorigen Briefen endigen zu dürfen. Schon diese wurden mir herzlich sauer. Sie müssen es ihnen angesehen haben. Der Ton, auf den Sie mich durch Ihre *feine* Recension gestimmt hatten, war nicht der meinige. Und was nicht unser ist, kleidet uns übel, oder geräth schlecht. Aber warlich, Sie verstehen die Kunst, Ihre Korrespondenten in Athem zu setzen. Daſs ich also noch einmal und vielleicht noch einmal schreibe, haben *Sie* zu verantworten; wie ich schreibe, will *Ich* verantworten.

Im 203 Stück Ihrer *gel. Anzeigen* geben Sie von einer in der dortigen *Societät der Wiſs.* gehaltenen Vorlesung des Hrn. Hofrath Heyne, die Sie bereits vor etlichen Monaten im 132 St. ankündigten, die gewöhnliche aus-

führliche Abkündigung. *De antiqua Homeri lectione indaganda, diiudicanda ac restituenda* war die Vorlesung überschrieben. In der vorausgeschickten Ankündigung war sie zwar etwas anders überschrieben. Sie hatte damals den Titel: *De antiqua lectione H. — restituenda,* *etiam per Digamma aeolicum.* Doch so lange das Manuskript von dergleichen Abhandlungen im Archive der Societät liegt, kostet es wol nur ein gutes Wort beim Hrn. *Archivarius*, um eine so unwesentliche Kleinigkeit, wie ein Titel ist, nach Umständen zu verändern.

Ich kann Ihnen nicht sagen, was man damals hie und da über das *Etiam* grübelte. Es wollte weder den Liebhabern, noch viel weniger den Gegnern des *Digamma* in den Kopf. Iene meynten, wenn das Ding von der grössten Wichtigkeit wäre, so wäre doch der Titel nicht wohl gefasst: er lautete, wie wenn jemand eine *Geschichte von Europa*, *auch von Gross-Britannien*, ankündigte. Wäre es hingegen wenig bedeutend, oder allerhöchstens so wichtig als die Spiritus und Accente, die wirklich für die Metrik nicht unwichtig sind, so wäre der Titel ungefähr, wie wenn einer schriebe: *Vom Streichen der Geige, auch vom Kolophonium.* Mir selber,

der ich weder ein Feind noch ein Freund des *Digamma* bin, blieb nichts übrig als zu meynen, Sie nähmen es mit einem ſo alltäglichen lateiniſchen Wörtchen nicht genau. Hätte ich doch in der anſehnlich gedruckten Ueberſchrift des *Göttingiſchen Iubel-Programms*, bei welchen Gelegenheiten ſonſt das akademiſche Latein in Gala zu gehen pflegt, ein noch auffallenderes Wort geleſen: *Celebranda anniverſaria quinquageſima*, adeoque *ſemiſaecularia.* Da wuſste ich mit dem *Adeoque* anfänglich noch weniger auszukommen. Nach altem Sprachgebrauche (und vielmehr, ſogar, oder was noch darüber geht) führte es auf die Idee, als ob in Ihren Gegenden ein halbes Iubiläum vornehmer als 50 Iahre wäre. Am Ende vermuthete ich, nicht ohne Beifall der Mitrathenden, es könnte etwa unſer ſonach, ſomit, heiſsen. Wer noch ſo viel Altes zu leſen hat als ich, kann gar zu leicht in Verlegenheit gerathen, wo es lediglich auf Kenntniſs von Deutſch und deutſchen Provinzialismen ankömmt, um das Latein, das ſich disſeits des Kanals nicht zu laſſen weiſs, in ſeinen verſteckteren Bedeutungen auszuhorchen.

So glücklich ging es mir indeſſen mit dem *Etiam* nicht. Erſt Ihrer Ankündigung war

es vorbehalten, Licht und Auffchlufs darüber zu geben. Aber nun ift es auch fonnenklar, das fchwierige *Etiam* bezog fich auf *meinen Homerifchen Text*. Darin war vom *Digamma* kein Gebrauch gemacht worden: Sie wollten daher vorläufig anzeigen, zu der ächten Kritik und Wiederherftellung der urfprünglichen Les- oder vielleicht gar Sprech-Art des Homer gehöre — auch *das Digamma äolicum*. Allein da gerathe ich von neuem in Verlegenheit. Sie melden in ebendiefer Abkündigung ausdrücklich: „Zu einem Drucke der Iliade nach dem *Digamma* würden fich wenige Liebhaber finden; deshalb fey eine Angabe deffelben unter dem Texte rathfamer." Wer nun eben nichts unter dem Texte hat, um feine Blöfse zu decken? Sie wiffen, wer in diefem Falle war. —

Was geht uns aber jetzt der *äolifche* oder *pelasgifche unbekannte Hauch* an, wie Sie ihn nennen? Mag er meinethalben in oder unter dem Texte aller Dichter ftehen, oder in einem künftigen fortlaufenden Kommentare zum *Hudibras*, da wo die *bekannten Hauche* vorkommen, nachgetragen werden. Ietzt giebt es ganz andere Dinge abzumachen; Dinge, die ich freilich hätte früher verftehen können, *fi mens non laeva fuiffet.*

Solche alberne Streiche ſpielt uns die Autor-liebe! Eine Zeitlang ſah ich die Kunſt in Ihrer Recenſion gar nicht: die Kunſt hatte den höchſten Gipfel erreicht, die Aehnlichkeit mit Natur und Wahrheit. Nachher merkte ich wohl, daſs es mit Ihrem Beitritte nicht viel auf ſich hatte, daſs allerhand groſse Misverſtändniſſe unter uns herrſchten: ob Sie mir gleich nicht, wie ehemals, das Meduſen-Haupt des *Ariſtoteles de Poetica* entgegenhielten. Aber nun fiel ich wieder auf die Einbildung, Sie wollten, aus guter Laune oder Freundſchaft, meiner Sache mit einigen leichten Truppen zu Hülfe kommen, oder wenigſtens den Schein davon annehmen. Daher hielt ich es für hinlänglich, mit der ſchuldigen Dankſagung für dieſen Dienſteifer ein paar Worte über den ſchlechten Zuſtand der Beiläufer zu verbinden. Endlich helfen Sie mir auf Einmal aus allen Träumen. Was in meiner Schrift nicht zu einer Vorleſung paſſen wollte, die älteſte Geſchichte der Kritik nebſt allerlei andern Materien, hieſs — eine ausführliche Ausführung einfacher Sachen; das Ganze aber — eine *Frucht des beiſpielloſen Fleiſses des um die Litteratur ſo verdienten Hrn d'Anſſe de Villoiſon* — eben des Hrn. *Villoiſon*, der in den *Gött. Anzeigen* ſonſt ſelten ohne einen ſpöttiſchen Seitenblick vorbei-

gelaſſen wurde, deſſen *groſsen*, *in gedruckten Brie-fen und anderwärts wiederholter Weiſe gethanen*, *Verheiſsungen von unerwarteten Schätzen zum Homer* in den Iahren 81 bis 85 ſo ſanft entgegengelächelt wurde, daſs ich, durch eine kleine Bekanntſchaft mit dem *Leipziger Scholiaſten* verleitet, in einem Anhange zu *Antimachus Fragmenten* die inhumane Zudringlichkeit mit einer beſcheidenen Zeile abzuwehren verſuchte; — ebendes Hrn. *Villoiſon*, von deſſen endlich erſchienenem Werke in den nämlichen *Anzeigen* gutmüthig geurtheilt wurde: „*Der Vorrath von grammatiſchen und kritiſchen Bemerkungen in den Scholien verdiene nicht*, *ſo ganz verächtlich weggeworfen zu werden*, *ob er gleich für unſer Zeitalter zu ſpät komme*, *da die meiſten*, *welche griechiſche Litteratur trieben*, *ſich lieber an Gegenſtände hielten*, *die Kopf und Herz erbauten.*" — Von dieſes Hrn. *d'Anſſe de Villoiſon Prolegomenen* ſollen die meinigen eine *Bearbeitung*, oder, wenn man lieber will, eine *Verarbeitung* ſeyn. Seltſam genug! Auf demſelbigen Blatte, das meinen *Mangel an Offenheit* aufs liebreichſte rügt, mir eine ſo zutappende Kompilation Schuld zu geben! Denn offener und zugleich plumper könnte man unmöglich zu Werke gehen, als wenn man aus P r o l e g o m e n i s wieder P r o l e g o m e n a machte.

Dann wäre ja leicht zu einer *Praelectio*, *Commentatio*, *Disquisitio* Rath gewesen: warum geradezu durch den Titel an die neue berühmte Quelle erinnern?

Demungeachtet lobten Sie stoſsweise diese Verarbeitung; jedoch ohne Ihr Urtheil im geringsten zu beweisen, ohne selbst Ihr Recht zum Loben (nicht bloſs beim Tadeln ist dieſs nöthig) durch eine einzige tiefer eindringende Bemerkung zu erweisen. Nicht einmal darüber erfuhren wir etwas, in wiefern mir die den meisten Fleiſs kostende Arbeit, das Heer verlorner unbekannter Schriftsteller von S. 186 an einigermaſsen in die rechten Zeiträume unterzubringen, gelungen sey. Dieſs war gleichwohl vorzüglich das, worüber fast niemand, als wer den gleichen Weg gegangen, Belehrung oder Bestätigung erwarten lieſs. Nichts hievon, nichts von mehrern ähnlichen Dingen: überall die flacheste Betastung des Inhalts; und eine *Laus auctoris*, *ein bis über die Grenzen der Recension überströmendes Lob!* — das sich aber nicht sowohl aus dem Buche, als aus dem grossen Herzen des Recensenten und aus einer edelmüthigen Schätzung ergoſs, die selbst ein undankbarer *Mangel an Offenheit* nicht hatte vertilgen können. Ueber dieſs alles geht mir, wie gesagt,

jetzt ein neues Licht auf. Allein Ihre Schuld war es nicht, wenn das nicht früher geschah, wenn ich über der Menge schöner narkotischer Lobes-Floskeln die *geflügelten Worte* übersah, mit denen Sie die Angabe meines letzten Resultats einleiteten: *Recens. trug die Sache immer so vor.* Wie leicht täuscht einen aber die erste Freude, über Gegenstände, worüber sich mitunter Freunde entzweiten, ein gleichgestimmtes Urtheil von dem unerwarteten Fremden zu lesen! Durch den allgemeinen Eindruck begnügt, lieset man in solchen Fällen gern ein Sätzchen sinnlos, womit man keinen eigentlichen Sinn zu verbinden weiss. Beinahe wie die ästhetischen Kritiker pflegen: man bringt durch eine Art von Selbstbetrug die Worte sachte auf die Seite, zu deren Verständniss man den Schlüssel nicht hat. Woher sollte ich auch wissen können, was Sie immer vorgetragen haben?

In Numer 203 sind Sie offener und umständlicher. Sie treten vor eine hochachtungswürdige Gesellschaft und zugleich vor das Publikum, um *gewisse* schon längst gehegte *Vorstellungsarten* herzusagen, bei denen es wieder ganz und gar nicht Ihre Schuld ist, wenn man sie mit den

bessern Begriffen vom Homer, *die Sie erst in Umlauf zu bringen das Ihrige beigetragen hatten*, für einerlei ansehen, und nebenher *mit demjenigen*, *was ich in den* Prolegomenen *ausführlich vorgetragen*, *in Vielem übereinstimmend* finden sollte. Doch Sie sagen diess selbst, mit keinen andern Worten. Es steht bloss ein wenig zerstreut in den beiden Anzeigen. Beide zusammengenommen, scheint es, Sie trugen *kurz*, ich trug *ausführlich* vor. Das wird der ganze Unterschied seyn. Was Wunder nun, wenn wir in Vielem so ungefähr überein-stimmen? — *In Vielem* allerdings; doch, genau besehen, wirklich nur so *ungefähr*. Denn ausgenommen das *Digamma*, worüber die Märkische Grammatik und die bekannten Engländer alles Nöthige und Unnöthige gesagt haben; ausgenommen drei oder vier am Wege liegende Einfälle, eine *Menge Epochen* und Plus machende Distinktionen, wie die sinnreiche Unterscheidung *der Zeit*, *wo für die Doppellauter noch keine Zeichen waren*, und nun wiederum *der Zeit*, *wo diese Zeichen waren* — was enthält die Anzeige der Vorlesung? Gerade dergleichen, was ich etwa einem Neugierigen aus einem Dutzend Abschnitten des Buches kurz vor Schlafengehen, höchstens auf einem Spatziergange erzählen könnte, wo sich bei

einem mittelmäſsigen Reuter die Achtſamkeit zwiſchen das Pferd und den Homer theilen müſste.

Noch während des Druckes meiner Schrift erhielt ich von einigen meiner Bekannten, die für die Korrektur ſorgten, Auszüge und Grundriſſe, deren öffentliche Mittheilung die jetzige ſpäte Vorleſung mitſammt der ſpätern Abkündigung leicht noch länger hätte verſpäten können. Allein das waren Uebungen von Anfängern, die wenig gelernt hatten, wie man hiſtoriſche Schluſsreihen verſtümmeln, zuſammenhangendes Räſonnement zerfetzen und zerfaſern, durch Verrückung der beſtimmten wahren Geſichtspunkte alles in ein willkührliches Licht ſtellen müſſe. Dazu gehören Meiſter; und ſobald ſie ihren Namen hergeben, ſo wird das Stück ein Meiſterſtück: ſonſt hieſse es anders. Eines wundert mich bei Ihnen auſserordentlich. Vor vier Wochen dünkten Ihnen die Sachen alle ſehr einfach, jedermann einleuchtend, kaum eines genauern Auszuges werth: jetzt halten Sie es nicht unter Ihrer Würde, nachdem ſie einmal in Anregung gebracht waren, ſie noch einmal umzurütteln und eine Rhapſodie daran zu knüpfen, die verſchiedenen argloſen Leſern beim erſten Blättern wie eine neue Recenſion meiner Prolegomena vorgekommen iſt. Ueber

die Unkundigen, die nicht rechneten! Die Rhapsodie wurde bereits im *August* verlesen; und geschrieben — wer weiss wie lange vorher! Die Recension hingegen fällt in den *November*, die Abkündigung in den *December*. Damit ist ziemlich alles erklärt. Denn es müsste nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn gewisse schon längst gehegte Vorstellungsarten, selbst über die verworrensten Dinge, vielleicht *vor Iahren* zu Papier gebracht, endlich im *August* verlesen, ihrem Urheber im *November* nicht sehr einfach und natürlich dünken dürften. Eine Schwierigkeit bleibt freilich noch: wie zwischen dem 21 *November* und dem 19 *December* die Sachen sich wieder so verwickeln und verwirren konnten, dass die lange Entwicklung der einfachen Vorstellungsart nothwendig wurde.

Hiernächst habe ich nur eine einzige sehr einfache, aber wesentliche, Frage an Sie zu thun, die nämlich: Wollten Sie in der Vorlesung, in der Anzeige derselben, in der Recension meiner Prolegg. dem Publikum die Meynung beibringen, *als ob ich den Ideengang und die Resultate meiner Untersuchung von Ihnen entlehnt, Ihnen entwendet hätte?* Oder wollten Sie diese Resultate bloss muta-

tis mutandis wieder von ſich geben, um, wie Sie ſich ausdrücken, *ein Wort mitzuſprechen?*

Zu dem letztern hat, verſteht ſich, jeder ein Recht. So viel an mir iſt, gebe ich jetzt ſogar jedem das Recht, die nämlichen Reſultate vor Iahren gefunden zu haben. Auf ein und das andere mögen auch manche ſtille Forſcher durch Beobachtung oder Gefühl gekommen ſeyn. Es ſcheint gar zu natürlich. Ia, hätte *Wood* länger gelebt, und hätte er die ganze Materie, in die er einen der geiſtreichſten Blicke that, von allen Seiten als Alterthumsforſcher und Kritiker beleuchten können; ſicher wäre für uns beide hier wenig zu thun. Lächerlich würde ich mir zuerſt vorkommen, wenn ich weiter einen Buchſtaben darum verlieren wollte, geſetzt daſs alle, die den Homer herausgeben wollen, oder wer nur einen im Hauſe hat, laut und leiſe erklärten, ſie hätten, ſeit wer weiſs wie lange, ungefähr ebendieſelben Beobachtungen und Schlüſſe mit ſich herumgetragen; die Sache ſchiene vielleicht gar für Leute von Einſicht abgethan. Auf dieſen Fall würde ich, um den Gegenſtänden der Unterſuchung beſſer auf den Grund zu kommen und die Hebung verſteckter Einwürfe zu verſuchen, meine Zuflucht zu den geſtorbenen Her-

ausgebern und Kunſtrichtern nehmen. Denn den gedachten Zweck zu erreichen, kenne ich kein beſſeres Mittel, als ſich in Gedanken beſtimmte Gegner und Vertheidiger des Hergebrachten vorzuſtellen, die nicht mit den Ohren urtheilen. Noch weniger endlich könnte ich, ohne der ſelbſtſüchtigſte Menſch zu ſeyn, jemals mich beleidigt finden, wenn ein Gelehrter durch neue Gründe, falls es deren hier giebt, zeigte, daſs er für ſich auf einem eigenen Wege zu dem gemeinſchaftlichen Ziele gelangt wäre. Willkommen vielmehr ſollte mir ein ſolcher Begleiter ſeyn. Allein ſo iſt, Ihren eigenen Aeuſserungen nach, unſer Fall nicht. Trotz der Erwähnung von 20 und 30 Iahren ſcheinen Sie nicht zu ſagen, daſs Sie ſeit ſo lange, nicht einmal, daſs Sie ſeit 91 (ſeit dem Iahre trug ich meine Ideen in mehrern Kollegien ganz beſtimmt vor, und verhehlte ſie keinem Freunde und Bekannten, der ſie wiſſen wollte; ſogar ein paar Schriften könnte ich Ihnen nennen, wo einiges davon eben nicht in Chiffern ſteht:) Sie ſcheinen, ſage ich, nicht allein viele Iahre hindurch dieſe Ideen mit ſich herumgetragen haben zu w o l l e n; Sie ſcheinen ſolche ſelbſt vorgetragen, zu einer Zeit, wo ich ſie hätte hören können, vorgetragen, vielleicht ſie mir ſogar

(ungewiſs ob als Gedanken oder als Winke zu Gedanken,) mitgetheilt haben zu wollen.

Hier iſt, was den Grund, *den einzigen Grund*, meiner ernſthaften Rüge ausmacht. Auf dieſen Punkt dürfen Sie mir, der Sie ohnehin gern Briefe wechſeln, die Antwort nicht ſchuldig bleiben.

Nie hätte ich gedacht, daſs mein jugendlicher Aufenthalt in *Göttingen* ſo häſsliche Nachwehen für mich haben würde. Ich verlebte die drittehalb Iahre dort ſo ruhig, fand mich bei dem Gebrauche der Bibliothek, den mir die beiden damaligen Aufſeher erleichterten, höchſt glücklich, ging zuweilen in Monaten nicht aus meinem Zimmer, hatte wenige Bekannte, Vertraute noch weniger. Den rechtſchaffenen lieben *Köppen*, einen Ihrer fleiſsigſten Zuhörer, der ungefähr gleich lange mit mir dort geweſen ſeyn mag, und mir ein Vierteljahr ſpäter nach *Ilfeld* folgte, lernte ich in *Ilfeld* zuerſt von Geſicht kennen. Zwei der daſigen Lehrer, die der Umſtand befremdete, müſſen ſich deſſen noch jetzt erinnern. Daſs ich in G. ein wenig unordentlich ſtudierte, wird Ihnen aus den Erzählungen von *Diedericks* und *Meurer* etwas erinnerlich ſeyn. Sie gaben mir ſelbſt in den letzten Wochen meines Dortſeyns, wo ich Sie etlichemal zu ſprechen Gelegenheit hatte, deut-

lich zu verſtehen, daſs Ihnen meine Art zu leben nicht unbekannt geblieben. Auch würden Sie mich, wenn ſie mich damals von Seiten meiner Kenntniſſe näher gekannt hätten, gewiſs nicht zu einer Probelektion veranlaſst haben, deren gutes Glück von den Einſichten, folglich im Grunde von dem guten Willen der *Ilfeldiſchen* ältern Lehrer abhing. Andere hatten doch die Reiſe nicht nöthig.

Mein unregelmäſsiges Studieren auf der Univerſität, das ich ſo wenig zur Schau tragen als bei dieſer Aufforderung zur Offenheit hehlhaben darf, war eine Folge von verſchiedenen, zum Theil in meiner erſten Erziehung gegründeten Umſtänden, die mich, ohne alle Nebenbetrachtungen, zum wenigſten entſchuldigen müſsten! Ich war obendrein in G. zweimal gefährlich krank; das erſtemal gleich im erſten Curſus. Dasmal war der Dr. *Weiſs*, nachher der geh. R. *Baldinger* mein Retter. Dieſe zwei Männer muſs ich als diejenigen nennen, deren Lehren ich am ſorgfältigſten hörte, ohne in dem Reſte dieſes halben Iahres die theologiſchen und philoſophiſchen Vorleſungen ganz unbeſucht zu laſſen. Wie viel ich aber bei Ihnen zu hören nur angefangen, wiſſen Sie, oder können es aus Ihren Liſten erſehen. Ich will Ihnen das Nachſehen erleichtern. Von den 10 Kol-

legien, die mir die *Gött. Anzeigen* in der Zeit meines Studierens nachweisen, habe ich mich zu *zweien* gemeldet, zum *Homer* (leider zum *Homer*) und zur *römischen Litteratur*. Eigentlich sollte ich sagen zu *dreien*; aber bei dem dritten war gar das Melden alles. Nicht durch meine Schuld, wie Sie sich vielleicht auch erinnern. Es war ein Kollegium über den *Pindarus*, im zweiten halben Iahre. Von diesem schlossen Sie mich aus, als von einer Art von Privatissimum, wozu nur longe provectissimi den Zutritt hätten. Ich erbot mich, mit so kaltem Blute als mir möglich war, zu einer Probe meiner Kenntnisse im Griechischen. Sie antworteten darauf — entweder nichts oder etwas Unbefriedigendes: ich weiss es nicht mehr: das aber weiss ich, dass ich diesen *Pindarus* nicht eine einzige Stunde gehört habe. In Ansehung der zwei andern Vorlesungen kann ich mich auf eine Nachrechnung der Zeit, wie lange ich jede besucht, nicht einlassen. Bei der sehr lückenhaften Chronologie, die mir über dergleichen Dinge meiner jüngern Iahre beiwohnt, ist es alles mögliche, dass ich mit Hülfe Ihrer *Anzeigen* so weit gekommen bin. Ohnedem wird, denke ich, ein noch lästigeres Detail weiter unten durch einige gerettete Bruchstücke aus Ihrer *Homerischen Einleitung*

völlig überflüſsig werden. Vorjetzt nur noch Folgendes. Die unfreundliche Art, wie Sie mich von dem ſogenannten Privatiſſimum (in den *Anzeigen* heiſst es in der That ein Privatum) zurückwieſen, machte in der Folge einen tiefern Eindruck auf mich, als ich auf der Stelle empfand. Und wäre ſie nicht ſo unfreundlich geweſen, ich müſste mich wenig kennen, wenn ich mich nicht, ſtatt des trotzenden Anerbietens einer Probeſchrift, auf Ueberreden und Bitten gelegt hätte. Denn die Schwierigkeiten des *Pindarus* machten mir gerade dieſe Stunde zur intereſſanteſten von allen, die der damalige Lektions-Katalogus verſprach. Genug, jene rauhe Begegnung war die vornehmſte Urſache, warum ich das fernere Melden und Hören gänzlich aufgab, mich auf meine vorherige Studier-Art allein einſchränkte, und nicht einmal eine Stelle in dem *philologiſchen Seminarium* ſuchte, ſo ungern ich ſie in ökonomiſcher Rückſicht entbehrte.

Einige Zeit nachher wurden Sie mein *Lehrer.* — Warum nicht? Ieder Menſch, der eine Wiſſenſchaft oder Kunſt treibt, die in unſern Ländern zünftig iſt, muſs ſeinen Lehrer gehabt haben. Ich hatte mehrere gehabt; darunter einen, deſſen Talenten und Methode in Sprachen ich

meine frühere Bildung vorzüglich verdanke, einen Mann, den wenige aufser seiner Geburtsstadt Nordhausen kennen mögen. Sein Andenken ist mir noch immer ehrwürdig, und ich habe ihn oft und mit innigem Vergnügen in den Cirkeln derer erwähnt, die in seiner Nähe wohnten. Iedoch zur Zunftfähigkeit fehlte mir ein akademischer Lehrer. Zum Glück war er nicht weit zu suchen. Ich wohnte an einem Orte, wo Ihr Name selten ohne Andacht und Händefalten ausgesprochen wurde. Wenn das mehrere gute Menschen um und neben uns thun, so war ich immer des Glaubens, dafs dabei irgend etwas Achtungswürdiges zum Grunde liegen müsse. Noch die Stunde denke ich über diesen Punkt nicht anders. Das blofse *velle laudari a laudato viro* wird es nicht ganz allein ausmachen: sonst reichte ja die gute Absicht einiger berühmten Schriftsteller hin, den Vorsteher eines durch Alter und Verdienste angesehenen Recensir-Tribunals so berühmt zu machen, dafs er, was ihm als *solchen* und was ihm als *Gelehrten* gebührt, kaum selbst recht zu unterscheiden wüfste. Was mich betrift, so hatte ich überdem niemals bei mir abgewogen, wie viel ich von elementarischen Ideen und von dem allgemeinen Interesse, das ich an klas-

fischer Gelehrsamkeit fand, den Vorlesungen, die ich bei Ihnen und andern Lehrern angefangen, oder gewissen bestimmten Büchern, die ich in meiner Iugend gelesen, auf Rechnung zu setzen hätte. Wer könnte oder möchte auch mit einiger Sicherheit so etwas ausmitteln? So faltete ich denn zuweilen ἑκὼν ἀέκοντί γε θυμῷ die Hände, wie ichs meine Freunde thun sah. Nach und nach wurde ich in den Augen dieser, denen ein *Schüler* von Ihnen zu heissen der ehrenvollste Titel schien, eben das, was sie selber theils waren, theils zu seyn wünschten; bis es sich bald bei einer besondern Gelegenheit zeigte, dass ich kaum ein recht exo[illegible]ischer Schüler gewesen seyn möchte. Es fehlte damals wenig, so hätte ich über Ihre Unzufriedenheit mit meiner Behandlungsart der Schriftsteller und der jungen Leute, denen ich zu viel aufzulegen schien, dasselbige gethan, was vorher in der nämlichen Lage *Mauvillon* thun wollte. Zeugen hievon leben gleichfalls noch. Indess auch dieses ging vorüber: ich sah bloss aufwallende Hitze, bittere Laune; schlimme Absichten sah ich nicht.

Um das Iahr 80 schrieben Sie eine Nachricht vom Zustande der *Ilfeldischen* Schule. Darin wurde ich als ein angehender Humanist mit aufgeführt,

der in Göttingen Unterricht empfangen. Von wem, verſtand ſich von ſelbſt. Etwa zwei Iahre darauf gab ich etwas im Fache der griechiſchen Litteratur heraus, wozu mich der ſel. *Morus* aufmunterte, und den Verleger ausmachte. Nun hieſsen Sie, dem ich überdieſs die beſten Hülfsmittel von der *Göttingiſchen* Bibliothek verdankte, mir öffentlich Lehrer — wie natürlich; dazu Wohlthäter — wie billig: denn für meine damalige Lage glaubte ich Ihnen die nächſte Verbindlichkeit zu haben, Ueberlaſſen Sie es nun der Entſcheidung jedes Unpartheiiſchen, ob ich unter jenen Umſtänden, durch Stillſchweigen oder auf andere Weiſe, eine Auszeichnung der Art hätte verſchmähen können, ohne gegen die gemeinſten Geſetze der Höflichkeit, ich will nicht ſagen der herkömmlichen Zunft-Ordnung, anzuſtoſsen; noch dazu eine Auszeichnung, die um mich herum ſo viel galt, und eben damals in gelehrten Blättern über die Maſsen geltend gemacht wurde. In der Anzeige des Büchelchens beſtätigten Sie meinen nicht zu kühnen Anſpruch durch einen *ehemaligen gelehrten Mitbürger* und dergl. So geriethen wir, ohne von beiden Seiten ein ganz unwahres Wort geſagt zu haben, in die völlige Ordnung, in die *Neceſſitudo*, oder wie ichs nennen ſoll. Ein kleiner Briefwechſel

kam hinzu, der noch von hier aus einige Iahre fortging. Gegen Ende des Iahres 83 suchte ich Ihnen zuerst die überaus gütigen Besorgnisse zu benehmen, die Sie wegen meiner hiesigen Lehrstelle gehabt hatten; und Sie freuten sich in einer freundschaftlichen Antwort vom 26 Dec. meiner Zufriedenheit. Ich hatte Sie in meinem Briefe um die Scholiasten des *Hesiodus* und *Wintertoni Poetae minores* zu dem übereilten Abdrucke der *Theogonie* gebeten: Sie waren so gefällig, mir diese Bücher zu schicken, und zugleich *einen Beitrag von Observationen als Anhang anzubieten*. Noch etliche Briefe folgten, und ich blieb in der Ordnung. Ich würde immer besser hineingekommen seyn, und Gelegenheit gefunden haben, was mir zu einer genauern freundschaftlichen Verbindung mit Ihnen früher gefehlt hatte, einigermassen nachzuholen, als ich — — diesen und jenen Briefwechsel *aus guten Gründen* abbrach. Die Gründe wissen Sie, wie ich höre; darum erlassen Sie mir wahrscheinlich den Beweis ihrer Güte. Unsere Ordnung indessen, das ehemalige angedeutete und dankbar erkannte Verhältniss unter uns, wurde dadurch von meiner Seite keinesweges aufgehoben. Selbst jetzt nicht, und niemals, würde ichs mir haben einfallen lassen, Ihnen die wahre Beschaffenheit

desselben ins Andenken zu bringen, wenn Sie nicht bei gegenwärtigem Anlasse einen für mich so unglücklichen Gebrauch davon gemacht hätten.

Aber seitdem unser Briefwechsel ins Stecken gerathen, soll ich, wie man erzählt, in meinen Vorlesungen mit Tadel von Ihnen geurtheilt haben. Es kann wol nicht anders seyn: ja, wenn es mit Bitterkeit geschehen wäre, es wäre menschlich: überall aber geschah es nicht erst von jener Zeit an. Immer war es mein Fehler, ohne Rückhalt zu loben, wo ich etwas Lobenswürdiges fand, und das zu tadeln, was mir aus Gründen misfiel. Ich that ebendas in Absicht auf Sie schon sonst. Allein, wie ich weiter studierte, fand ich, ob ich gleich kaum die Hälfte Ihrer Schriften gelesen, mancherlei Grosses und Kleines, was mir nicht allein irrig und ohne Prüfung nachgesagt, sondern selbst dem gelehrten gründlichen Studium alter Litteratur sehr nachtheilig schien. Wenn ich solche Dinge da, wo Sachen und Personen aufforderten, freimüthig ausstellte und widerlegte, so that ich hierin, was ich für Pflicht halte, und von andern Gelehrten, besonders öffentlichen Lehrern, in Ansehung meiner wieder erwarte. Bei Ihnen aber that ich es gewiss noch seltener, als bei irgend einem Schriftsteller, mit Nennung Ihres

Namens. Diess ist in Vorlesungen überhaupt nicht meine Gewohnheit; es giebt deren, wo ich vielleicht nicht zwölfmal den Namen des Gelehrten, über dessen Buch oder Ausgabe ich lese, oder eine namenlose Andeutung seiner Person über meine Lippen gehen lasse. Oefter nannte ich Sie da, wo ich Ihnen beipflichtete; zuweilen in Sachen, worüber ich später durch fremde Belehrung und eigenen Fleiss zu richtigern Einsichten gelangte; allenthalben jedoch, wo es galt, erwähnte ich Sie mit Anerkennung Ihrer Verdienste um philosophische Vergleichung alter und neuer Zeiten, um das Studium der Antike, um eine, wenn sie in den rechten Grenzen bleibt, wohlthätige Verbreitung popularer humanistischer Kenntnisse; und in der Stille bewunderte ich oft die Gewandheit, mit der Sie von jeher den Geschmack des Zeitalters zu Ihren Absichten zu lenken wussten.

Uebrigens war bei meinem Tadel niemals die Rede von *Ihnen*, nie von dem *Menschen*, bloss von dem *Schriftsteller*, bloss von seinen *Büchern*. Halbköpfe, die diese Unterscheidung für Spitzfindigkeit halten, und Skribenten, welche drei Tage lang die Auditorien und einen halben die Strassen der Stadt durchlaufen, um für die nächste Messe das Innere und Aeussere einer Universität zu be-

schreiben, mögen wahrscheinlich bei mir mehr gehört haben, als zu hören war. Es ist die sicherste Art, die Superiorität seiner Ohren in Ansehen zu setzen. Dafür hoffe ich aber noch wahrheitliebende Zuhörer gehabt zu haben, die dem Geschwätze von *absichtlichen Angriffen* auf Sie widersprechen müssen. Ich stehe mit äusserst wenigen derselben in Briefwechsel: Ihnen sind vermuthlich mehrere bekannt, von welchen Sie gewissenhafte Nachrichten erhalten können, wenn es Ihnen der Mühe werth dünkt. Nehmen Sie hinzu, dass ich noch diess Jahr öffentlich oder privatim den Autor erklären soll, der mir zu Angriffen, die durchaus keinen Schein von Absichtlichkeit an sich hätten, nähere eigentliche Veranlassungen gäbe; dass ich in den Jahren, wo ich noch für die *A. L. Zeitung* recensirte, keine einzige Ihrer Schriften beurtheilt, eben so wenig mir im Vorbeigehen irgendwo Aeusserungen gegen Sie erlaubt habe, dergleichen Sie sich wol gegen *Ernesti*, (den Sie, meyne ich, auch gehört haben,) sonst hin und wieder in den *Anzeigen* entfallen liessen; dass ich sogar die Gelegenheit, Sie vor dem Publikum zu tadeln, selbst alsdenn, wenn sie sich darbot, mehrmalen vermieden habe. Kurz, ich hoffte, Sie sollten zu jeder Zeit an mir einen, wo nicht

gerechten, doch unleidenſchaftlichen Beurtheiler finden, wenn Sie in manchem Ihrer Freunde und Briefwechsler nur begeiſterte Verehrer hätten. Nach dem jetzigen entſcheidenden Beweiſe Ihrer Malignität wird mir dieſer Vorſatz ſchon ſchwerer zu halten ſeyn; und dennoch hoffe ich ihn zu halten.

Aber ſagen Sie mir, ich bitte Sie, wie in aller Welt kamen Sie zu den Andeutungen, daſs ich zu meiner Homeriſchen Arbeit Ihre akademiſchen Vorträge benutzt hätte? oder wollen Sie mich ſammt allen meinen Nachbarn in die Leſeſchule ſchicken? Sie ſagen ja beſtimmt und geradezu: *Recenſent trug die Sache immer ſo vor* — und unmittelbar laſſen Sie mein Haupt-Reſultat nebſt einem Stückchen Weges folgen, den ich dazu ungefähr genommen habe. *Neu* dünkte Ihnen natürlich weder das Reſultat noch die Beweiſe von gewiſſen Sätzen, die *Wood* und andere als Muthmaſsungen gegeben, und der Chor der einſtimmenden Nachſprecher noch immer nicht zu Sätzen hatte machen wollen. Denn es fanden ſich hie und da geſetzte Männer, welche die erſte Grundlage meiner Vorſtellungen ernſtlich bezweifelten, und die Frage, *ob Homer geſchrieben*, bejahten. So mehrere Engländer, bei denen überhaupt *Wood's*

Hypothesen das allerwenigste Glück machten; unter den Deutschen namentlich der gelehrte *Beck* in seinen *beiden Anleitungen zur alten Weltgeschichte* (S. 217 oder 105 in der kl.), ein Schriftsteller, den niemand beschuldigen wird, die *Opiniones doctorum* nicht hinlänglich zu kennen, oder ohne geprüfte Gründe am Alten zu hangen. Es ist auch ganz vernünftig, Probleme und Sätze, die man allenfalls im Traume auffassen kann, und ihre zuweilen nicht leichte Demonstration, in der Geschichte wie in der Mathematik, von einander zu unterscheiden. Hierüber durften Sie indessen in Ihren Anzeigen nach Belieben absprechen; Sie konnten an das, was den Namen des Neuen haben soll, Forderungen machen, wie Sie wollten. Aber da liegt der Klagepunkt keinesweges. Hier liegt er: Indem Sie die Sachen für *sehr einfach* erklären, und nur die Ausführung unmäſsig bewundern; indem Sie Ihre Vorträge dreimal ausdrücklich erwähnen; nebenbei bezeigen, daſs die Sache vor der Zeit ihrer Reife in Anregung gebracht sey; meinen Mangel an Offenheit bedauern; von vorweggenommener Gloriole reden u. s. w., verschwindet der Gesichtspunkt gänzlich, in dem der Billigste vielleicht Lust gehabt hätte, den unbedeutenden Irrthum über *Alt* und *Neu* zu betrach-

ten. Am Ende geben Sie ſogar klärlich zu verſtehen, wie wenig hell es in der bewunderten gelehrten Forſchung wirklich ausſehen müſse, da Sie, um über die angeregten Zweifel *etwas Beſtimmtes vorbringen zu können*, ſelbſt *in die Fragen erſt Licht zu bringen* verſprechen: was Sie ſofort durch Bezifferung und Beſchwabacherung bewerkſtelligen.

Heiſst dieſs bei Ihnen Bücher anzeigen? Iſt dieſs das von *Haller* in Rückſicht auf Ihre Zeitungen entworfene *Recht des Recenſenten?* Dann behüte uns der Genius der Wiſſenſchaften vor dem Rechte! Und doch iſt alles dieſes noch nicht einmal Alles. Was mir bei der Vergleichung der beiden Anzeigen im höchſten Grade empörend war, iſt die Härte, mit der Sie mich von einer andern Seite in eine Lage ſetzen, die nicht ehrenrühriger ſeyn kann. So eben haben Sie mich meinen Antheil an jenen Ideen öffentlich behaupten ſehen: mit Einmal treten Sie auf — nichts weniger! Sie ſchleichen, mit der reſpektabelſten Miene des Auftretens, mitten unter die Leute — um ſie in die rechte Küche zu weiſen, wo dergleichen Sachen vor vielen Iahren gekocht wurden. Wenn ſolch ein Verfahren nicht an *litterariſche Grauſamkeit* gränzt, ſo weiſs ich keinen Namen dafür.

Was hinderte Sie denn, mit den Materialien meines Buches, die seit Jahr und Tag ziemlich bekannt waren, einige Zeit, allenfalls nur einige Monate, vor mir aufzutreten? Dann hätte das Publikum, das jetzt Ihre beiden Anzeigen vergleicht, ein paar belehrendere Gegenstücke über einerlei Materien erhalten, und ich — muſste meine Langsamkeit für mich beseufzen oder belachen. Was brachte Sie dazu, die Ingredienzen meines kleinen Gerichts gleich nach dem ersten Genuſſe als verdorbenen Brei aufzutischen, anstatt uns auf eine *künstlichere* Zubereitung nach Vollendung der *gewiſſen Arbeit* warten zu laſſen? *Zehn Jahre früher oder später*, sagen Sie ja, sogar beim Digamma, *konnte zur Sache nichts thun.* — Glücklich, wem es lediglich um die Sachen zu thun ist!

Nun ist uns noch ein Gang übrig, um auszumachen, wer derjenige ist, der seit *Wood's* Versuche nichts gethan hat, um den Zweifeln des hellsehenden Mannes auf einen festen Punkt zu helfen; der vielmehr die gewöhnliche Vorstellung von *Homers Epopöeen*, die dem neuern ästhetischen Geschmacke schmeichelt, als unbezweifelte Wahrheit und als Grundlage für eigene Träume wiederholt, und durch verschiedene Aeuſserungen

den Weg zu einer tiefern Unterſuchung verſperrt hat. Sie ſagen in der Abkündigung: „Es iſt ſo leicht zu zweifeln, und gemeine Meinungen zur Prüfung zu ziehen; wäre es nur eben ſo leicht, etwas Sicheres an die Stelle zu ſetzen!“ Bei meinem jetzigen Vorhaben iſt in der That der Fall, wo beides gleich leicht iſt. Ich ergreife Ihre Einladung zu einem Spatziergange in Ihre *Schriften*, *Vorträge* und *Anzeigen*. Beſchwerlich kann er Ihnen, eben weil Sie dazu einladen, nicht ſeyn: mir und andern, die ihn ſchon vor Ihrer Einladung machten, war ers nicht wenig. Es kann daher wol ſeyn, daſs wir deswegen manche Blume ſtehen lieſsen, die ſich erſt durch künftige nähere Anweiſung ihres Pflegers wird nachpflücken laſſen. Was ſich indeſſen fürs erſte gefunden hat, macht ein artiges Sträuſschen, das hinreichend iſt, die Dünſte der neueſten Vorleſung unſchädlich zu machen.

Die Hauptſachen, auf die, däucht mich, das meiſte ankam, um eine ordentliche Unterſuchung über die urſprüngliche Beſchaffenheit des Homer einzuleiten, waren kürzlich dieſe: eine hiſtoriſche Beſtimmung der Zeit, *wann* das Bücherſchreiben in Griechenland üblich geworden; ein richtiger, den Umſtänden der ältern Kultur ge-

mäiser, Begriff von der *Kunst und Gesangart der Rhapsoden;* eine Prüfung der den Alten selbst frühzeitig gleichgültig oder dunkel gewordenen *Traditionen* von einer Anordnung *Solons* und einer *Sammlung des Homer durch den Pisistratus;* ein allgemeiner Blick auf einige, ungeachtet der nach und nach geschehenen Ueberarbeitung und Ausglättung der beiden Ganzen, noch jetzt *sichtbare Fugen und andere innere Merkmale von ungleichartiger Verfassung.* Was den vierten und letzten Punkt anlangt, so habe ich darüber bisher wenig gesagt, nämlich gerade so viel, als denen lieb ist, für die eine beendigte Untersuchung solcher Art weiter kein Interesse hat. Das mufste wenig seyn: dennoch hielten es manche für mehr, als man bei verschiedenen Stücken des Alterthums, schriftlichen sowohl als Kunstwerken, die man für unächt erklärte, zum Beweise seines kritischen Gefühls angeführt hat. Mehr über diese Materie von Ihnen zu fordern, würde Zudringlichkeit seyn.

Allein über die übrigen hätten Sie uns wol früher etwas sagen können. Lassen Sie uns der Reihe folgen. Ich frage Sie: Wo oder wie haben Sie zuerst etwas über die Epoche der verbreiteten Schrift gesagt? Ich meyne etwas, das den

Schnellglauben an eine wankende Hypothese durch historische Gründe befestigen könnte. Seit 1770 (in dem Iahre erschien *Wood's Essay*) mögen Sie allerdings gemeynt haben, Homer habe seine Gedichte nicht geschrieben. Früher meynten Sie es offenbar nicht. Denn in der Recension von *Wood* erwähnten Sie die *sehr wahrscheinliche Meynung, Homer habe nicht geschrieben, und man habe zu seiner Zeit von keinem Alphabete gewusst*, bloss als Auszug aus dem Buche, ohne den gewöhnlichen Wink, dass so etwas uns bereits bekannt gewesen. Selbst in der Recension meines Buches ist Ihnen der Mangel eines Alphabets in Homers Zeitalter eine unbekannte Sache. Auch schien noch 1773 dem minder enthusiastischen Beurtheiler im zweiten Bande der unter *Walchs* Namen herausgekommenen *philolog. Bibliothek* die Meynung des Engländers von Erwiesenheit ziemlich entfernt. Wenige Iahre nachher, als ich Sie *Blackwell's* und *Wood's* bessere Begriffe vom Homer in Umlauf bringen hörte, hatten Sie zwar nicht übel Lust, die Hypothese für sehr wahrscheinlich auszugeben, jedoch ohne den mindesten Grund beizufügen, den ich nicht schon bei *Wood* gelesen hatte. Der entscheidendste dünkte Ihnen die *Existenz der Rhapsoden* und ihre allgemein übliche

Deklamation; wobei aber vermuthlich mehrere Ihrer Zuhörer denken mochten, dafs damit ein wenig *zu viel* erwiesen sey. Hinterher mufs Ihnen selbst der Beweisgrund allzu herzhaft vorgekommen seyn. Denn bei der misverstandenen Stelle des *Apollodor*, die ich S. 74 erläutert habe, hielten Sie die Briefschreiberei, sogar der heroischen Zeit, im Homer nur für zweifelhaft. *Unser Autor*, sagen Sie, *trug kein Bedenken, Buchstabenschrift und Billets in jenem Zeitalter anzuerkennen, was doch in Il. 6, 168 dunkel ist. (Obscurum est.)* Das scheint sich einer Ihrer jüngsten Zuhörer gemerkt zu haben, der in der zweiten Aufl. der *Köppenschen Anmerkungen* bei jener Stelle über die *Zeichen* noch nichts entscheidenderes beizubringen weifs, als eine *Irländische* Autorität, die aus den *unglücklichen Zeichen* wieder *Buchstaben* macht. Warum fafste er nicht die Winke, die ihm die Schule über diesen Gegenstand in den *letzten* Iahren, in denen er sie besuchte, bei der Interpretation der Ilias gegeben hatte? Oder lag der Fehler nicht an seiner Fassungskraft, die er wirklich durch gelehrte Proben bewährt hat? Ist dieses der Fall, so sollte ich meynen, meine Ausführlichkeit über das, wiewohl an sich gar nicht neue, Problem dürfte einigermafsen verzeihlich seyn. Ich erinnere mich der Zeit noch deutlich,

wo ich selbst in Verlegenheit war, wenn mir von einem freundschaftlichen, aber männlichen, Gegner ein haltbarer Beweis für die Meynung abgefordert wurde. Weit mehr musste derjenige in Verlegenheit seyn, der beim *Apollodorus*, *Pindarus* und anderwärts immer die Buchstabenschrift seit *Kadmus* Zeiten und *die Aechtheit* der bekannten Aufschriften im Tempel des *Apollo Ismenius* als erwiesen annahm. Gerade deshalb glaubte ich, bei diesem ersten Schritte könnte ein volles Licht nicht schaden, zumahl da er für die eigentliche *Kritik des Textes* von der gröfsten Wichtigkeit war. Gleichwohl habe ich dort einige nothwendig dazu gehörende neue Forschungen über griechische Paläographie nur flüchtig entworfen, zum Theil in ihren letzten Resultaten berührt, um nicht in ein unverhältnifsmäfsiges Detail zu fallen.

So fehlt noch der Geschichte der Rhapsodik, einem unentbehrlichen Stücke der griechischen Litteratur, vieles zu völliger Aufklärung. Was unmittelbar zu meinem Zwecke gehörte, war erstlich die Bestimmung, worin das ῥάπτειν ἔπη bestanden, ein Ausdruck, der nicht auf *Verfertigung*, sondern auf *künstliche Verbindung* und *Zusammenordnung* geht; ferner, dafs diese Kunst, wie der rhapsodische Vortrag überhaupt, in einer Art

von *Schulen*, dergleichen die Poesie früher als die Philosophie hatte, auf eine der Erhaltung der Gesänge nicht zu nachtheilige Weise erlernt und getrieben seyn müsse; endlich, wie die *Singart* dieser Repräsentanten der ältern Barden die Verwechselung, Verdunklung und den gänzlichen Untergang von manchen ehemals berühmten Namen anderer *Homere* aufs natürlichste bewirkt habe. Das mehreste hievon gründet sich freilich auf analogisches Räsonnement: aber Sie werden zugeben, diess erhält zuweilen in der Reihe fester historischer Data eine Gewissheit, wie sie kaum die 23 Stiche haben, an denen Iul. Cäsar gestorben ist. Und so kurz ich besonders hier gewesen bin, so ist doch die Tendenz von allem leicht zu entdecken, um jeden nachdenkenden Leser dahin zu führen, wohin die Sache führen kann.

Sie waren unter diesen nachdenkenden Lesern. Ich glaube auch gern, dass Sie schon längst in einigen Punkten über die Rhapsoden und andere Homerische Gegenstände weiter sahen, als *Dresig* und seines gleichen. *Eine* gute und wahre Bemerkung finde ich selbst in der Ihnen nachgeschriebenen *Einleitung zum Homer.* Sie gaben einen Wink, wie die von *Plato* verspotteten Rhapsoden von den ältern zu unterscheiden wären.

Allein über jene Hauptmomente ſagten Sie nichts, oder etwas falſches; z. B. über den Namen der Rhapſoden, in dem ſchon alles ſteckt. Ich gebe Ihnen darüber Ihre eigenen Worte, ein Muſter von philologiſchen Zweifeln, wieder, wie ich Sie finde: „Ueber die Ableitung des Worts ῥαψῳδὸς pflegt man viel zu muthmaſsen. Die Grammatiker haben eine falſche Ableitung gemacht, als wenn es die *Stabſänger* hieſse, von ῥάβδος. Denn ſie trugen einen Stab beim Deklamiren. Aber das iſt wider alle Grammatik, ſo zu deriviren. (?) Es muſs ſeyn von ῥάπτω τὴν ᾠδήν d. h. *conſuere*, alſo der mehr Verſe zuſammenſetzt als macht. Das paſst aber auch nicht. Alſo *carmina*, *verſus*, *facere*, *componere:* ῥάπτειν heiſst in der älteſten Sprache ſo viel als ὑφαίνειν: doch das geht wieder nicht recht an, obs gleich ſchon beſſer iſt. Die Rhapſoden machten nicht eigentlich Verſe, ſondern deklamirten nur. Am richtigſten folglich ſcheint: ὁ ἀείδων ῥαπτά, *canens verſus compoſitos.*“ Da hatten wirs! *Canens verſus compoſitos: der gemachte Verſe ſingt!* Wie mochten nun die heiſsen, welche *ungemachte* ſangen? — Ungefähr das nämliche Reſultat der gelehrten Zweifel gaben Sie dem groſsen Publikum im Iahr 91 S. 109 in den Zuſätzen zum *Pindarus*, nachdem Sie dort

eine Wortfolge angegeben, die gewiſs, auch ohne meine Anmerkung Prolegg. S. 107, auf immer neu bleiben würde. Dann ſchreiben Sie weiter: *Videntur* ῥαπτὰ ἔπη *non uno modo dicta: primum, quatenus* ῥάπτειν ἔπη eſt *verſus facere, componere*, (wo hieſse es denn das?) *tum quatenus diverſas Iliadis partes*, ἔπη, *quas memoria tenebant, alteram poſt alteram recitabant*, nach *Solons* Einrichtung nämlich. Das iſt alles. Auf die übrigen der oben gedachten Punkte ſcheinen Sie nirgends die geringſte Rückſicht genommen zu haben.

Ob Sie dagegen die Nachrichten von der *Piſiſtratidiſchen Sammlung* des Homer je darauf angeſehen, worauf mich zufällig der erſte Blick leitete, kann ich nicht beſtimmen. Es ſcheint nicht. Wenigſtens hätten Sie dann durch eine unausweichliche Aſſociation der Ideen auf andere Gedanken über die *Cykliker* kommen müſſen, als Sie in dem Excurſus zum *Virgil* vortragen, und in den Anmerkungen zu *Proklus Chreſtomathie* S. 45 wiederholen. An beiden Orten reden Sie von dem *epiſchen Cyklus* als einer von *Grammatikern*, folglich erſt im *Alexandriniſchen* Zeitalter, verfertigten Sammlung. Ueber die *Homeriſche Zuſammenordnung* aber lieſsen Sie ſich nirgends ein Wort merken, weder in Ihren Schriften, ſo weit ich

ſie kenne, noch in den Vorleſungen. Hier lautete alles ſo, wie in *Küſters* bekanntem Büchlein. Dafür gaben Sie uns über das Ganze der *Epopöeen Homers* eine Anzahl einleitender Betrachtungen, über *große Handlung*, *große Abſichten*, *große Leidenſchaften*, *große Gefahren*, *große Hinderniße*, *große Sentiments*, über *Erſtaunen* und *Verwunderung*, *Knoten* und *Illuſion* und *Anfang* und *Mittel* und *Ende der Epopöe;* wo ich Ihre erſte *Disquiſitio* vor der *Aeneide* und den lieben *Batteux* leibhaftig wiederfand; nebſt einem Anhange von der Dauer der Handlungen in der Iliade, nach einem *Memoire* der *Akademie der Inſchriften;* auch von der *Trojaniſchen Chorographie*, einer Arbeit, der man noch die Mühe anſah, die ſie Ihnen gekoſtet hatte. Kurz alſo, wie die Rhapſodieen und ſogenannten Gedichte vor dem *Piſiſtratus* möchten ausgeſehen haben, darüber haben wir von Ihnen niemals eine Sylbe weder in Schriften geleſen, noch in Vorleſungen erfahren.

Es kann ſeyn, Sie trugen anderes zu anderer Zeit vor, vielleicht mitunter Widerſprechendes; oder *gewiſſe Vorſtellungsarten* fielen juſt in Stunden, wo ich abweſend war. Glücklicherweiſe laſſen uns Ihre neuern Schriften nicht im Stiche. Gleich in der neueſten, *Lechevalier's Reiſe*

nach Troia, giebt es vorne und hinten mancherlei, was ſich nach Ihren nunmehrigen Erklärungen in keinem Betracht im Jahr 92 erwarten lieſs. In dieſem Buche ſprechen Sie noch gerade wie ſonſt von dem *epiſchen Dichter Homer.* Einmal ſogar (S. 269) von dem *hoch-epiſchen*, und das bei einer Gelegenheit, die mit der Geſchichte vom *Thurme Babels* Aehnlichkeit genug hat, um auch den *Moſes* zu einem hoch-epiſchen Autor zu machen. Am unbegreiflichſten iſt mir aber, wie Sie bis 1792 eine gleichförmige Chorographie in der Ilias ſuchen, und Ihrem eigenen Zeugniſs zufolge ſo viele vergebliche Verſuche darüber anſtellen konnten, wenn Sie in dem Werke, nach Ihrem jetzigen Ausdrucke, *Interpolationen ganzer Rhapſodien von verſchiedenen Sängern* entdeckten. Wer das eine entdeckt hat, kann das andere ſchlechterdings nicht ſuchen, am wenigſten auf die Art, wie Sie thaten. Erſt nachdem ich mich von *Interpolationen ganzer Rhapſodieen* (nicht bloſs der beiden Omega) durch ein anhaltendes Studium der verbundenen ſämmtlichen Geſänge und der Geſchichte des Textes überzeugt hatte, konnte ich aus Gründen ſchlieſsen, daſs weit gröſsere Diskrepanzen, als jetzt über das Lokal übrig ſind, von den glättenden Händen der Reviſoren

vertilgt seyn müssten. Erst dann konnte ich S. 134 den wohlgemeynten Wunsch äussern, *dass niemand sich der Iliade halber weiter nach Troia bemühen möchte.* Die Bemerkung ist *einfach*, und würde, früher gemacht, mehrere Wanderer und Forscher zur Ruhe gesetzt haben.

Der *hoch-epische Dichter Homer* bringt mich wieder auf Ihren *Virgil*, aus dem ich mich jedoch nur Einer Stelle erinnere, die ich ordentlich ante oculos gehabt habe. Es ist die, wo Sie sowohl in den grössern als kleinern Ausgaben nach allen vier Auflagen (p. XXXI. XXVIII. 360. 355) von dem Zierrath und der schönen Verflechtung der Episodiorum in die Haupt-Handlung reden. Sie setzen vom Homer hinzu: *Ex toto belli Troiani decursu unum heroem, unum factum selegit, adeoque infinitis aliis rebus ex istius belli historia ad exornandum et amplificandum argumentum recte uti potuit.* Verstehen Sie nun mein *unum actum*, *unum heroem selectum*, *reliqua ad exornandum* scilicet *callide interposita* S. 117? Hätte ich damals Ihre *Epist. de nova Homeri editione* zur Hand gehabt, so würde mich S. 15 und 19 leicht zu mehrern ähnlichen *Scilicets* verführt haben. Denn auch da schärfen Sie dem künftigen Herausgeber des Homer ein, auf des *epischen Gedichts Natur*, *Plan*,

Regeln und Umfaſſung Einer Haupt-Handlung zu achten. Wie ſtimmt aber das alles mit der neulich ins Archiv gelegten Vorleſung zuſammen, wo es Ihnen höchſt unwahrſcheinlich vorkömmt, *in ſo alten Gedichten ſo viele einzelne Handlungen, ſubordinirt, als Episoden, eingetragen zu ſehen, Theile die zur Haupt-Handlung nicht gehören, ſich in Gruppen ſtellen laſſen* u. ſ. w.? wo Sie ſagen: *Alles neiget ſich auf die Seite der Hypotheſe, daſs das groſse Gedicht, die Iliade, aus einzelnen Geſängen erſt ſpäter erwachſen ſey?* Durch dieſe Duplicität ſetzen Sie Ihre Leſer und Anhänger in eine wunderliche Verwirrung. Sollen ſie nun der neueſten Vorleſung, zumal vor dem Drucke, oder dem mehrmals gedruckten *Virgil* trauen? An Ihrer eigentlichen Meynung über die Sache wird doch vielen zu ihrer Beruhigung äuſserſt gelegen ſeyn.

Ich verbinde hiemit eine Stelle aus Ihren *gel. Anzeigen*, (denn auch auf dieſe verweiſen Sie,) eine Stelle, die mir wenigſtens dunkel mag vorgeſchwebt haben, als ich S. 119 eine den Plan der Ilias mehr erſchöpfende Ankündigung des Inhalts vermiſste. Ich ſchrieb: *Subabſurdum foret, talem diligentiam ſubtiliorem eſſe dicere quam pro Homerico ſaeculo* etc. Der vorübereilende Tadel iſt, wie Sie ſehen, für den Leſer allgemein;

aber er bezieht ſich vielleicht auf die Worte, mit denen Sie einem Gelehrten, der die äſthetiſchen Zweifel gegen Il. Ω durch eine neue Erklärung der erſten Verſe auflöſte, folgendergeſtalt antworteten: „Von den Dichtern müſſe man nicht erwarten noch fordern, daſs Sie den Inhalt einer epiſchen Erzählung mit der Genauigkeit eines Epitomators angeben ſollen. Homer drückt ſich bloſs im Allgemeinen aus: er wolle den Zorn Achills mit den darauf nach ſeiner Trennung vom Heere erfolgten Niederlagen beſingen. Man wende ſeine Worte, wie man will: mehr ſagt er nicht. Auch hier erwartet man vom Homer die Kunſt und die Genauigkeit eines Alexandriniſchen Dichters, welche Er nicht haben kann und ſoll." So ſchrieben Sie — wann meynen Sie wol? — im Mai des Iahres 1792 S. 843 der *Anzeigen*. Im December des Iahres 1795 der nämlichen *Anzeigen* S. 202 ff. ſcheint Ihnen die gemeine Meynung die *unwahrſcheinlichſte*, daſs Ein Mann gleich zwei Gedichte des Umfangs aufs kunſtmäſsigſte entworfen; *unwahrſcheinlich* der groſse Plan der Iliade, die Einheit dieſes Plans ſelbſt *gewaltiger Einſchränkungen und Ausnahmen fähig*; und Sie führen auſser den unkünſtlichen Planen der *cykliſchen Dichter* u. dergl. auch *dieſs* als einen Grund an: „daſs nun nicht

einmal mehr die erste Ankündigung dazu passe; *denn jetzt sind in der Iliade weit mehr Dinge enthalten, als angekündigt sind.*" Ietzt freilich! Aber die Dinge standen ja im Mai des Iahres 1792 vollkommen ebenso.

Allein diefs ist unsere Grenze noch nicht. Es wäre wunderbar, wenn Sie nicht die Zierrathen der Episodiorum aus Ihrem *Virgil* am längsten behauptet hätten. Sie thaten es, ich weifs nicht ob zuletzt, in einer *Anzeige* von 1793 S. 1143, die Sie auf den historischen Plan des *Herodot* brachte. „*Herodots* Art, den vielartigen Stoff der Geschichte *episodisch* zu ordnen, führte, bei der Aehnlichkeit mit der *epischen Poesie Homers*, frühzeitig auf die Bemerkung, dafs *Herodot* hierin dem *Homer* gefolgt sey." Indessen hier ist Ihnen die *epische Poesie Homers* vermuthlich schon die jüngere Διασκευή, die der Geschichtschtschreiber in seinem Zeitalter vorfand. Denn nun waren die *Venetianischen Scholien* zu uns gekommen: nun wird es allmählich hohe Zeit für Sie, die von allen Ihren frühern Aeufserungen *abgehende Meynung* anzunehmen. Seit der Mitte des Iahres 1793 gingen Sie damit um, wie man sieht; zwei Iahre vor der oft erwähnten Societäts-Vorlesung! — Ich habe nichts dawider: nur das freuet mich, dafs

um jene Zeit schon an meiner Ausgabe gedruckt, nnd die Einleitung dazu in ihrer gegenwärtigen Form geschrieben wurde. Ich sage *in ihrer gegenwärtigen Form.* Ich möchte gesehen haben, wie man die Prolegomena in dem frühern deutschen Entwurfe aufgenommen hätte, worin sie der Herausgeber des *Iournals von und für Deutschland* im 5 Stück von 1784 versprach, oder worin sie vier Iahre vorher ein *Berlinischer Gelehrter* nach den ersten Linien kennen lernte, dem ich eine einzelne Schrift darüber zum Verlag anbot, und der durch eine abschlägige Antwort vom 16 Mai 1780 die erste Veranlassung des längern Aufschubs wurde. Diess wird Ihnen zur Erläuterung der Anmerkung S. 113 dienen, wo aber die beiden Ziffern 1779 und 1780 heissen müssen.

Doch die Ziffern und Datums sind mir schon lange widerlich. Nur waren sie hier nothwendig. Angenehmer würde ein Spatziergang in die sogenannte *höhere Kritik* seyn, wenn mich nicht die Beschäftigung mit dieser *niedrigen* zu sehr abgemattet hätte. In der That, es wäre ein höheres Problem, ob Sie zu den gewissen Vorstellungsarten der Vorlesung haben fortgehen *können.* Nicht als wenn dazu eine ausserordentliche Anstrengung der Seele und Entfernung von allen Geschäften ge-

hörte, über deren Menge Sie immer klagen: Proben über ähnliche Dinge haben Sie meines Wissens überall, selbst vor Ihrer geschäftvollen Periode, nicht gegeben. In Absicht der Interpolation von *Zaleukus* und *Charondas Fragmenten* kamen Sie fast ein Säkulum zu spät zum — halben Aufschlusse. Darüber scheinen die alten Grammatiker weiter gewesen zu seyn, wenn gleich zu ihrer Zeit die Regeln der historischen Wahrscheinlichkeit nicht so gut bearbeitet waren, als in den letzten dreissig Jahren.

Es giebt in der Geschichte der Künste und Kenntnisse des Alterthums, wie in der theologischen Dogmatik, gewisse Gesichtspunkte, wodurch man sich den Weg zu allen ächt historischen Forschungen gänzlich versperrt. Die schädlichsten solcher Ansichten sind diejenigen, die das Alte unserm Geschmacke, unsern wissenschaftlichen Wünschen und artistischen Ideen anzupassen suchen. Es scheint nicht, als ob diess beim Homer Ihr Fehler gewesen wäre. Denn dass alte Dichter als alte Dichter gelesen werden müssen, haben Sie häufig erinnert. Mehrere setzen sogar in diese Erinnerung eines Ihrer vornehmsten Verdienste, obgleich Sie selbst in den *Gött. Commentationen* (T. VIII. von 1777. p. 34.) richtig bemerken, *dass sich das von selber verstehe, und von vielen zur Gnüge erinnert sey.*

Schwerer werde die Sache, wenn es auf das Wie ankomme. Hier nun, eben über das *Wie*, thaten Sie beim ersten Eintritte ein paar Schritte fehl, die Sie dann von dem geraden Gesichtspunkte auf beständig abführen mussten. Der eine war: Sie nahmen an, die rohen Sänger seit *Linus*, *Orpheus* s. w. hätten durch ihre kürzern Lieder dem grossen Propheten der wahren Epopöe, *Homer*, gleichsam den Weg gebahnt; ganz hätte freilich auch dieser noch nicht die wesentlichen Regeln der Kunst inne gehabt, allein durch Gefühl oder hellen Blick sey er bereits so weit gekommen, Haupt- und Neben-Handlungen kunstmässig in einander zu flechten, und zwei Werke hervorzubringen, woraus weiterhin ein *Aristoteles* die vollkommenste Theorie, und alle spätern Dichter derselben Gattung das Muster für ihre Gedichte gezogen hätten. — Vielleicht drückten Sie sich nirgends mit solchen Worten aus; doch den ganzen Geist dieser Worte giebt Ihr *Virgil*, wo man nur aufschlägt.

Zweitens: eben dieser *Homerus* habe, „zum Behufe des Artificii poetici, *dem Wesen der epischen Erzählung zufolge*, in der Mythologie die glückliche Veränderung gemacht, dass die Fabeln, die früher zur Hülle von Philosophemen gedient hätten, die symbolischen Vorstellungsarten der frühern Dichter,

forthin, um das Wunderbare und die Einbildungskraft in Spannung zu erhalten, als wirkliche Fakta und alte historische Eräugnisse aufgetreten wären.„ Diess priesen Sie allenthalben, in Schriften wie in Vorlesungen, und nannten es eine *herrliche*, *artige*, *sinnreiche Erfindung*, deren Kenntniss zu aller Interpretation, ich glaube auch der ältesten hebräischen Schriftsteller, höchst nutzbar sey. Ich würde es nur eine *große Veränderung* genannt haben. Sie ist so groſs, daſs nie ein Barde daran denken konnte, unendlich gröſser als wenn jetzt umgekehrt Erklärer aus alten Eräugnissen *Philosopheme* machen; so groſs, daſs Homer, wenn er sie gemacht, ein Gewaltiger über die ganze Denkungsart seines Zeitalters hätte seyn müssen. Wie kann das auch eine *artige*, *sinnreiche Erfindung* heiſsen, die alten Nationalfabeln *alio sensu*, als die frühern Sänger gethan, wie neue vorzuführen? Eher könnte man einen Streich der Art: *unartig* und *sinnlos* nennen: *sinnlos*, in sofern Homer den tiefern philosophischen Sinn seiner Vorgänger entweder nicht gesehen, oder aus Manie für das liebe epische Gedicht aufgeopfert hätte; *unartig*, weil er dadurch seinen gutmüthigen Zeitgenossen eine Reihe Geschichtchen und Popanze aufgebunden, die das leidige Heidenthum auf so viele Iahrhunderte hinaus unterstützt haben. *Unglücklich* wäre

hiernach obenein die Erfindung zu nennen; wiewohl allerdings *einzig in ihrer Art.* Des letztern Umstandes wegen scheinen Sie auch im *Virgil* der letzten Hände (Disquis. I. zu Aen. p. XXVI. gr. Ausg. 353. kl. Ausg.) die Aufmerksamkeit des Lehrlings durch das SUCCESSIT ECCE HOMERUS mächtiger in Bewegung zu setzen. Doch das nämliche haben Sie uns in der *Comment. de origine et caussis fabb. Hom* im VIII. T. der *Novi Comment. Soc. Reg. Gött.*, in der *Vorrede* zu *Herakiids Allegorieen*, in den *Anzeigen* dieser und mehrerer Schriften und an so vielen andern Orten vorerzählt, dass ich es vor Müdigkeit jetzt nicht nachweisen kann.

Ich bin —

W.

P. S. Auf den Rath einiger Freunde finde ich nöthig, eine wörtliche Abschrift der oben gedachten Antwort des Berlinischen Gelehrten beizulegen, die durchaus nichts enthält, was nicht ohne seine ausdrückliche Genehmigung gedruckt werden könnte:

Berlin, d. 16 May 1780.

Ich danke Ew. für das Vertrauen, das Sie, wie ich aus Ihrem Schreiben v. 10. ersehe, auf mich gesetzt haben. Ich kann aus dem mir mitgetheilten Plane von dem Verdienst Ihres Werks zwar nicht urtheilen; auch würde ich es nicht unternehmen über ein Werk zu urtheilen, dessen Werth zu bestimmen mehr Belesenheit und Musse sie anzuwenden gehört, als ich habe: aber so viel scheint mir aus Ihrem Plane ausgemacht zu seyn, daſs wenn auch die Leser Ihrer Hypothese in ihrem ganzen Umfange nicht Beyfall geben sollten, Sie doch in demselben viele gelehrte und nützliche Sachen darlegen können. Ich befürchte aber fast, die Nachrichten sind nicht hinlänglich, um zu bestimmen, wie es mit den allmähligen Veränderungen zu gegangen. Wenigstens getraute ich mir nicht a priori zu behaupten, es sey *ohne Buchstabenschrift unmöglich*, ein so groſses Werk wie die *Ilias* zu verfertigen. Die Kraft des Gedächtnisses ist sehr groſs, wenn man es beständig übt, und selbst die Versification und der Gesang ist ein Mittel zum behalten. Wissen wir ausserdem so genau, ob nicht bey wenigen Personen eine Art von Buchstabenschrift, wenn sie auch äuſserst unvollkommen gewesen wäre, lange vorher üblich gewesen seyn könne, ehe sie so allgemein bekannt geworden, daſs Nachrichten davon in historische Bücher gekommen, die bis zu uns bekannt geblieben sind?

In viele kleine Discussionen führt eine solche Untersuchung immer, und es gehört gewiss viel Mühe dazu, alles in einen solchen Gesichtspunkt zu stellen, und Gedanke auf Gedanke so schnell folgen zu lassen, dass der Leser nicht ermüdet. In dieser Rücksicht, scheint es mir, ich muss es aufrichtig gestehen, etwas zu viel zu seyn, dass Sie über die Hauptsache ein *Alphabeth*, und über die verwandten Materien *mehrere Bände* schreiben wollen. Mein Rath würde seyn, die Untersuchung sehr weitläuftig und die Ausarbeitung kurz zu machen.

Ueberhaupt wäre es, meines Erachtens, gut, wenn Sie sich mit der Herausgabe nicht übereilten. Was mich anbetrift, so kann ich zur Ostermesse 1781 ohnediess keinen neuen Verlag annehmen, da ich schon bis dahin genug versehen bin. Wäre es überhaupt nicht gut, wenn Sie lieber einige besonders interessante Materien heraushüben, sie ganz ausarbeiteten, und etwa im *deutschen Museum* etwas davon vorläufig abdrucken liessen, um zu sehen, was das Publikum darüber urtheilte?

Ich habe Ihnen, wie Sie es verlangten, meine Gesinnung offenherzig und ohne Umschweiffe gesagt, und setze nur noch die Versicherung u. s. w.

Ew.

ergeb. D.

F. Nicolai.

FÜNFTER BRIEF.

Halle, d. 27 März 1797.

M. H.

Es ist nun über ein Iahr, dafs ich Ihnen die Frage vorlegte: *Ob Sie in den beiden bekannten Blättern die Meynung erregen wollten, als hätte ich die Ideen und Resultate meiner Homerischen Untersuchung von Ihnen entlehnt, oder vielmehr Ihnen entwendet?* Eine bestimmte und öffentliche Erklärung hierüber waren Sie Ihrer und meiner Ehre in gleichem Grade schuldig. Demungeachtet schwiegen Sie, und schweigen noch immer. Hoffen Sie vielleicht, bei Ihren Partheigängern auch diefs Stillschweigen durch einen immerwährenden Kommentar erläutern zu können, wie Sie, wenn ich schwieg, die kunstreichen Blätter würden kommentirt haben? Aber die Partheigänger sind ja nicht das Publikum; noch weniger sind sie das

unbestechlich richtende Publikum des Schriftstellers, der nicht etliche Messen leben will. Dieses Publikum fängt, das wenigste zu rechnen, erst zehn Iahre nach uns an, und läſst sich mit Briefen auf der Post nicht abreichen.

Ich will mich auch jetzo begnügen, Ihnen nur die Sachen, wie sie sind, vor Augen zu stellen: mag, wer da will, einen Namen für ein Verfahren ausfinden, wovon Sie bei mir nicht die erste Probe geben. Sie zischeln etwas mit einer eigenthümlich liebenswürdigen Miene von *Humanität* unter das Volk: tritt dann jemand aus dem Volke hervor, der eine offene, vernehmliche Erklärung fordert, so sind Sie weg vom Platze, oder verstummt; es sey nun, um dem zerstreuten vergeſslichen *Demos* einzubilden, als wäre in der Welt nichts vorgefallen, oder in der Hofnung, daſs die schwächliche Gutmüthigkeit der Anhänger selbst in das Verstummen noch einen Schein von *Humanität* legen möchte. Ganz ebenso handelten Sie gegen *Voß*, den Mann von deutscher Rechtschaffenheit und *Lutherschem* Sinn. Er sollte, nach den *Gött. Anzeigen* v. 4 *Febr.* 92, Ihre beim Interpretiren der Odyssee zugewinkten Vorstellungen über älteste griechische Geographie in seinen Schriften verarbeitet haben. Die Beschul-

digung wurde gleichfalls mehr zwischen den Zähnen gemurmelt, als ausgesprochen: weislich; um nicht zu viele Leser mit dem schweren Räthsel zu plagen, wie doch wol die *Voßischen* Aufklärungen über den *Virgil* und Ihre von ihm widerlegten Anmerkungen aus Einer Quelle fliessen konnten. Er hörte indessen seiner, und gab im nächsten Monate des *Ienaer Intelligenzbl.* eine ausführliche Deutung des Räthsels, aus der wir sogar lernten, *daß er in der Zeit seines Aufenthalts in Göttingen weder über Odyssee noch über älteste Geographie jemals ein Wort zu hören auch nur Gelegenheit gehabt hatte.* Hierauf erfolgte von Ihrer Seite — was jetzt erfolgt ist, ein tiefes einräumendes Stillschweigen.

Nun überlasse ich diese Ihre Kunst zu schweigen, wie Ihre Redekunst, dem Urtheile eines jeden, der Muth und Fähigkeit dazu hat. Mir soll es gleichgültig seyn, ob man dabei die Gesetze der liberalen Denkungsart oder lieber die gemeine Rechtslehre zum Grunde legen will. Der Zweck des gegenwärtigen Briefes ist nicht, mich an dem Schweigenden zu rächen, sondern mir nur, wo möglich, für alles, was ich etwa in Zukunft über die guten Alten drucken lasse, Ihre kunstreiche Redekunst abzuwehren.

Vorher noch einige Worte über eine mögliche Art von Beurtheilung Ihrer gegen mein Buch gethanen Schritte; die einzige Art vielleicht, die Ihrem Herzen am wenigſten Unehre machen möchte.

Mich däucht, Sie haben in Ihrer Lage, als Schriftſteller und Lehrer, allzu oft Veranlaſſung gehabt, über Gegenſtände, die den Homer betreffen, zu reden, als daſs Sie nicht über kurz oder lang eine und die andere Ungereimtheit, die in dem allgemein angenommenen Syſteme liegt, in der Stille ſollten geahndet haben. Ich würde es ſogar möglich finden, daſs Sie in Ihren Vorträgen, zumal ſeit 79 oder vielmehr 89, wo *Villoiſon's* Ausgabe anlangte, bei Gelegenheit des *Blackwellſchen* Problems, *wie ſich in jenem Zeitalter Griechenlands ein Dichter der Ilias und Odyſſee haben bilden können*, den gewöhnlich gangbaren Ideen mitunter ein wenig untreu geworden, und von der Sache in einem unbeſtimmten und bedenklichen Tone geſprochen: (in dieſen Fall kömmt man ſo leicht bei gewiſſen Witterungen der Luft und des Geiſtes, ehe man eine verwickelte Unterſuchung in Ruhe geſchloſſen hat:) ich würde es alſo möglich finden, daſs Sie unter allerlei, nach Manier der Dädaliſchen Statuen herumwandelnden, Meynungen einmal in einem Anſtoſse kritiſcher

Verzweiflung auf die Vorstellungsart gerathen wären, es könnte dermaleinst mit dem sogenannten Homer anders werden, als die scharfsinnigen Engländer und Sie selber gemeynt: — nur bitte ich, lassen Sie uns so etwas ja nicht einen *gelehrten Wink* nennen! sonst vermesse ich mich, in Einem Tage in alle menschlichen Wissenschaften hinein zu winken, um eine ganze Erndte Schriften der folgenden Iahrzehende als Ertrag meiner Winke in Beschlag zu nehmen: — möglich, sage ich, könnte es seyn, daſs Ihnen in einer Stunde besonderer Stimmung die Möglichkeit einer solchen Behandlung des Homer, als Sie jetzt angezeigt haben, lebhafter vor das Gemüth getreten; daſs Sie diese Möglichkeit im Kreise der Vertrauten sogar als Wahrscheinlichkeit vorgespiegelt — — nicht doch! das ist nicht möglich: denn es ist erweislich falsch; wie theils die obigen Belege am Ende des vorigen Briefes, theils das Geständniſs eines Ihrer neuesten Zuhörer beweiset, der, so wenig er an ein Heil unserer Seelen auſser Ihrer Schule zu glauben scheint, dennoch in einem der neuesten Stücke der *Leipziger Bibliothek* (LVI, 2.) sich über die Maſsen verwundert, wie man auf Einmal den Lorbeer des Dichters so beträchtlich habe schmählern können, vermittelst der Behauptung

mannichfaltiger Umformungen und Veränderungen, sogar durch frühzeitiges Einschalten ganzer Haupttheile, und wie es weiter hiefs: (denn diese Verwunderung wäre durchaus nicht zu erklären, wenn der Zuhörer von *gewissen Vorstellungsarten* vor fünf Jahren mehr gehört hätte, als ich vor zwanzig:) — — doch ich rette mich aus dem Gewirre aller der unmöglichen Möglichkeiten zu meiner ersten weit natürlichern Hypothese; mag es immer Hypothese bleiben, nur *mit einem höhern Grade der Wahrscheinlichkeit, als die von Ihnen erregte Meynung.*

Und diese Hypothese wäre? Was ich eben vorhin sagen wollte. Sie mögen vielleicht, bei den so häufigen Veranlassungen vom Homer zu reden, über kurz oder lang dunkel gefühlt haben, dafs das, was Sie vortrugen, keine grofse Bündigkeit habe. Besonders mufste es Ihnen wol selbst nach und nach unnatürlich vorkommen, wenn Sie in ihren Vorlesungen den Unterschied zwischen *Homer* und den *jüngern Cyklikern* darein setzten, „dafs letztere blofs Mythen erzählt hätten, ohne eine *Epopöe* daraus zu machen, ohne, wie *Homer*, Einen Helden zum Gegenstande zu machen, auf den sich alles bezöge;„ unnatürlich, wenn Sie in der Geschichte der griechischen Poesie

in Einem Athem die Kunst der Komposition vor der Einfachheit vorausgehen liessen u.s.w. Vielleicht gedachten Sie dann, sich einmal eine Zeit auszusetzen, um der Sache auf den Grund zu kommen, und mit dieser Absicht den Dichter in allen den verrätherischen Stellen, über die Sie so lange hin interpretirt hatten, nachzulesen. Unterdessen stürmte wahrscheinlich eine Menge anderer Geschäfte auf Sie los; Sie musten schreiben, vortragen, anzeigen, schweigen: endlich gingen Sie an das Nachlesen; aber da thaten Ihnen dem Ohre die Hiatus so oft weh, dass Sie jene wichtigere Recherche weiter hinausrückten, und fürs erste über *das vom würdigen Ernesti verlachte Digamma* ein neu Licht aufgehen und die bösen Hiatus verschwinden liessen. — Während der Zeit, stelle ich mir vor, wurden Sie in Ihren besten Vorsätzen durch mein Buch überrascht. Hier sahen Sie allerlei Prämissen erwiesen, denen Sie ehemals nur einen geringen Grad von Wahrscheinlichkeit, oder, was vermuthlich einerlei ist, Möglichkeit, zugetraut hatten; bei manchen von mir hinweggeräumten Schwierigkeiten merkten Sie deutlich, wie unbequem Sie sonst damit gestanden; das anspruchlose Räsonnement hatte das Glück Ihren Beifall

zu gewinnen, und reitzte Sie zu einer nähern Beleuchtung des ganzen Zusammenhanges der Sache und zur Aufhellung ehemaliger dunkler Gefühle; so lasen Sie sich unvermerkt in das Buch hinein, und dann wieder heraus. Nun ging Ihnen über mehreres ein neu Licht auf. Schon vertraut mit der *Haupt-Veränderung des Textes, der Ausmerzung des Digamma, worauf bisher so gut als gar keine Rücksicht genommen war*, (vgl. *Gött. Anzz.* 1792. Mai S. 313) achteten Sie nunmehr auf die *Absprünge*, *die Lückenbüßer*, *die müßigen Verse*, *auch Doppelstellen*; meine Empfindungen und Schlüsse wurden durch eine psychologisch sehr erklärbare Täuschung so ungefähr die Ihrigen; und Sie entschlossen sich, aller Ihrer Vorträge und Schriften uneingedenk, *den natürlichen Fund — noch einmal zu finden.*

Oeffentlich ein Wort mitzusprechen, kam es Ihnen freilich noch zu früh; noch waren nicht alle Nebel zerstreut; dafür wusste jedoch Ihre Redekunst auch Rath. Die Würde strenger historisch-kritischer Beweise gehörte nicht in diese Blätter; schicklicher war die Anmuth der Bescheidenheit, einer Bescheidenheit, die Sie zugleich, bei aller Neigung zu *gewissen Vorstellungsarten*, vor der Gefahr der Gewährleistung sicherte, wenn allens

falls der Handel noch schief gehen sollte. Sie gaben also die Resultate meiner Forschungen für ganz wahrscheinliche Gedanken aus, „die aber nicht ohne Schwierigkeiten und Einwurf wären; für Meynungen und Muthmaſsungen, ohne allen Einfluſs auf den Werth der Gedichte.„ Selbst über die Frage von Homers Schreibkunst drücken Sie sich hin und wieder mit ächt weltmännischer Vorsichtigkeit aus: ja, weiterhin lassen Sie ziemlich merken, wie unerwiesen Ihnen im Grunde die neuen Hypothesen alle dünken. Denn Sie scheinen noch immer Ihre vormalige Behauptung von der, wo nicht vorhandenen, doch möglicher Weise wiederherzustellenden *Integrität des Homer* mit meinen Hypothesen vereinigen zu wollen. Wenigstens, indem Sie schon die *Pisistratiden* als erste Epoche der niedergeschriebenen Gesänge annehmen, und die bekannten Anlässe zur weitern Verderbung der Textes durch die Zeiten des *Plato* und *Aristoteles* hindurch in Erinnerung bringen, deuten Sie verschiedentlich an, daſs Sie sich bei der Festsetzung der Lesart keinesweges mit meinem spätern Zeitpunkte befriedigen, und uns durch Ihre kritischen Berichtigungen manchen Blick in den *vor-Aristarchischen Homer* werden thun lassen. Wenn ich dieſs alles überdenke, so wird mir wie-

der etwas bange für meine obige Hypothese; und ich gerathe auf den Argwohn, dass Sie mit den neuen Meynungen weder über das grosse Gedicht, die Iliade, noch weniger über das kleine, die Odyssee, bis zum 19. Dec. 95. ganz ins Helle gekommen waren. So war ich denn in einem lächerlichen Irrthume, da ich mich Ihres gelehrten Beitritts erfreute: jetzt fürchte ich, wenn es mit der höhern Kritik zum Treffen kömmt, wird mich Ihre Bescheidenheit zuerst im Stiche lassen.

Vor der Hand habe ich daher nichts angelegeners, als mich vor allen Kollisionen mit Ihnen bei dem harmlosen Homer, wie überall vor Ihren fernern Beurtheilungen und Belobungen in Sicherheit zu setzen. Den erstern suchte ich bereits früher auszuweichen; aber mein Wunsch ist mir schlecht gelungen. Ich wählte mir, als ich die neue Ausgabe übernahm, theils aus Geschmack, theils aus Furcht vor dem zu weitläuftigen Geschäfte, denjenigen Theil der Bearbeitung, der bis dahin keinen einzigen Mitwerber und wenige Neider zu haben schien, die *kritische Besorgung des Textes*, mit bloss beiläufiger Rücksicht auf Erläuterung dunkler Stellen; auf die am meisten glänzende Parthie, die *fortlaufende Interpretation des*

Ganzen, that ich ausdrücklich Verzicht. (Praefat. ad II. p. VIII. f.) Hier erwartete ich Sie, mit den Schätzen Ihres Nachdenkens, Ihrer Belesenheit und einer Bibliothek, die auch dem eilfertigen Gebrauche viel Gutes anbietet; jenes mühsamere Feld, dachte ich, überliessen Sie andern ohne Umstände. Zu dieser Vorstellung hatte ich mehr als Einen Grund. Einer, den Sie schon allein werden gelten lassen, war eine genauere Kenntniss Ihrer Denkart von unsern Studien, die ich Ihren *gel. Anzeigen* verdankte. In Ihren Bearbeitungen alter Schriftsteller hatten Sie allerdings von jeher die Kritik getrieben, wie das Uebrige — zu Ihrer und des geneigten Publikums Zufriedenheit: hingegen in den *Anzeigen*, wo Sie zu den Deutschen deutsch sprachen, waren Sie mit einer auf so vielerlei Subtilitäten dringenden Beschäftigung niemals recht zufrieden. Doch da sage ich ein Wort zu viel. Eine Zeitlang urtheilten Sie wirklich sehr günstig von der Kunst, welche die Begründung aller tiefern gelehrten Alterthumskunde gewährt. So urtheilten Sie z. B. im April 69, S. 449 wo Sie der bewunderungsvollen Anzeige von *Valckenaer's Hippolytus* einen Eingang vorsetzten, dessen treffende Wahrheit in keinem Zeitalter wird verkannt werden. Ich

kann dem Vergnügen nicht widerstehen, die Stelle für Ihren Urheber selbst abzuschreiben. „Wenn (sagten Sie) unter den Deutschen die klassische Gelehrsamkeit durch Beymischung der neuern Litteratur, unsrer so genannten *Belles Lettres*, einiger Kunstkenntniss und einiger geborgter ästhetischer Grundsätze, einen ausgebreitetern Gesichtskreis und eine etwas glänzendere, oder vielleicht eine *glatte*, Gestalt gewonnen hat, so müssen wir dagegen eingestehen, dass sich die wahre gründliche klassische Gelehrsamkeit zur Zeit mehr unter einigen Holländischen und Englischen Gelehrten erhalten hat; sie haben solches ihrer Einschränkung auf eine bestimmte Art und Klasse der Litratur zu danken; und gleichwohl giebt diese Einschränkung für die gründliche Gelehrsamkeit in der Gottesgelahrheit und andern Wissenschaften weit günstigere Aussichten, als unsre auf das Seichte ableitende Belleslettristische Polyhistorie."

Fürwahr, eine Stelle voll reichhaltiges Sinnes, die wol manchem einen geheimen Seufzer auspressen möchte, der seine Talente und Ueberzeugungen von *wahrer Gründiichkeit* in klassischer Litteratur den deutschen Forderungen an den geschmackvollen Gelehrten und gemeinnützigen Schulmeister unterordnen muss. Aber er wird doch

das Nothwendige und Treffliche, was er selbst nicht leisten kann oder darf, nicht durch unbestimmten allgemeinen Spott, der immer nachtheilige Wirkungen thut, (vgl. *Gött. Anz.* 1775. Dec. S. 1235.) andern zu entziehen suchen, nicht herabwürdigen, wie Sie etliche Iahre nachher in den nämlichen *Anzeigen* anfingen. Schon 72 (S. 527.) *hatten Sie von kritischen Verbesserungen nicht mehr den hohen Begriff, als ob sie eben ein so gar vorzüglicher Stempel des Genies und der Gelehrsamkeit wären.* Drei Iahre darauf (S. 814) klagten Sie, *die Aesthetik schiene in Holland noch nicht recht Eingang zu finden: wir hätten ihr doch in Deutschland viel von der Erläuterung des Geschmacks zu danken, insonderheit beim Lesen, Beurtheilen und Erklären der alten Schriftsteller, dass wir nicht bloss an der Wortkritik kleben blieben.* Doch das waren unschuldige Herzenserleichterungen; wenn Sie sich nur nicht in den folgenden Iahrgängen deutlicher herausgelassen hätten. Aber seit etwa 80 ergriffen Sie jede Gelegenheit, der Kunst alle persönlichen Fehler ihrer oft zudringlichen Liebhaber aufzubürden. Bald erhitzte sie Ihren Witz, bald Ihre Galle: (man hätte meynen sollen, ein Kritikus müsste Ihnen etwas Grosses zu Leid gethan haben:) sie war Ihnen eine *gelehrte Wortklauberei*, (im Vertrauen auch *Holländische*

Wortkrämerei;) ein Metier voll *grammatischer Subtilitäten*, die den Geist vom Grossen abführen, die weder Kopf noch Herz erbauen; ein Metier, das nicht auf sichern Grundsätzen, sondern auf Spielen der Phantasie, auf eigensinnigen Launen beruht; (ungefähr wie ich das Wesen in einer Vorrede zum *Herodian* beschrieben habe:) weiterhin, als Ihre *Interpretations-Kunst* mehr in Schwang kam, warfen Sie zuweilen einen mitleidigen Blick auf die *vorigen kritikreichen Zeiten;* und einmal erinnerten Sie sich sogar mit Behaglichkeit der Iahre, *wo die Meister in der kritischen Zunft auf die neue Interpretation vornehm herablächelten.* Aehnliche Stellen giebt es in Menge in Ihren *gel. Anzeigen.* Es liesse sich eine ansehnliche Chrestomathie daraus machen, die dereinst in der Geschichte der *neuen Interpretation* wichtig werden könnte, um den Geist unsers philologischen Zeitalters und Ihre über alten Aberglauben erhabene Denkungsart darzustellen. Oder waren vielleicht dergleichen Aeusserungen nur ein kleines Opfer für jenen Geist, den Sie selbst nicht für einen guten hielten? Diess wäre noch weit schlimmer: es wäre ein Kniff eines litterarischen Demagogen, wodurch er sich jenen politischen beim *Plato* zugesellte, die βαρβαρίζοντες ἐληλύθασι κολακεύσοντες τὸν δῆμον, ἀλλ' οὐκ ἄρξοντες. Denn eines gelehrten

und edeln Wortführers Sache ist es, das arbeitscheue Zeitalter mit dem Ernst des verliehenen Ansehens zu strafen, nicht, den angenehmen Fehlern desselben zu schmeicheln, oder sie gar zu eigenen Absichten zu benutzen. Allein so künstlich handelten Sie hier gewiss nicht: Ihre spätern Schriften und Ausgaben beweisen es zur Gnüge. Wenn Sie mit der Zeit die Sprache über Kritik änderten, so war das offne Erklärung geänderter Ueberzeugung, eine *Retractatio ad modum S. Augustini.* Soll ich hiernach noch sagen, zu was für Erwartungen von Ihrem Homer mich solche Aeusserungen berechtigten musten?

Dass ich auch nicht unrichtig gemuthmasst, glaubte ich um die Zeit, wo meine Ausgabe beinahe abgedruckt war, von Ihnen selbst bestätigt zu lesen, in einem unerwarteten Schreiben vom 1 *Febr.* 95. Daraus sah ich zwar, dass Sie sich in der Ihrigen, von deren Vollendung Sie jedoch noch immer bedenklich schrieben, nicht lediglich auf Interpretation einlassen würden; doch liess mich die Art, wie Sie von der Behandlung des Textes sprachen, schlechterdings nichts mehr erwarten, als was Ihre bisherigen *Varietates lectionis* waren. Sie nannten *die Kritik ein bei Ihnen nebenher gehend Ding:* äusserten, *dass wir beide verschiedene Zwecke hätten;* (Sie

müssen also doch meine Ankündigung gelesen haben!) *keiner stände dem andern im Wege: Sie würden meine Recension zum Grunde legen* u. s. w. Wie sich das alles in so wenigen Monaten verändert hat! Nach den *Anzeigen* v. 21 *November* ist Ihnen die *kritische Wortkrämerei* nichts weniger als Nebensache: schon *seit mehrern zwanzig Iahren*, besonders *seit der Erscheinung von Villoison's Homer habe Sie sich ernstlich mit einer* neuen Recension Homers *beschäftigt:* gleich im nächsten Monate geben Sie öffentlich einen Vorschmack der Arbeit, der in den allerfeinsten *kritischen Subtilitäten* besteht, worüber man am gelindesten redet, wenn man aus der letzten Vorrede Ihres *Virgils* den daselbst auf gewisse nicht sehr feine Dinge angewandten Spruch wiederholt: *Here, quae res in se neque consilium neque modum habet ullum, eam rem consilio regere non potes.*

So wären wir auf eine sonderbare Weise in die vollkommenste Kollision gerathen. Nicht durch meine Schuld. — Diess mag Ihnen folgende Uebersicht vollständig darthun. Im Iahrgang 83. S. 1387, in der Anzeige Ihrer *Epistola, in qua obiter consilia* de nova Homeri editione *agitantur*, schrieben Sie: „die Aufschrift könne zu der Vorstellung verleiten, als gedächten Sie selbst noch an einer Ausgabe Homers zu arbeiten: *das scheint*

aber dem Inhalte nach der Fall wohl nicht zu ſeyn, ſondern es iſt bloſs nach dem Horaziſchen *cotis vice fungar* geſchrieben. Das Reſultat iſt, *daß wohl noch ein Menſchenalter hingehen dürfte*, ehe eine Ausgabe, wie ein aufgeklärter Humaniſt ſie ſich denken und wünſchen kann, vom Homer zu erwarten ſtehet. „ Zunächſt bat man alſo um Abkürzung des allzu langen Zeitraums; man wünſchte von vielen Orten her eine ſolche Ausgabe aus Ihren Händen: ich war auch mit unter den Wünſchenden: es lieſs ſich mit Recht hoffen, daſs Sie zur *Erklärung des Wortverſtandes*, zur *Enthüllung des poetiſchen Genies des alten Barden* u. d. gl. viel Neues und Nutzbares beibringen, und im Ganzen etwas leiſten würden, was über *Barnes's*, *Clarke's* und *Erneſti's* Verdienſte um den Homer weit hinaus ginge. Allein es kam keine Beſtätigung der Hofnung; bis endlich im Iahr 90 ein Mitarbeiter der *Gött. Biblioth. der alten L. u. K.* 7 St. 83 S. mit einer Ankündigung auftrat, die zwar durch ihren prophetiſchen Stil etwas dunkel war, aber doch ſichtbarlich auf *neue Interpretation* hinwieſs. Ich hätte den Blick ſehen mögen, den Sie damals dem unberufenen Ankündiger zuwarfen! Denn kurz vorher, in der Anzeige von *Villoiſon's* groſsem Homer, hatten Sie, als ein Feind von vorausgeſchickten An-

kündigungen, kein befriedigendes Wort, weder über Interpretation noch Kritik, fallen laſſen. Ueber die Kritik wurde uns vollends die Hofnung abgeſchnitten durch die verdrieſslichen Worte: *der kritiſche Apparat* (der Venet. Scholien) *komme zu ſpät für ein Zeitalter, wo die meiſten, welche griechiſche Litteratur trieben, ſich lieber an Gegenſtände hielten, die Kopf und Herz erbauten.* Gerade dieſe Klaſſe von Gegenſtänden ſchloſs ich von dem Plane meiner Ausgabe aus; Sie bezeigten in dem erwähnten Briefe Ihr Wohlgefallen über die beſtimmte, von mir beſtimmte, Einſchränkung meines Zweckes — gleichwohl ſind wir jetzt da, wo wir ſind, *auf Einer Schwelle*, ſagen Sie. Eine *eigene Art zu handeln*, von der mir in der Litterar-Geſchichte unter allen ähnlichen Händeln der *Burmänner*, und wie die ältern Männer heiſsen, noch kein einziges Beiſpiel vorgekommen iſt.

Um nun die Folgen einer ſo ſeltſamen Handlungsart ſo unſchädlich als möglich zu machen, thue ich Ihnen einige Vorſchläge, die am ſchnellſten zum Ziele führen ſollen.

Sie ſtreichen mich fürs erſte, wenn Sie es noch nicht gethan haben ſollten, aus der Liſte Ihrer gelehrten Freunde aus; und erhalten dadurch die Freiheit, in Briefen und Geſprächen von mir zu ſa-

gen, was Ihnen beliebt. Ferner, Sie gehen beim Homer, den Sie nunmehro endlich angekündigt haben, Ihren Weg fort, wie Sie beim *Virgil* thaten, *ohne ſich durch Heftigkeit irre machen zu laſſen*, das heiſst, entweder ohne die geringſte Rückſicht auf meine Vorarbeit, oder mit der abgewogenſten Gerechtigkeit und Wahrheit. Ich fördere unterdeſſen die Berichtigung des Textes: allein die noch rückſtändigen allgemeinen Unterſuchungen über das Entſtehen deſſelben, ſo wie die kritiſchen Anmerkungen, laſſe ich wegen ihrer beſondern *Einfachheit* eine Zeitlang errathen, um in meiner Nacharbeit deſto kürzer ſeyn zu können. Denn, wie ich ſchon öffentlich geſagt habe, ich möchte nicht gern beim Homer veralten: ob ich mich aber mit dem *Demoſthenes* oder *Plato* oder *Cicero* beſchäftige, und andere Arbeiten darüber bei Seite ſetze, ſey Ihnen in den *Anzeigen* völlig einerlei. Ueberhaupt überlaſſen Sie mich forthin gänzlich meiner kritiſchen Thätigkeit oder Unthätigkeit; übergehen Sie lieber mich mit allem, was ich ſchreibe, ganz in den *gel. Anzeigen*, in den *Epiſtolis criticis*, (wo Sie zuweilen mit der gelehrten Welt unter vier Augen reden,) in allen Ihren übrigen *Schriften*; es müſste denn ſeyn, Sie hätten über Sachen, die ich behandelt, ein neu Licht oder einen belehrenden Aufſchluſs zu geben.

Daran will dann auch ich Antheil nehmen, will dergleichen Aufschlüsse als unverdiente Wohlthaten mit stillem, und, wenn es sich fügt, mit lautem Danke erkennen. Erfahre ich aber etwas von schielenden Seitenblicken, von Angriffen aus dem Hinterhalt, von ehrekränkenden Aeusserungen gegen mich in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen*, so suche ich mein Recht, wie jetzt; und wende mich alsdenn mit der Fortsetzung dieser Briefe von dem *Vorsteher* unmittelbar an die *Aufseher*, die *königl. Gesellschaft der Wissenschaften*.

Schweigen Sie auch zu diesen Bedingungen unserer Trennung bis zum *ersten August des laufenden Iahres*, dann will ich annehmen, dass Sie nichts dagegen einzuwenden hatten. Und so wären wir früher als ich glaubte, am

ENDE.

Wolf.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolf, Friedrich August,

Briefe An Herrn Hofrath Heyne Von Professor Wolf Eine Beilage zu den neuesten Untersuchungen über den Homer

Berlin 1797

A.gr.a. 1570
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10233690-2
VD18 11402547